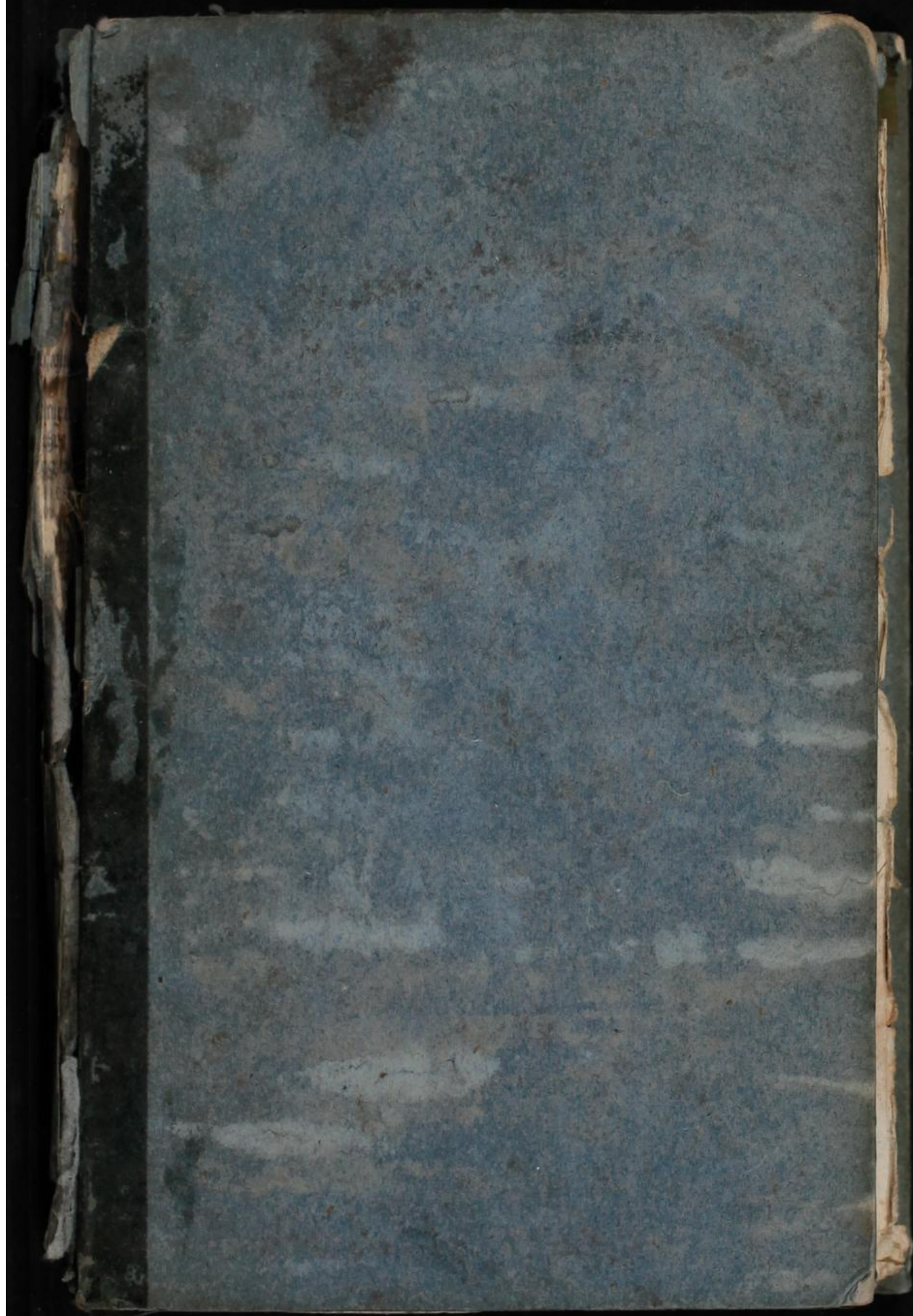




1020/16,2

Thaer
1020/16,2

= 10,2

Univ.-Bibl.
Giessen

110

10/1

50 24 12 11 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1

Dec

offenlegung

an der öffentlichen

Veröffentlichung

11 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1

an der öffentlichen

Veröffentlichung

Neue Annalen

der

Mecklenburgischen

Landwirthschafts-Gesellschaft.

Sechszehnten Jahrgangs zweite Hälfte.



N o s t o c k,
im Verlage der Stillerschen Hof-Buchhandlung.

1829.

Landwirthschaftliche
A n n a l e n
des

Mecklenburgischen
Patriotischen Vereins.

Zehnten Jahrgangs zweite Hälfte.

N o s t o c k,
im Verlage der Stillerschen Hof-Buchhandlung.
1 8 2 9.

Handwritten text, likely a title or page number, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or page number, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or page number, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or page number, appearing as a mirror image.



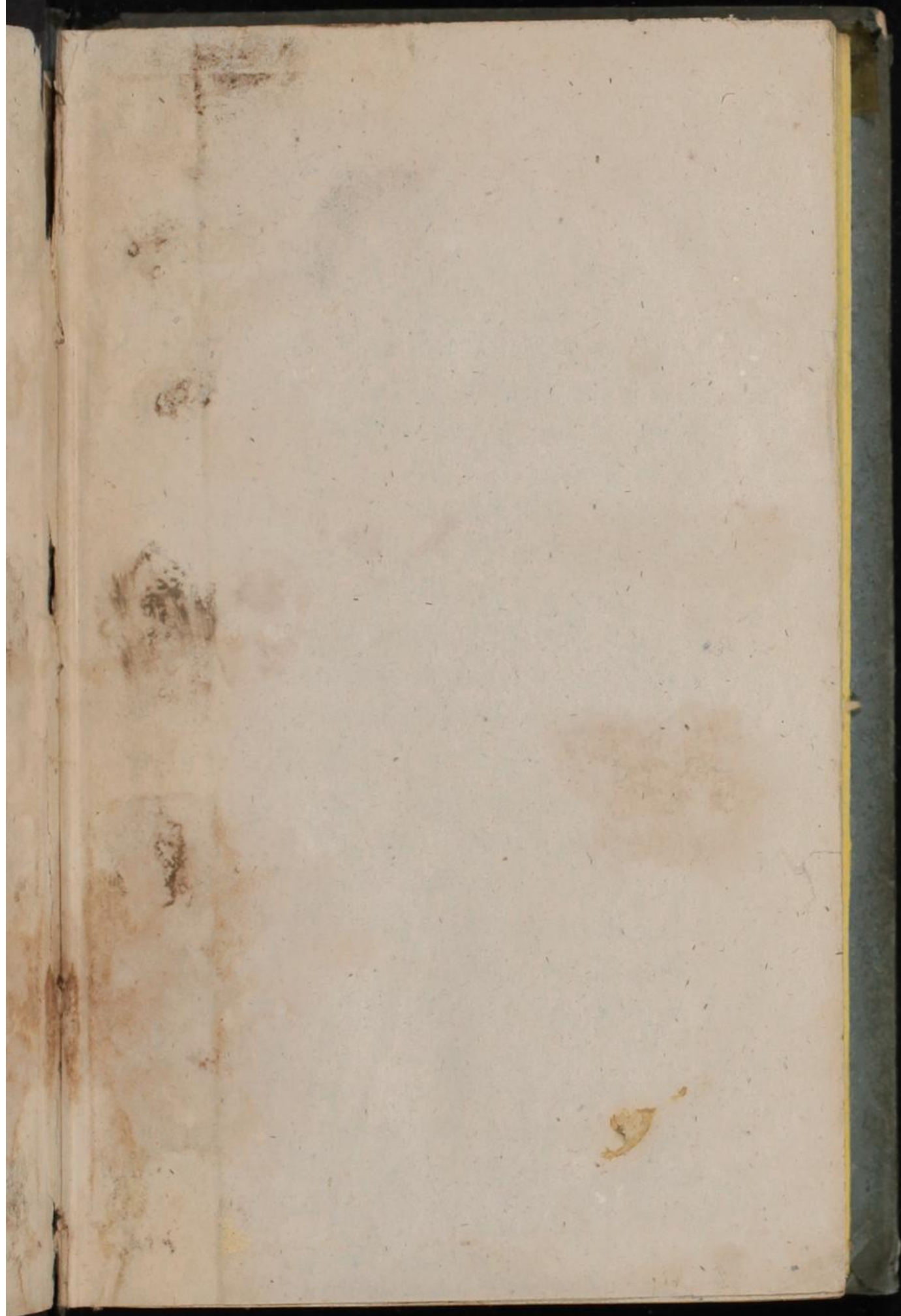
Handwritten text, likely a title or page number, appearing as a mirror image.

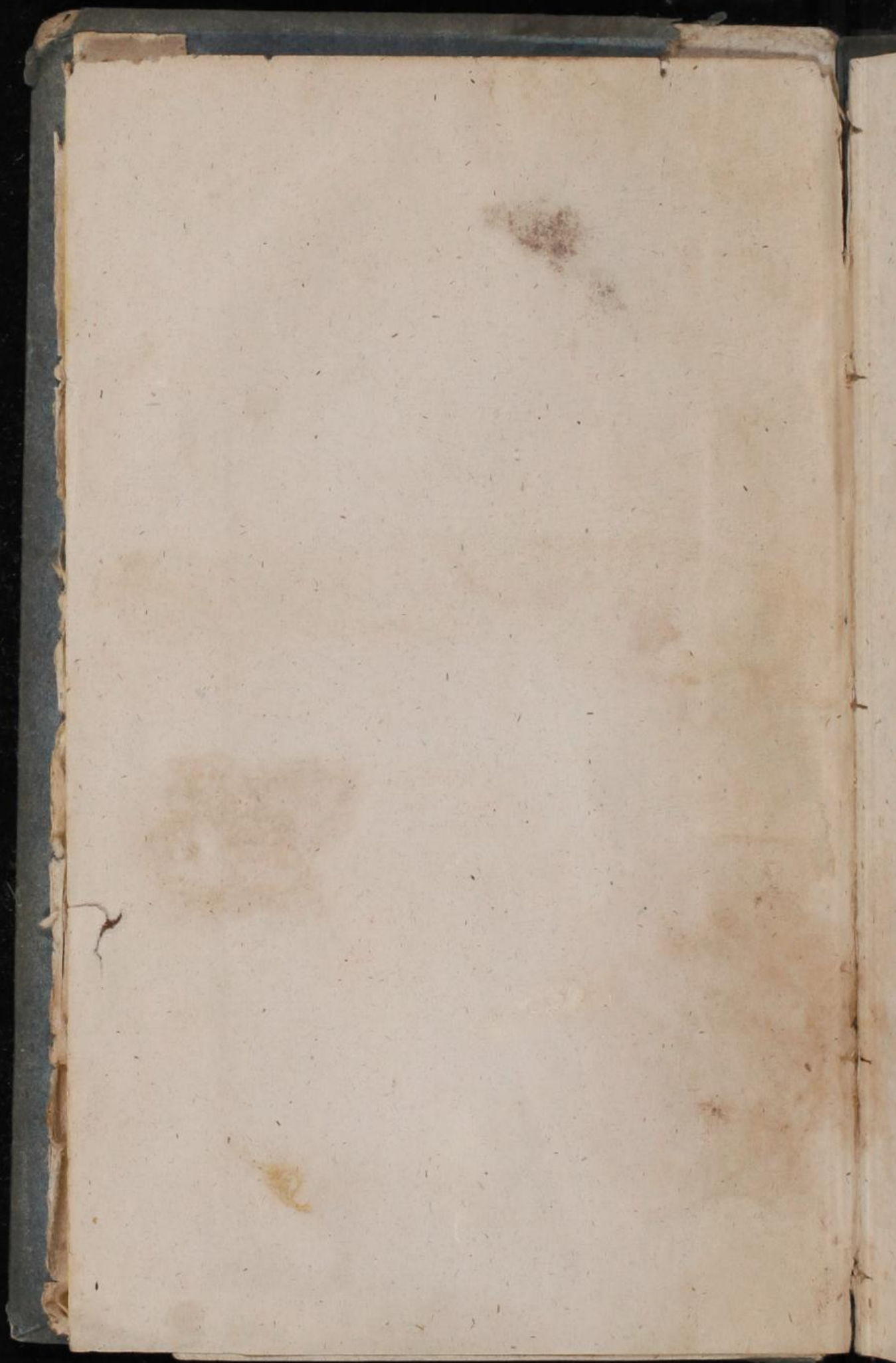
Handwritten text, likely a title or page number, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or page number, appearing as a mirror image.









V o r b e r i c h t.

In wie fern meine, in meinem ersten Vorberichte ausgesprochene Erwartung in Erfüllung gegangen ist, die Entscheidung dieser Frage muß ich dem Ermessen der geneigten Leser selbst überlassen. Ich, für meinen Theil halte dafür, daß ich mich in meiner Vorhersagung nicht ganz geirrt habe, und darf auf die Aufsätze: über Runkelrüben-Zucker; Seidenbau; Chausseebau; Versuche über das spätere und frühere Mähen des Getraides u. a. m. verweisen.

Daß die sehr interessanten Erndteberichte aus den verschiedenen Districten, jeder für sich, einzeln abgedruckt worden, und dadurch manches Gleichlautende und Ueberflüssige vorgekommen ist, liegt daran, daß diese Berichte so vereinzelt und spät eingegangen.

Mehrere der geehrten Herren Verfasser der einzelnen Aufsätze mögen auf mich zürnen, daß letztere, ob sie mir gleich schon zeitig ein-

gesandt worden, doch so spät abgedruckt sind,
 und die geehrten Herren Leser mögen zum
 größten Theil mir vorwerfen, ich habe der
 Zögerung wegen ihre Geduld zu sehr gemiß-
 braucht und erschöpft; diese Vorwürfe treffen
 mich indeß nur in so ferne, als von mir etwa
 verlangt worden seyn mag, daß ich eigene
 Arbeit hätte liefern sollen, wenn es mir an
 fremdem Materiale fehlte. Eigene Erfahrun-
 gen hatte ich aber nicht mitzutheilen und zu
 einer Zusammenstellung von wissenschaftlichen
 und interessanten Sachen aus andern weniger
 bekannten landwirthschaftlichen Schriften fehlt
 mir eine ausgesuchte Bibliothek, die persön-
 liche Bekanntschaft und der schriftliche Ver-
 kehr mit Gelehrten. Ich hoffe also gerech-
 fertigt zu erscheinen, denn wenn man mir
 auch einwenden möchte, ich hätte mich des
 ehrenvollen Auftrages der Redaction unsrer
 Annalen, einer so allgemein geachteten Zeit-
 schrift, bei Uebernahme derselben, wo mir die
 Schwierigkeiten schon bekannt waren, beschei-
 dentlich entziehen müssen, um dies Geschäft
 einem andern Würdigeren übertragen zu lassen,
 so ist es doch größtentheils bekannt, daß dam-

num in mora vorhanden, und augenblicklich keine Bestimmung über die Wahl des künftigen Redacteurs zu treffen war. Interimistisch nur, bis dieses geschehen seyn würde, übernahm ich ausdrücklich, um nicht eine gänzliche Stockung herbeizuführen, die Redaction, wobei ich freilich mit Zuversicht darauf hoffte, daß auch mir, wie meinem hochverehrten seligen Herrn Vorgänger, dieselbe freundliche Unterstützung so mancher geehrten Herren Mitarbeiter, so wie sämmtlicher verehrten Herren Mitglieder des Vereins, zu Theil werden würde, so daß es mir gelingen möchte, die Ansprüche der Herren Mitarbeiter, Leser und Mitglieder des Vereines zu erfüllen.

Leider aber hat es sich anders gestaltet; so viele Männer, von denen wir in unsrer Zeitschrift so treffliche Abhandlungen finden, sind mit ihren Mittheilungen zurückgeblieben, und über ein halbes Jahr hinaus hat sich, wegen Mangels an Materiale, das Erscheinen dieses (16ten) Jahrganges verzögert.

Ich unterwerfe mich, bei so bewandter Lage der Sachen, dem Urtheile der geneigten Herren Leser, spreche aber denjenigen Herren

den wärmsten Dank aus, die so gütig waren, mich an meine Bitte mit ihren lehrreichen Abhandlungen zu unterstützen, dadurch sie sich das doppelte Verdienst erworben, den Ruf unsrer Annalen aufrecht erhalten und die Wissenschaft bereichert zu haben.

Den geehrten Lesern bleibt, nach nunmehr bestimmter Wahl eines anderweitigen Redakteurs der Annalen in der Person des Herren Professors Gloerke, eines so rühmlichst bekannten Gelehrten, die Hoffnung, daß die jetzt folgenden Jahrgänge das reichlich ersetzen werden, was dem vorliegenden durch meine Schwächen abgegangen ist. Die Vorsehung erhalte diesem achtbaren und geschätzten Manne seine wiedergeschenkte Gesundheit, damit er mit der Kraft und Ausdauer des unvergeßlichen Karsten zum Heile des Vereins noch lange wirke!

Indem ich mit diesem herzlichsten Wunsche aus den bisherigen Geschäften scheide, erlaube ich mir noch, in Nachstehendem Einiges über die Fortschritte des Vereines mitzutheilen, und kann ich nicht umhin, dabei noch besonders des Herrn Ober-Inspectors Dr. Bade in

I n h a l t.

1. Bericht aus dem Districte Grabow über die diesjährige Erndte. S. 321.
2. Einige, größtentheils ökonomische, Beobachtungen, gesammelt auf einer Reise während der Monate Juni, Juli und August 1829. (Vom Herrn Garten-Inspector Schmidt in Ludwigslust.) S. 329.
3. Englische Langwoll-Schaafe und Notizen über Runkelrüben-Zucker. (Vom Herrn Commerzienrath Mantius in Schwerin.) S. 354.
4. Diesjähriger Erndte-Bericht aus dem Districte Neu-Dackow. S. 403.
5. Diesjähriger Bericht über die Erndte in der Umgegend von Gadebusch. S. 404.
6. Bericht über die diesjährige Erndte in der Umgegend von Gnoren und Tessin; mit Bezug auf die Lokalität, Witterung und andere Zufälligkeiten. (Vom Herrn Klingender zu Gr. Nießhöf und Herrn Ober-Amtmann Siebmann auf Teschow.) S. 407.
7. Erndte-Bericht des Jahres 1829 aus dem Districte Röbel. S. 413.
8. Erndte-Bericht des Jahres 1829 aus dem Districte Mecklenburg-Strelitz. (Vom Herrn Runge zu Pleeh.) S. 714.
9. Erndte-Bericht aus dem District Bülow des Meckl. Patr. Vereins. S. 421.

10. Landwirthschaftliche Notizen, gesammelt auf einer Reise durch einen Theil Sachsens. S. 724.
11. Das Italienische Raigras, *Lolium perenne italicum* oder *aristatum*. (Vom Herrn Kaufmann Zeppe in Rostock.) S. 434.
12. Blut-Igel-Handel, — Blut-Igel-Zucht. (Vom Herrn Dr. B a d e zu Rühn.) S. 437.
13. Vom Seidenbau. (Vom Herrn Vice-Präsidenten von Bülow auf Gr. Kelle.) S. 442.
14. Weißer Polnischer Waizen. S. 451.
15. Erfahrungen über Wiesen-Verbesserung. (Vom Herrn L a n g e auf Jürgenshoff.) S. 457.
16. Ueber die Wirkung des Mergels. (Vom Herrn v o n Thünen auf Tellow.) S. 460.
17. Ueber Lämmer-Lähme. S. 467.
18. Präservative gegen die Dreh-Krankheit der Schaafe. (vom Herrn K u n g e zu Pleck.) S. 470.
19. Aufgestellte landwirthschaftliche Fragen, und Beantwortung derselben nach Versuchen der Erfahrung. (Vom Herrn P o g g e zu Striesenow.) S. 472.
20. Trädatorfbereitung nach Art des in den Niederlanden üblichen Verfahrens. (Vom Herrn P o g g e zu Braunsberg.) S. 477.
21. Ueber Acker-Cultur in den Städten. (Vom Herrn Bürgermeister, Advocat A h r e n s in Schwaan.) S. 481.
22. Etwas über Darr-Defek, insonderheit als Mittel, um Feuer- und Lebensgefahr bei der Flachsbereitung abzuwenden. (Vom Herrn Pastor K r a n s e.) S. 487.
23. Die Holländische Kornwaage. (Vom Herrn Freiherrn von Moeller-Lilienstern.) S. 494.

24. Wird ein verändertes Steuersystem für Mecklenburgs Handel und Gewerbe wohlthätig? S. 497.
25. Ueber die Wirkung des Mergels. (Vom Hrn. Schröder auf Quigenow.) S. 520.
26. Einige Worte über zweckmäßige Behandlung von Maschinen, vorzüglich landwirthschaftlicher Maschinen. (Vom Herrn Dr. Alban auf Kl. Behnendorf.) S. 527.
27. Ueber den Köhlerschen Wollmesser. (Vom Kaufmann Herrn J e p p e in Rostock.) S. 544.
28. Was mag die Aufzucht eines Pferdes in England, was in Mecklenburg kosten? S. 553.
29. Bitte um nähere Beschreibung der Wiesen-Verbesserung, welche Herr Lange auf Türgenshof im 16ten Jahrg. 3ten Quart. S. 457 empfiehlt. S. 555.
30. Bemerkungen über Wiesen-Cultur. (Von den Herren: Freudenfeld auf Gowalz und Landdrost v. Schack auf Rustrów.) S. 560.
31. Ueber das frühere oder spätere Mähen des Getraides S. 567.
32. Ist es vortheilhaft, die Schaafeiden durch Stallfütterung zu Hülfe zu kommen? (Vom Herrn Röper auf Fräulein-Steinforth.) S. 579.
33. Ueber Acker-Cultur in den Städten. S. 588.
34. Aufgestellte landwirthschaftliche Fragen und Beantwortung derselben nach Versuchen der Erfahrung. (Fortsetzung.) Vom Herrn P o g g e zu Striesenow. S. 393.
35. Ueber die Wirkung des Mergels auf die Gewächse, und Versuch einer Erklärung über die Wirkung des Gypses auf dieselben. (Vom Apotheker Herrn von Santen in Gröplin. S. 597.

36. Ueber den Kartoffelbau. (Vom Herrn Lieutenant Bommert zu Garbe.) S. 603.
37. Mittheilungen aus London über Dischleyschaafe. S. 606.
38. Einige Bemerkungen über die Bemerkungen des Herrn G. Caspary, zur Kenntniß der Provinz Posen in landwirthschaftlicher Hinsicht für diejenigen, welche dieses Land bisher nur aus der Ferne sahen und bei den in verschiedenen Zeitschriften erschienenen Nachrichten eine Vergleichung wünschen. S. 613.
39. Berechnung der Unterhaltungs-Kosten eines Gespanns Pferde und der Transportkosten des Kornes. (Vom Herrn Dr. von Thünen auf Tellow.) S. 638.
40. Preis-Aufgaben des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königl. Preuß. Staaten. S. 673.
41. Verzeichniß der Mitglieder des Mecklenburgischen Patriotischen Vereins. S. 679.

Druckfehler

S. 217. 3. 6. v. u. l. m. statt Epikotie — Epizotie.
 = 261. = 5. v. o. l. m. statt Seenr — Secure.
 = — = 9. v. o. statt:

Statt Gras, bedeckt nur braune Haid' der Erde Raum.

lese man:

„Statt Gras, nur braune Haid', bedeckt der Erde Raum.“

S. 460. 3. 8. v. u. und S. 464. 3. 6. v. o. lese man statt
 weichem Boden — reichem Boden.

Güstrow öffentlich rühmlichst zu erwähnen, dessen unermüdetem Streben zur Erhaltung und Aufhülfe des Vereines es gelungen ist, einen eigenen District — Bülow — zu constituiren, welcher sich jetzt der Zahl von 25 thätigen Mitgliedern erfreuet.

Auf der diesjährigen Haupt-Versammlung zu Güstrow erwählten die zahlreich versammelten Mitglieder des Patriotischen Vereines den Herrn Grafen von der Osten-Sacken auf Marienhoff, welcher nach verstrichenem biennio das Directorium zurückgab, wiederum einstimmig zu ihrem ersten Haupt-Director. Man erkannte die Geneigtheit des Herrn Grafen zur Wiederannahme des Directorii um so mehr mit Dank, als unter seiner Leitung und Mitwirkung für den gemeinsamen Zweck des Wohles unsers Vaterlandes so Vieles geschehen, und er sich den Vereins-Angelegenheiten mit ausgezeichneterer Theilnahme, Liebe und Aufopferung unterzogen. — Zum zweiten Haupt-Director erwählte man den Herrn Grafen von Schlieffen auf Schliesensberg, welcher sich,

zum Danke der Anwesenden, mit gleicher Geneigtheit zur Uebernahme dieses Ehrenpostens verstand. — Das sehr wichtige Amt eines Haupt-Secretairs ward durch Stimmenmehrheit dem Herrn Professor Glörke in Rostock, statutenmäßig auf vier Jahre, übertragen, die Berechnung der Kasse aber dem Gewetts-Secretair Adv. Karsten daselbst, dessen zeither für den Verein zur Zufriedenheit besorgte Geschäftsführung man mit Dank erkannte, auf ein Jahr vorläufig noch anvertrauet.

Nach also beschafften Wahlen und Wiedergestaltung des Vereins schritt man zu den übrigen Verhandlungen, und überzeugte sich mit Vergnügen von den fortwährenden Fortschritten und Leistungen dieses Institutes, von welchem die Mitglieder sagen können: „unsere Gesellschaft ist eine solche, die den Saamen in wohl vorbereiteten Boden legt, und den aufkeimenden Schößling gut und emsig pflegt, der langsam wächst, aber weit mit seinen Wurzeln um sich greift, und einmal fest, zum großen, starken Baume von üppigem Buchse geworden, mit ausgedehnten Aesten wohlthätigen Schatten verbreitet, und kräftige Früchte tragend,

„auch kräftigen Saamen austreuet zu neuen
 „Bäumen, ihm gleich, dadurch dauernd auf
 „die Nachwelt übergehend und für diese wohl-
 „thätig wirkend.“

Außer den gewöhnlichen landwirthschaft-
 lichen Gegenständen verbreitete man sich über
 manche andere sehr belehrender Art, wie z. B.
 über die Fabrikation des Zuckers aus Runkel-
 rüben, über den Seidenbau, über die Errich-
 tung einer besondern Schaaffschau, über die
 unter zu verhöffender allerhöchster Genehmigung
 zu errichtende öffentliche Ausstellung vaterländi-
 scher Kunstwerke, Fabrikate und Producte, de-
 ren vorläufige Nachforschung durch eine mit
 diesem Gegenstande bereits beauftragt gewesene
 Committee ein glänzendes Resultat schon jetzt
 zu ergeben schien; über die Zweckmäßigkeit und
 Nothwendigkeit der Gründung eines landwirth-
 schaftlichen Instituts, über Thierschau, so wie
 endlich auch, insbesondere aus Veranlassung
 der desfallsigen Abhandlungen im XIX. Proto-
 collhefte, über die Verbesserung des Dorfschul-
 wesens. Zur näheren Prüfung und gründlichen
 Bearbeitung aller dieser, als Hauptgegenstände
 zur Deliberation vorliegenden Artikel erwählte

man Committeeen, deren Ansichten zur weitem Beschlußnahme erwartet werden.

Diese kurze Anzeige möge allen Vaterlandsfreunden ein Beweis seyn, daß unser Verein des Schutzes und der Gnade unsers Fürsten, ja wir können stolz hinzufügen: Seines Vertrauens, uns nicht unwürdig gemacht. Dies möge aber auch aufs neue uns erimuthigen, beharrlich die betretene Bahn für das Wohl unsers Vaterlandes zu verfolgen, und nicht in dem Eifer zu erkalten, mit welchem uns die ersten Brüder des Vereins — zum großen Theil schon zum höheren Wirken abberufen — vorgegangen sind, und deren Gedächtniß wir stets dankbar in uns bewahren und verhalten werden; vielmehr zu beweisen, was treuer Sinn und Beharrlichkeit aus unbegrenzter Liebe zu Ihm, dem erhabenen Fürsten, und zum Vaterlande, selbst bei den beschränkten, nur zu Gebote stehenden Mitteln, vermag.

Grambow, im July 1830.

E. W. Engel.

Bericht aus dem Distrikte Grabow über die
diesjährige Erndte. *)

Die Erndte dieses Jahrs gehört gewiß zu denjenigen, die unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Sie hat uns die Ueberzeugung gegeben, daß selbst Voraussetzungen, begründet auf allgemeine Erfahrungen, nicht allemal zutreffend erscheinen, und dies führt uns sehr natürlich zum Nachdenken über eine Sache, die für das Vaterland von so hohem Interesse ist, ich meine zum Nachdenken darüber: wie wir unsern Ländereien diejenige Aufmerksamkeit zuzuwenden haben, die wir unserm eignen Interesse wegen schon schuldig sind, darauf zu verwenden.

Unser Mecklenburg besitzt als Kornbau treibender Staat seinen ganzen Reichthum in seinem Grund und Boden; dies ist aber auch die größte Quelle der Wohlhabenheit, die kein Industriezweig irgend einer Art zu bilden vermag. Da, wo der Kaufmann und

*) Vorgetragen auf der Herbst-Versammlung des Distrikts Grabow von dem Herrn Mangel zu Garenz. —
Ähnliche Berichte aus den übrigen verehrlichen Distrikten würden gewiß sehr willkommen seyn.

Fabrikant reichlich mit dem Ertrage von 20 bis 30 pCt. sich befriedigt sieht, bringt dem Landmann die Verwendung seiner Kapitalien an Grund und Boden oft mehr als Hundert von Hundert. Und wenn zwar häufige Beweise vor Augen liegen, daß der Pachtzins manches Guts nicht zu erschwingen ist, so hat dies sicher nur seinen Grund in dem Mangel an Betriebskapital. Würde der, welcher 1000 re eigenes Vermögen besitzt, mit einer Büdnerei, der, welcher 2000 re hat, mit einem Bauerhose, und der Kapitalist von 10,000 re mit einem Besitze sich begnügen; der nur 3, 4 und 500 re zu seiner Annahme erfordert; so würden wir in diesem so steigenden Verhältnisse bald eine Kultur erreichen, die gewiß der in Brabant und England an die Seite zu setzen seyn würde. Bis dahin aber müssen wir des Vergnügens entbehren, in kostspieligen Häusern zu wohnen, elegante und kostbare Gebäude zu erbauen, denn zuwenden müssen wir unsere Kapitalien unsern Aeckern, weil nur darin die Quelle des Reichthums zu suchen ist. Wir müssen dahin kommen, unsere großen und größeren Güter in zwei und mehrere Kompetenzen zu vertheilen, je nachdem die Zahl der Konkurrenten sich vermehrt. Die obern Staatsbehörden dürfen es nicht dulden, daß auf Domanalpachtungen schöne, kostspielige Gebäude, die zum Theil die Pacht mehrerer Jahre wegnehmen,

nach den Anschlägen der kunstverständigen Baumeister errichtet werden. Sie müssen nur dem Wirthschaftsbedürfniß entsprechen, denn ein elegantes Gebäude erfordert elegantes, kostbares, wohl gar ausländisches Mobiliar; damit gehen dann die Kapitalien auf, wenigstens tragen sie keine Zinsen und werden der Kultur des Grund und Bodens entzogen. — Doch, ich entferne mich zu sehr von meinem Zwecke, einen Bericht der diesjährigen Erndte zu erstatten. Ich bitte, diese Abschweifung zu entschuldigen; vielleicht dient sie dazu, daß das von mir berührte Thema von jemand Andern ausführlich und gründlich bearbeitet werde. Ich wende mich somit zu meinem Vorhaben.

Vermöge der diesjährigen sowohl als vorigjährigen Witterung waren wir nur berechtigt, eine höchstens sehr mittelmäßige Erndte zu erwarten. Daß dies zu unserer Freude und zu unseren Gunsten anders sich gestaltete, dafür möchte ich den Grund finden

- 1) in den früheren vorausgegangenen ausgezeichnet trocknen Jahren, welche den Acker in einen so günstigen Zustand versetzt hatten, daß die Regenzeit fast eines ganzen Jahres noch nicht so nachtheilig auf ihn einwirkte;
- 2) in dem anhaltenden Froste dieses Winters, und darin, daß der zum Theil häufige Schnee in ungewöhnlich kurzer Zeit rein von der Luft weg-

gezehrt ward. Der Frost von 1822 entnahm dem Acker die Masse des Sommers 1828 und machte ihn zur theilweisen Aufnahme der diesjährigen Masse geeignet.

Die hin und wieder eingetretene heiße Witterung, die, in den Tagen um Johannis aus, bis zur möglichsten Höhe gestiegen war, wirkte, in Verbindung mit den warmen Regenschauern des Junius, sehr wohlthätig auf die Sommersaaten, und so blieb für das Gedeihen derselben fast überall nichts zu wünschen übrig.

Wir haben diefemnach von

W a i z e n,

der in unserm Distrikte nur wenig Anbauer, und ohne Mergel nur wenig geeignetes Land zu seinem Anbau findet, da, wo er in kleinen Quantitäten sich befand, neun: bis zehnfältig geerntet.

Der R o g g e n

gab uns seit 1823 keinen ähnlichen Ertrag. Es giebt Felder, die das 10te bis 12te Korn und darüber gaben. Im allgemeinen kann man aber auf unserm, zum Theil recht guten Roggenboden das 8te bis 10te Korn annehmen. Unser Sand giebt eine solche Ausbeute natürlich nicht, kann das seiner Beschaffenheit nach auch nicht leisten, jedoch ist man allgemein auf solchem Boden auch mit dem diesjährigen Ertrage zum 4ten bis 5ten Korn sehr zufrieden, da man

gewohnt ist, sich mit dem 2ten und 3ten Korn zu begnügen.

Die Gerste

konnte zu ihrem Gedeihen nur wenig Hoffnung bei der dießjährigen Frühjahrsbestellung geben. Diese konnte der Masse wegen erst spät beschafft werden, und hat sich dennoch die Gerste, obgleich sie bei uns im Allgemeinen nur wenig angebaut wird, vorzüglich im Ertrage bewährt. Ich halte es, der Seltenheit wegen, nicht unangemessen, hier die Geschichte meines diesjährigen Gerstenbaues folgen zu lassen:

„ich hatte dazu 2000 □ Ruthen in der zweiten Saat
 „nach Mergel bestimmt. Die vorausgegangene
 „Braache war gemergelt und dieser Braache vor-
 „weg waren Kartoffeln angebaut. Dieser, gewiß
 „in den letzten Jahren genügenden Bestellung des
 „Ackers unerachtet, war doch derselbe nach der
 „zweiten oder Wendefurche, der Masse wegen, so
 „wenig zum Anbau der Gerste geeignet, daß ich
 „genöthigt ward, eine dritte Furche als Wende-
 „furche zu beschaffen, und erst mit der vierten
 „Furche pflügte ich die Gerste unter. Diese 2000
 „□ Ruthen wurden nun mit 18 Scheffeln gr. M.
 „zweizeiliger Gerste besäet, wovon ich 37 vierspän-
 „nige Fuder erndtete, und wovon der Ertrag, so
 „viel sich bis jetzt bestimmen läßt, mehr als zwanzigfältig seyn wird.“

Ich muß gestehen, daß ich einen nur ähnlichen Erfolg während meiner ökonomischen Laufbahn nicht kennen lernte, und ich glaube, daß ich in Rücksicht auf dies Jahr diesen hohen Ertrag der gegebenen vierten Furche zu verdanken habe.

H a f e r

war überall im Stroh gut gewachsen, auch entspricht der Körner: Ertrag diesem Wachsthum. Jedoch verliert derjenige, welcher der Rasse wegen erst später gesäet werden konnte, sehr am Gewicht, gegen den frühgesäeten Hafer, und möchte der Unterschied auf einen großen Scheffel sich wohl auf 10 bis 15 $\mathcal{L}$ erstrecken.

Ueber den Anbau der

E r b s e n

habe ich nichts in Erfahrung bringen können. Die meinigen, vor der Rasse gesäet und frühreifer Art, wurden bei ziemlich günstiger Witterung während der Roggen: Erndte eingescheuert, lohnten in der Fuderzahl (30 Fuder von 12 Scheffel Ausfaat) mehr als reichlich und versprechen Ergiebigkeit für den Ausdrusch, wobei bis jetzt noch nichts geschehen ist.

D e r R a p p s

scheint sich für unsern, zum Theil niedrigen Boden und für unsre theilweise früher nicht kultivirten Felder zu eignen. So wie die Preise gegen den Roggen standen, so möchte sein Ertrag wohl auf das Dop-

pelte einer Roggen: Erndte anzuschlagen seyn, und da er grade keines schweren, sondern nur fetten Bodens bedarf, so möchte sein Anbau zu empfehlen seyn, wenn wir unseren übrigen Ackerflächen den Dung seinerwegen nicht so sehr entziehen. Damit wir indeß zum Anbau des Rappses desto sicherer gelangen, müssen wir Mergelgruben auffuchen, und dahin streben, auf alle mögliche Weise unsere Dunghaufen zu vermehren. Auf Kosten unsers Getraidebaues, d. h. indem wir hiesür den Dung abknappen, um ihn den Rappsfeldern zuzuwenden, dürfen wir den Anbau desselben nicht wünschen. Sonst ist er gewiß eine heilbringende Vorfrucht des Getraides, indem solches ausgezeichnet in seinem Gewichte erscheint, wo es nach demselben angebauet ward.

Ueber den diesjährigen Ertrag der

Kartoffeln

wird einstimmig geklagt. An niedrigen Stellen sind sie wegen der Masse einiger Felder ganz oder theilweise verloren gegangen. Indesß ist die Furcht für Mangel daran übertrieben, weil der gegenwärtige Anbau zum häuslichen Bedarf sehr weit ausgedehnt wird, auch dies Produkt nicht als eigner Handlungs: Artikel zu betrachten seyn muß, und das anscheinende Deficit durch eine weise Sparsamkeit zu ersetzen seyn wird.

Hinsichtlich der

Heuwerbung

eröffnet sich eine andere Besorgniß. Abgesehen davon, daß ein großer Theil durch Ueberschwemmungen ganz unbrauchbar geworden ist — denn das Fehlende möchte wohl ziemlich ersetzt seyn durch den besonders reichlichen Ertrag der hohen Wiesen und den bessern Stroh-Einschnitt — so hat doch dasselbe zum großen Theil sehr unvollkommen und schlecht geworden werden können, und noch augenblicklich trifft man stellenweise die Nachmatthausen auf den Feldern. Daß eine solche schlechte Heugewinnung nachtheilig auf die Gesundheit des Viehes einwirken muß, ist sehr zu besorgen, und der Gebrauch des Salzstein-Leckens möchte in diesem Jahre als ein Präservativ sehr zu empfehlen seyn.

Im allgemeinen ist unsere Erndte gut ausgefallen. Wenn gleich wir eine neun- und mehrwöchentliche Erndte-Arbeit zu bedauern haben, so waren doch die starken Winde bei kühler Witterung, und hin und wieder ein günstiger Tag, geeignet, den Einschnitt vollkommen gut und trocken in die Scheune zu bringen, und möchte sich der diesjährige Roggen besonders als mehltreich, haltbar und gut empfehlen, wenn gleich nicht in Abrede zu nehmen ist, daß unter denselben hin und wieder ein ausgewachsenes Korn sich befindet, was er aber wohl schon auf dem Halme erhalten haben mag.

Einige, größtentheils ökonomische, Beobachtungen,
 gesammelt
 auf einer Reise während der Monate Junius,
 Julius und August 1829.

(Vom Herrn Garten-Inspector Schmidt in Ludwigslust.)

Auf einer Strecke von mindestens 400 Meilen, durch welche mich eine im Sommer dieses Jahrs unternommene Reise führte, fand ich zu meiner Freude nirgends den Kornbau systematischer und großartiger betrieben, als bei uns; vielmehr standen viele von den Ländern, die ich sah, dem unsrigen in dieser Hinsicht bei weitem nach.

Im Havel-Distrikt, in Mähren und Westphalen stand das Korn trefflich. In der Mittelmark, besonders aber in Schlesien, erschien der Feldbau mir nicht so großartig, wie bei uns. Ich erblickte nämlich an der Landstraße nicht nur selten so große Kornfluren, wie in vielen Gegenden unsers Vaterlandes, sondern es waren auch die Fluren auf Höhen und in Tiesen noch überall mit tiefen Wasserfurchen, in Zwischenräumen von 4, 6 bis 8 Fuß, durchzogen. Wenn dies auch, besonders in den Gegenden an der Oder, sehr zweckmäßig befunden wird, so ist doch nicht zu leugnen, daß solche Landzerstückelung einem

nicht daran gewöhnten Auge unangenehm auffällt und nicht großartig erscheint. Nirgends erfreuten mich so große Kleeteppiche, wie wir deren so viele im Lande haben, und wie ich noch vor Kurzem zu Ravensberg bei unserm verehrten Mitgliede, dem thätigen Herrn Pensionair Westphal, fand, worauf 18 Mäher beschäftigt waren.

Bei Crossen fängt etwas Weinbau an; die Reben waren hier länger geschnitten, als bei Grüneberg. Bei letzterem Orte stand eine Menge Wein selbst auf Hügeln, die ihre Abdachung nach Norden und Osten haben, angepflanzt. Der dort gebaute Wein, die Flasche zu 8 gr., ist wohl zu trinken; jedoch schmeckt mir der Roth- und Franzwein, wovon uns die Flasche etwa 5 bis 6 Silbergroschen kostet, besser als der Grüneberger.

Die Tuchfabriken in Grüneberg sollen durch die Sperrung in Rußland sehr gelitten haben. Ob der Weinbau in dieser Gegend ihre Wunden heilen wird? das bezweifle ich eben so sehr, als es zu wünschen wäre. Wie schlecht muß bei einem Sommer und Herbst, wie die diesjährigen, ihre Erndte ausfallen!

Vor Breslau wird die Gegend flach und niedrig, der Boden besser. Hier wird auf vier Fuß breiten Beeten, deren Ränder mit Kohlrüben bepflanzt sind, Röhre oder Krapp gebaut. Auf der ganzen Strecke von Berlin bis Breslau fand ich, wenn ich sehen

konnte (die Post fährt auf dieser Tour zwei Nächte durch), das Getraide nur sehr mittelmäßig, so wie auch den Kartoffelnbau nicht im Großen betrieben. In den Wirthshäusern, wo ich einkehrte, war Gemüse eine seltene Erscheinung.

Von Kosel bis Ratibor besserer Kornwuchs, als von Breslau bis Kosel.

Eine Stunde von Olmütz eröffnet sich ein prächtiges, mit dem trefflichsten Getraide bebautes Thal. Bei der netten Fabrikstadt Brünn wurde viel *Dipsacus fullonum* L., Weberkarte, angebaut. Beim Belvedere bei Wien findet man einen nicht gar großen Garten, der den größten Theil aller Pflanzen, welche in der Oesterreichischen Monarchie wachsen, enthält. Unter der Leitung des Herrn Direktors Horst ist daselbst alles vortrefflich geordnet: Gräser, Kornarten, Farbpflanzen beisammen, sind ganz dazu geeignet, sich davon zu unterrichten. Bei der Thierarzneischule, einem großen herrlichen Gebäude, findet man ebenfalls einen kleinen Garten, worin zum Unterricht der Thierarzneikunde: Studirenden officinelle Pflanzen und Futterkräuter kultivirt werden. Im botanischen Garten bei Wien, wohl dem größten, den man irgendwo findet, wurde von *Poa pratensis* L. und dessen Varietäten, eine Menge Halme gesammelt, womit der Erzherzog Johann Versuche zu Flechtarbeiten machen wollte. Außer, daß ich mich hier

an dem Schatze von Pflanzen ergötzte, hatte ich auch noch das Glück, die Bekanntschaft des Herrn Barons von Jacquin, Professors und Directors des botanischen Gartens, zu machen.

Theresienfeld, einige Meilen von Wien, auf der Italienischen Straße liegend, ist jetzt ein großes Dorf, und wurde von der Kaiserin Maria Theresia als eine ökonomische Kolonie gestiftet. Das Innere des Dorfes ist mit Akazien, Linden, Wallnußbäumen und Italienischen Pappeln, so wie die Gärten mit Obstbäumen bepflanzt, und schon in dieser Hinsicht zeichnet sich dasselbe vor vielen Dörfern vortheilhaft aus. Das Gemüse in den Gärten stand nur schlecht; besser die eben, am 23ten Junius, gemähte Esparcette; früher gemähte wurde schon an diesem Tage eingefahren. Die daselbst angebaute Luzerne war nicht in dem Maaße, wie die Esparcette, kultivirt; auch schien dem Ersteren der Kalksteingrund weniger zuzusagen. Beide Futterkräuter konnten nach Belieben überrieselt werden. Türkischer Waizen wurde hier auch gebaut. Sonst bemerkte ich von der Straße aus nichts, was dieses große Etablissement vor andern Gütern ausgezeichnet hätte.

Hinter Schotwien, welches beinahe eine natürliche Festung ist, findet man auf dem höchsten Punkte des Sommerings die Grenzsäule zwischen Oesterreich und Steyermark. Das Gebirge erzeugt schöne

Pflanzen. Die Weiß-Tannen waren fast bis an die Spitze ihrer mehrsten Aeste beraubt. Auf meine Frage, wozu die Aeste verwandt wurden? ward mir die Antwort: „Man haue die dünnen Aeste vom Haupt-Aste ab, und verwende sie, weil die Gegend zu wenig Stroh producire, zum Unterstreuen für das Vieh, diese — die dickeren Aeste — aber benutze man zur Feuerung.“ Dies Verfahren sah ich später auch in Ober-Steiermark und im Salzburgerischen.

Das Schloß Schuttenberg, so wie der Flecken und das Schloß Muhran an der Muhr, gehört dem Fürsten Schwarzenberg. Hier ist so großer Holzvorrath, daß man es umsonst haben kann, wenn man es nur abhaut und den Berg herunter bringt. Ein leer gewordener Platz wird beackert und mit Klee und Korn bestellt. Man begreift oft kaum die Möglichkeit, wie auf den hohen Bergen geackert werden kann.

Da das Holz in Ober-Steiermark an manchen Orten fast gar keinen Werth hat (ein großer Theil wird in den vielen Eisen- und Schmelzhütten als Kohlen verbraucht), so hat man es bei der neuen Vermessung, Eintheilung und Schätzung zweckmäßig gefunden, die Förster zu pensioniren.

Die Gegend diesseits Muhran bis an die Salzburgerische Grenze wird das Ober-Steiermarkische Sibirien genannt. Wenn gleich das Muhrthal

malerisch schön und reich an Futter, Klee und Kornbau ist, so ist doch das Klima so rauh, daß oft Mitte Junius noch Schnee daselbst fällt, wodurch denn das Getraide sehr leidet und zwar lang im Stroh wird, aber nur geringen Körner-Ertrag liefert. Korn soll Ober-Steiermark, mit Ausnahme von etwas Hafer, nicht ausführen können; Eisenwerke und Viehzucht sind fast die einzigen Nahrungsweige. Kirschen werden daselbst erst im August reif; Spanischen Flieder, der hier schon Mitte Mai's blühte, fand man dort erst Ausgangs Junius in Blüthe. Der schwarze Hollunder hatte seine weißen Blüthen; Dolden um diese Zeit noch nicht geöffnet. Obst war wenig vorhanden, wie überhaupt wenige Obstbäume da sind. Indessen auch diesem Mangel wird mit der Zeit der um Steiermark so sehr verdiente Erzherzog Johann durch eine in Grätz angelegte Baumschule abhelfen. Im botanischen Garten zu Grätz werden auch Versuche mit Kornarten, Futterkräutern, Stroharten zu Flechtwerk u. s. w. gemacht, wodurch sich der Nutzen eines botanischen Gartens ganz vorzüglich bewährt.

Der so humane, als in jeder Hinsicht hochachtbare Erzherzog Johann, der in Bauerkleidern incognito sich unter das Volk mischt, hört so dessen Wünsche und Bedürfnisse, begegnet ihnen und hilft mit Aufopferung seines Vermögens überall, so viel

es möglich ist. Wie viele gute Früchte streut dieser treffliche Fürst aus! wie groß muß seine Erndte seyn! Er war es auch, der den Anbau des rothen Klee's in diesem Lande einführte, der schon jetzt eine ergiebige Quelle für manchen fleißigen Wirth geworden ist. *)

In diesem gebirgigten Lande, wie auch im Salzburgerischen, wo oft eine Bergreihe der nächsten die Sonnenstrahlen wegfängt, und, selbst wenn der Himmel heiter ist (was die Nebel häufig verhindern), doch nur während einiger Stunden die Sonne zu wärmen und zu trocknen vermag, hat man eine herrliche Erfindung

*) Sr. Kaiserl. Hoh. der Erzherzog Johann von Oesterreich ist bekanntlich auch Präsident der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steyermark, und wohnt den Verhandlungen Allerhöchst-Selbst bei. Unser Verein genießt das Glück, mit dieser Gesellschaft in Verbindung zu stehen, und zeugen die von derselben auch mitgetheilt werdenden, gewiß nicht unbekannten „Verhandlungen und Aufsätze“ eben so sehr von dem raschen und glücklichen Fortschreiten in der Landwirthschaft, der Kunst und dem Gewerbefleiß, als sie es bestätigen, mit welchem Eifer Se. K. H. der Erzherzog bemühet ist, das Wohl seines Landes und seiner Unterthanen zu befördern, Einsicht und Kenntniß zu erweitern. Eine, dem Verein ebenfalls vor Kurzem mitgetheilte Beschreibung der zehnjährigen Stiftungsfeier der Gesellschaft, legt dies in kurzem Umrisse noch deutlicher dar.

nachgeahmt, den Klee zu trocknen. Nachdem derselbe gemähet ist, wird er auseinander geharkt und bleibt so zwei bis drei Tage liegen. Dann werden Lannenstangen, die mit einigen Aesten versehen sind, geschärft und $1\frac{1}{2}$ Fuß tief in die Erde gestossen. Die nun noch 6 bis 7 Fuß lange Stange wird von unten bis oben mit Klee bedeckt, so daß er auf den untersten Zweigen, und nicht dicht auf der Erde, zu liegen kommt, unten etwa im Durchmesser von 3 Fuß, oben zu 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß zugespitzt. In dieser Lage, wo Wind und Sonne vorthellhaft auf ihn einwirken können, bleibt der Klee 10 bis 14 Tage, und wird dann fast ohne Blätterverlust und grün eingefahren. In Ermangelung von Lannenspißen mit Aesten nimmt man andere Lannenpfähle, bohrt in Zwischenräumen von etwa 2 Fuß 3 Löcher in dieselben, doch so, daß das mittlere Loch in entgegengesetzter Richtung von den andern beiden Löchern gebohrt wird; in das Unterloch steckt man einen $2\frac{1}{2}$ Fuß langen und etwa einen Zoll dicken Stock, in das mittlere, in entgegengesetzter Richtung, einen zweiten von etwa 2 Fuß Länge, einen dritten von 1 Fuß Länge in das oberste Loch, und verfährt nun bei diesen Stangen ganz so, wie bei der ersten Art. Ich sollte meinen, daß man bei kleinen Kleefeldern, die in Wald und Schatten liegen, auch bei uns diese Methode häufiger anwenden könnte. Ich sage,

häufiger, weil mich dünkt, es schon hier oder dort einmal gesehen zu haben.

Das Gebirge in Ober-Steiermark besteht größtentheils aus Thonschiefer, Kalkstein und wenig Granit.

Nachdem ich das interessante Gebirge im Salzburgerischen, den Tauern, in 5 Stunden passirt hatte, eröffnete sich mir ein herrliches Thal, in dessen Mitte Radstadt liegt. Hier ist viel Acker- und Wiesenkultur, aber wenig für den Botaniker, wie es ja überall der Fall zu seyn pflegt, daß da, wo Menschenhände sehr wirksam waren, die wilden Thiere und Pflanzen zurück gedrängt werden. Auf dem eben überstiegenen Tauern war es ganz anders. Seiner Lage und Höhe wegen bleibt hier der Schnee lange liegen, und er eignet sich daher, besonders bei der Nähe eines so schönen Thales, wohl nicht vorzüglich zur Kultur; deßhalb fand ich dort eine Menge der trefflichsten Pflanzen wild wachsend, die wir zum Theil nur mit Mühe in den Gärten ziehen. Ich nenne hier nur eine statt vieler: das ist die herrliche *Gentiana acaulis* L., die dort in Menge wuchs. Es fiel mir hiebei ein, den Liebhabern dieser Pflanze zu sagen, daß sie dieselbe von daher ungestraft holen, können, was trotz der Entfernung doch noch immer besser seyn möchte, als sie manchen Gärten ohne Geld zu kaufen.

Bei den Häusern fand ich Larusrinde zum Trocknen aufgehängt, die zum Gärben bestimmt war. — Am 27sten Junius wurde am Fuße des Lauren noch Acker gepflügt, worauf am 29sten oder 30sten noch Hafer gesäet werden sollte. — Am 28sten Junius fiel mein Blick, während des Frühstückes im Posthause zu St. Johann, durch das Fenster auf einen Berg, der nicht gar hoch, aber doch oben noch ganz mit Schnee bedeckt war. Herrschte gleich im Thale und auch in: Orte selbst schon eine bedeutende Wärme, so ward doch mir, als einem, der so etwas nicht alle Tage sieht, bei diesem Anblick ganz frostig.

Der größte Theil der Salzburger Gebirge ist unten mit Lerchenbäumen und Weißtannen, oben mit Rothtannen geschmückt. Letztere wachsen in Liefland, Ingermannland und Kurland auf Flächen, ja selbst in Niederungen, wo im Winter Wasser steht, und hier wachsen sie auf mehr denn tausend Fuß hohen Gebirgen, in Felsen wurzelnd.

Von Werfen nach Golling zu wachsen von unten bis zur Höhe von einigen hundert Fuß die schönsten Buchen. Höher hinauf kommen Birken, und dann hie und da der Mehlbaura, *Pyrus Aria* W., vor. Ob dieses neue Gebirgskleid seine Entstehung wohl nicht größtentheils dem Umstande verdanken mag, daß die Gegend sich jetzt mehr gegen Westen öffnet

und abflacht, wage ich nicht, mit Bestimmtheit zu behaupten.

In Golling fand ich seit Unter-Steyermark wieder die ersten Weinreben an einigen Häusern, eine höchst angenehme Ueberraschung für mich.

Vor Golling, eine viertel Stunde links vom Wege, sieht man die sogenannten Defen. Ein breiter, schnell fließender Strom, die Salza, bricht sich mit Ungestüm und Getöse durch einen, aus dem Flußbette sich erhebenden, Felsen in verschiedenen Durchgängen seine Bahn.

Hinter dem an das Gebirge sich lehrenden Städtchen, Hallein, worin die berühmte große Salzpflanze überall ein reges Leben sichtbar werden läßt, welcher die Soole durch Röhren aus dem nahen Gebirge zugeführt wird, öffnet sich die Gegend nach Salzburg zu immer mehr, und so pitoresk die Salzburgischen Gebirge auch sind, athmet man in einer flachen Gegend doch freier, wenn man eine große, weite Ferne, zu Zeiten freilich noch durch Gebirge gedeckt, vor sich erblickt.

In den Umgebungen der berühmten Manufaktur- und Salinestadt Berchtesgaden ist die Vegetation vortrefflich. Ich sah dort Ahorn von 3 bis 5 Fuß Durchmesser: dieser ersetzt hier gleichsam die Eiche, welche ich nach einer langen Reise zuerst auf dem Mönchsberge bei Salzburg wieder erblickte.

Nach Salzburg hin nimmt der Kornbau zu; die Gegend wird flacher und milder, und der Weinstock, so wie die Linden, standen hier am 30sten Junius in der Blüthe. Am Chiem-See, unweit Sebrück, auf dem Wege nach Rosenstein, fand ich in der Ebene eine Menge Pinus Pumilio Waldstein, Krummholzkiefer, die sich sonst nur auf hohen Gebirgen fand. In Niederungen soll der Baum höher werden; diese waren jedoch keinesweges höher, als auf dem Schneeberge unweit Wienerisch-Neustadt und auf andern Bergen. Rothtannen zwischen und in der Nähe der Krummholzkiefern von 30 und einigen Jahren starben daselbst häufig ab.

In der Gegend des Bades Rosenhain in Baiern waren auf einer Strecke von mehreren Meilen die Feldfrüchte durch Hagel (hier Schauren genannt) so vernichtet, daß man vom Wagen aus die Kornart nicht erkennen konnte. Ganze Gemeinden kamen dadurch um einen vollen Jahres-Ertrag. Hagel-Assekuranzen bestehen dort nicht, und so mag denn Gott den armen Menschen und dem armen Vieh beistehen! Der bedeutende Hopfenbau bei Rosenhain hatte sehr gelitten.

In München hatte der Herr Inspektor des landwirthschaftlichen Vereins die Güte, mir alle Modelle und Maschinen zu zeigen, welche ein ganzes Zimmer in dem, mit einem Garten umgebenen netten Hause

des Vereins anfüllten. Spinn:Räder waren eine Menge daselbst, und darunter ein rundes, woran sechs Personen spinnen können, und welches einen verhältnißmäßig nur kleinen Raum einnimmt. Ferner zeichnete sich ein Korn:Reinigungs:Sieb vorzugsweise aus. Es liegen nämlich zwei Siebe in einiger Entfernung über einander. Das von dem obersten, schräg liegenden, Siebe auf einer Seite herunterfallende Korn ist das schwerste und beste; das übrige, leichtere Korn fällt durch das erste Sieb auf das zweite, ebenfalls schräg liegende, und von diesem nach der entgegengesetzten Seite herunter; das Schmachtkorn und der Staub aber fallen durch dieses Sieb hindurch auf den Boden.

Eine Menge im Lande erzeugte Seide, Flachs:proben und Flachsge-spinnt vom dicksten bis zum feinsten Faden, aus allen Gegenden des Reichs, fand hier seine Niederlage, mit Bemerkung des Ortes, woher es eingesandt war.

Von der Pflanze *Medicago falcata alba* aus Sibirien war ein Stück Leinwand, feinem heeden Leinen gleichend, angefertigt und hier aufbewahrt.

Als Surrogat für die Blätter des weißen Maulbeerbaums wurden die der Scorzonerwurzel, *Scortzenera hispanica* L., von einem Gartenbeete gesammelt und damit die im Hause des Vereins sich befindenden Seidenwürmer gefüttert. Es ging aber mit den

Scorzonnerwurzel: Blättern eben so, wie mit den meisten Surrogaten: sie wollten den Seidenwürmern nicht so gut munden, wie die Maulbeerblätter.

In einem Saale waren alle Korn- und Grasarten aufbewahrt. Bei jedem Bund Korn, Gras und Schotenfrüchte lag der gereinigte Saame, nebst lateinischer und deutscher Benennung. Man hatte also dabei zugleich vom Halme, von der Aehre, der Rispe, Schote und vom Saamen eine Ansicht. Bei dieser Gelegenheit empfahl ich das Herbarium und die Saamen-Sammlung unsers so verdienten Herrn Jeppe; der Herr Inspektor erbat sich sofort dessen Adresse.

Im Souterrains des zwei Stock hohen Hauses waren alle ökonomische Ackergeräthe, worunter eine Menge Pflüge, welche die Zahl der Flottbecker noch übertrafen, Eggen, Walzen, Säe- und Reinigungs-Maschinen, aufbewahrt. Dabei hatte ich das Vergnügen, den Mechanikus Herrn Koch kennen zu lernen, der eine Maschine erfunden, welche täglich 40,000 rohe Mauersteine oder Ziegel gemacht. Gegenwärtig ist dieses große Werk nicht mehr im Gange, weil der Unternehmer die bedeutenden Kosten nicht mehr aufbringen konnte.

Die Bibliothek dieses großartigen Vereins enthält 2725 Werke und 44 Journale. Die letzten Jahrgänge unsrer Annalen befanden sich auch in derselben.

Unter den im Garten gezogenen Kornarten zeichneten sich besonders aus:

der Russische Stauden; Roggen,
 der Norwegische,
 der Aegyptische;
 der Talavera; Weizen,
 der weiße Englische, und
 der Grunoforta.

Von Hafer; und Gerstenarten war auch eine ziemliche Sammlung daselbst; nur schade, daß der Garten zu klein ist, um alle Kornarten in gehöriger Entfernung aussäen zu können, damit sie sich nicht so leicht unter einander befruchten, und die Arten unverändert bleiben können.

Im Forst; und ökonomisch; botanischen Garten bei der schönen Schloß; Ruine zu Heidelberg ist der Raum für die vielen dort gezogenen Kornarten und Futterkräuter noch viel kleiner, als in München. Alle Getraidearten stehen beisammen. Und doch versicherte mir der kenntnißreiche botanische Gärtner daselbst, Herr Mezger, daß sich während zehn Jahren alle Arten, mit Ausnahme kleiner Abänderungen der Grannen und Spelzen, alle treu geblieben wären. Wenn dem so ist, so würde die Lehre von der gegenseitigen Befruchtung gleicher Gattungen einen gewaltigen Stoß bekommen. Jeden Falls verdiente die Behauptung eines so geschickten Man-

neß, daß sie durch jahrelange Beobachtungen geprüft und gewürdigt würde.

Die weiße Lupine, *Lupinus albus*, aus dem Oriente, wird in jenem Garten des landwirthschaftlichen Vereins zu München angezogen, um sie in der Folge im Großen zu Grünfutter und zum Unterpflügen zu benutzen. Sie hat auch schon zum Kaffee-Surrogat gedient, und mag immer besser seyn, als der neuerdings dazu empfohlene Kern vom Saamen des Weißdorns.

Der Incarnat-Klee, *Trifolium incarnatum* L., wurde nebst einer Menge anderer Futterkräuter in demselben Garten angezogen, um damit hernach Versuche im Großen auf den Gütern der Mitglieder und anderer Liebhaber zu machen.

Den Italienischen Raigras-Saamen suchte ich überall vergebens im Großen angebaut, weil ein hiesiger, eben so achtungswerther Hofmann als Landwirth, mir dies bei meiner Abreise dringend empfohlen hatte. In Basel giebt es zwar einen Mann, der mit diesem Saamen Handel treibt, woher er ihn aber bezieht, konnte mir Niemand sagen. Ich glaubte darüber Aufschluß von unserm Landsmann, dem so thätigen als achtbaren Botaniker, Herrn Professor Röper in Basel, zu erhalten, allein ich war leider nicht so glücklich, denselben zu Hause zu treffen, da er nach Genf gereist war. Im ökonomischen

Garten zu München war von diesem *Lolium* in diesem Jahre angebaut. Der Herr Vorstand, Staatsrath Hazzl, meinte, es sey wohl nur eine Varietät des Englischen Raigrases, *Lolium perenne* L. Bald nach meiner Zuhausekunft fand ich im XVII. Protokollhefte unsers Patriotischen Vereins, daß ich das in der Ferne Gesuchte beim Herrn Stavenhagen im Neu-Buckower Distrikt hätte finden können. So geht es häufig auch bei andern Sachen: man sucht in der Ferne, was man oft billiger und besser in der Nähe haben kann.

Da ich die Absicht hatte, meinen ursprünglich beabsichtigten Weg abzukürzen, und, statt durch die Schweiz, nach Württemberg zu gehen, weil ich fürchtete, ich möchte weder mit meinem Gelde, noch mit meiner Zeit reichen (hernach langte doch beides aus, wenn gleich ich es mir blutsauer werden lassen mußte, um mit der Zeit nicht zu kurz zu kommen); so war der Herr Staatsrath Hazzl so gütig, mir Adressen und Grüße an den dortigen Vorstand der Oekonomie und Thierzucht zu geben, und versicherte, daß man es in Württemberg in letzterer Branche weiter gebracht habe, als in Baiern. Hierauf nahm ich Veranlassung, sein Urtheil zu hören über das Unternehmen, bei uns die Zucht von Voll- und Halbblut-Pferden einzuführen. Herr Hazzl sagte, er habe über diesen Gegenstand mit unserm würdigen Karsten und

Herrn Baron von Biel korrespondirt, und er glaube, wir seyen auf dem rechten Wege. Indem ich mich empfahl, verhiess derselbe durch mich unserm landwirthschaftlichen Vereine jede Art von Dienstleistungen und Mittheilungen. Und so trat ich voll Achtung für den ehrenwerthen Baierschen ökonomischen Verein und dessen Vorstand aus dem Bureau desselben ab. Der große Naturforscher, Berg- und Hofrath Schubert, welchen wir einst den Unsrigen nannten, empfahl sich bei meiner Abreise ebenfalls dem hiesigen Patriotischen Vereine auf das angelegentlichste.

Nachdem ich das schöne Nymphenburg, ein Versailles im Kleinen, besucht hatte, reisete ich Tags darauf nach dem Königl. Lustschlosse Schleisheim, das in einigen vierzig Sälen eine schätzbare Sammlung von Gemälden aufbewahrt, worunter vier Säle mit Darstellungen biblischer Gegenstände, die der jetzige König in den Niederlanden gekauft hat und hier einstweilen aufhängen ließ, bis die Pinakothek in München, dieses Prachtgebäude, fertig seyn und die berühmtesten Meisterstücke aus allen Königlichen Schlössern aufnehmen wird. Hier in Schleisheim und auf zwei damit zusammen hängenden Gütern wird die Landwirthschaft für Königliche Rechnung praktisch im Großen getrieben. Dreißig junge Leute erhalten hier Unterricht und Anweisung in allen Zweigen der

Oekonomie. — In Schleißheim selbst war eine Anzahl
 trefflicher Kühe, worunter sich die Tyroler und Schweizer
 so vortheilhaft auszeichneten, daß ich selbst in
 ihrer Heimath keine so schöne und große, wie hier,
 gefunden habe. Vorzüglich schön und stark waren
 die Vollen. Fünf bis sechs Monat alte Kälber von
 den Schweizerkühen wogen gewiß das Stück 150 bis
 200 Pfund. Sechszig Ochsen wurden daselbst gehalten,
 theils zur Arbeit, theils zur Mastung; letztere
 wurden zu 100 bis 170 Fl. das Stück verkauft.
 Diejenigen aber, welche 170 Fl. kosten, sollen denn
 auch gewöhnlich 1200 Pfund wiegen. So wie das
 Vieh aus dem Felde kommt, findet es die Krippen
 reichlich mit grünem rothen Klee angefüllt, und nie
 soll es dadurch aufgebläht oder krank werden. An
 Pferden hielt man daselbst 74 Stück von verschiede-
 nen Racen, worunter die Mecklenburger nicht den
 letzten Rang einnahmen, sondern sehr geschätzt wur-
 den. Die Pferde zogen das Esparcetten: Heu jedem
 andern vor. — Oft und an verschiedenen Orten hörte
 ich unsere alte Pferde: Race rühmen, wogegen man
 von denen aus der jüngsten Zeit nicht mehr so erbaut
 zu seyn schien; ob dies nun das Voll: oder Halbblut
 ersetzen wird, muß die Folge lehren. — Schaafe,
 versicherte man mich, wären 3500 Stück auf den
 drei Gütern vertheilt. Mir schien der größere
 Theil nicht feinhaariger als unsere bessere Race zu

seyn. Doch bescheide ich mich gern, daß hier mein Urtheil nicht competent ist, weil ich nicht die Kenntnisse besitze und auch nicht die Gelegenheit hatte, die Wolle vergleichen zu können, wenn gleich ich viele Schaaf:Rägen und große Heerden in manchem Lande zu sehen Gelegenheit fand.

Außer andern Fruchtarten und Getraide wurde auch eine Menge der kleinen Saubohnen zu Schleißheim gebaut (so wie im Lüneburgischen an der Elbe), mit dem Pfluge behäuft und später als Mastfutter verbraucht. Auch fand ich in diesem kiesigten Boden Hanf angebaut, der gegen denjenigen, welchen ich 14 Tage später im Badenschen sah, sehr zurückstand. Eine Runkelrüben:Zuckerfabrike befand sich ebenfalls dort.

Von Dachow an — einer Station auf dem Wege von München nach Augsburg zu — fängt der Boden an, sich bedeutend zu heben. Diese höhere Gegend ist weit fruchtbarer, als die um München herum. Alle Kornarten standen vortrefflich. Zwischen Memmingen und Mörseburg am Bodensee war auch größtentheils schönes Korn. Die Ufer des Bodensee's auf der Seite der Schweiz, mit einer Menge von Landhäusern, die zwischen Weingärten liegen, gewähren einen höchst interessanten Anblick, so wie die Insel im Bodensee, welche der Fürst Esterhazy vom Großherzoge von Baden gekauft hat, mit einem

Schlosse, das von einem Garten umgeben ist, eine besondere Zierde des Sees ist.

Zwischen Constanz und Schaffhausen trefflicher Spelz; und Weinbau. Letzterer hatte am 13ten Julius größtentheils erst abgeblüht. An jedem Stocke war eine Rebe auf acht bis zehn Augen geschnitten und im Bogen angeheftet; das übrige Holz war auf zwei bis vier Augen geschnitten. (In Wien und dessen Umgebungen bewahrt man die abgeschnittenen Reben im Schatten auf, und benugt selbige zum Anbinden der Bäume.)

Zwischen den Kornsturen und an den Wegen nach Schaffhausen standen die herrlichsten Obstbäume. Darunter dominirten besonders Herzfirschen, Birn- und Wallnußbäume. Dieselben gehören dem Eigenthümer des Landes, worauf sie wachsen, weßhalb keine regelmäßige und gleichförmige Baum- und Begebeepflanzung statt findet. Das Ganze — auf der linken Seite das Gebirge mit Schlössern und Ruinen gekrönt, rechts der Rhein, am Wege selbst Dörfer, Flecken, einzelne Häuser und schöne Baumgruppen — gewährt den Anblick eines malerischen Parks und macht einen höchst angenehmen, herzerhebenden Eindruck.

Die sechszeilige Wintergerste war hier am 14ten Julius schon größtentheils eingefahren, die Erndte der zweizeiligen Gerste begann eben, und dann kam

die Reihe an den Spelz, der ein so vorzügliches Mehl und das schönste Weißbrod liefert. Bei Kaisersthal am Rhein schnitt man schon am 15ten Julius Roggen.

Unweit Zürich war das Feld, welches Winter: Raps getragen hatte (dieser hatte haufenweise in Entfernungen von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß gestanden, was man an den abgeschnittenen Stoppeln sehen konnte), im Frühjahr mit Gelben: Wurzelsaamen übersäet worden. Dieses Feld hatte man gerade am Tage gejätet, als man am Abend nach Sonnenuntergang es schon mit Mistjauche übergoss, und so erwartete man noch eine reiche Wurzel: oder Karotten: Erndte.

Ich bemerke hier beiläufig, daß man in der Schweiz bei jeder Mistgrube ein mit Brettern ausgelegtes Loch, oder doch wenigstens eine Vertiefung, hat, worin sich die Jauche sammelt. Diese wird in ein großes Faß, das auf einem Wagen liegt, eingefüllt, und dann über Klee und andere Feldfrüchte gegossen, oder man schafft sie in hölzernen Tragkörben in die Weinberge und gießt sie an den Weinstöcken aus. Denkende Winzer tadeln jedoch diese Methode, weil sie dem Weine an seiner geistigen Eigenschaft schade.

Die Ufer des Züricher See's und der Aar sind noch reicher mit Häusern und Weinbergen geschmückt, als die des Bodensee's. Das Winter: Rapsfeld auf dem Albis wurde gehakt und mit Braunkohl bepflanzt.

Auf dem Albis wird noch etwas Korn gebaut, auf dem Rigi aber fand ich dergleichen nicht mehr, sondern alles diente hier zur Weide für eine Menge Vieh, das bis zur höchsten Kuppe hinauf weidet. Nach der Versicherung meines sehr unterrichteten Führers sind auf dem Rigi allein 40 Sennhütten.

Von Lucern wurde eine Chaussee über Ard und den St. Gotthard nach Italien geführt. Zwischen Lucern und Basel viel Gebirge und starker Runkelrübenbau. Eine Art Runkelrübe mit gelben, krausen Blättern, wird fast in jedem Garten zu Frühlingsgemüse angebaut, auch häufig in den Städten zu Markte gebracht. Die Blätter werden vom Blattstiele abgestreift und als Kohl gekocht, der Blattstiel oder die dicke Rippe aber wie Spargel zubereitet und gegessen.

Zwischen Basel und Mülhausen war der Weizen und das Sommerkorn nur etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch, theils in Folge des Mangels an Regen (davon hätten wir nach Johannis sattsam abgeben können!), theils weil der Kornbau hier nur oberflächlich betrieben wird. Die Leute legen sich größtentheils mit mehr Fleiß auf den Wein- als auf den Kornbau, ganz gegen den Willen der Regierung, welche den Weinbau für diese Provinz sehr belastet, um die Einwohner mehr auf Kornbau und Viehzucht zu leiten.

Zwischen Kolmar und Straßburg stand das Korn besser, wenn gleich auch nur kurz. Viel Taback,

Kartoffeln und Runkelrüben wurden hier gebaut. Im Elsaß wird ungemein viel Zucker aus Runkelrüben bereitet, und hier und in einem großen Theile der Schweiz genießt man nur Runkelrübenzucker, der wenigstens eben so gut, wie der feinste Melis ist, und reichlich in großen Stücken gegeben wird.

Am Fuße der Vogesen trank ich Wein, Heide-
wein genannt, der im Geschmack Aehnlichkeit mit
dem Tokayer hatte. — Ein Freund von mir hatte
auf den Vogesen für seine eigene Rechnung 100,000
echte Kastanienbäume gepflanzt.

In Straßburg war man mit der eingetretenen
Beschränkung des Handels gar nicht zufrieden. Der
vor dem Thore gebaute Wein zahlt große Abgaben,
wenn ihn der Eigenthümer in die Stadt bringt. Ein
vom Auslande in die Stadt eingeführter Ochse trägt
43 oder 44 Franken an Abgaben.

Zwischen Kehl bis etwa ein Paar Meilen von
Baden viel Hanfbau, und zwar Hanf von ganz vor-
züglicher Qualität. Dann Kartoffeln in Menge,
Mohn und einige Erdäpfel. Zwischen den Kartof-
feln war ebenfalls Hanf in einzelnen Büscheln ge-
pflanzt, der jedoch nicht vorzüglich war.

Von Karlsruhe über Schwetzingen nach Mannheim
viel Hopfenbau; allein in diesem Jahre, in Folge
des ungünstigen Wetters im Frühjahr, leider totaler
Mißwachs. Auch viel Türkischer Waizen, Runkel-

rüben, Mohn, viele Kartoffeln, darunter fast überall Hanf.

Unweit des herrlichen Badeorts Baden fängt der bei Rehl aufhörende Weinbau wieder an, und wird besonders stark in Rheinbaiern — wo der Wein zum Erstaunen billig ist — bis eine Meile vor Darmstadt getrieben. Dann fand ich ihn erst in Menge wieder von Mainz nach Coblenz, im Rheingau und in einer großen Strecke an dem majestätischen Rheine hinunter. Selbst auf dem Kirchhofe bei der Stephans Kirche in Mainz fand ich einen Bogengang von Weinstöcken und zwischen freistehenden Spalieren Gänge durch die schönsten Nebengeländer.

An der Bergstraße und bei Heidelberg befinden sich Wälder von ächten Kastanien; bei Köln eine große Obstbaumschule, nebst einer Menge Amerikanischer Holzarten und Schmucksträucher aus verschiedenen Ländern, womit in der Zukunft diese Gegend, die viele wohlhabende Einwohner, besonders in Elberfeld und Bielefeld, besitzt, zum Wohl der Menschheit geschmückt werden wird.

Im Bückeburgischen befinden sich bekanntlich viele Steinkohlenlager und Heilquellen; auch war hier schönes Korn. Der Flachs bei Uelzen war in diesem Jahre schlecht gerathen. Zwischen Uelzen und Danneberg ist die Gegend schon mehr cultivirt, als zwischen Celle und Uelzen.

Englische Langwoll-Schaafe
und
Notizen über Runkelrüben-Zucker.

(Eingefandt vom Herrn Commerzien-Rath Mantiuß
in Schwerin.)

Vorwort des Redakteurs.

Der Herr Einsender hat sich durch die Mittheilung der nachstehenden Notizen um so mehr den Dank des Vereins erworben, als er dadurch seine Theilnahme an diesem vaterländischen Bunde, der seit Kurzem das Glück genießt, ihn als Ehren-Mitglied in seiner Mitte zu wissen, beurfundet, und demselben die angenehme Hoffnung eröffnet, durch ihn öfter Mittheilungen zu erhalten, die, wie diese, geeignet sind, das Wohl des Vaterlandes zu fördern.

Aber auch erfreut hat er uns sämmtlich und ermuntert zum Fortschreiten in der Erreichung des Zwecks unsers Vereins durch diese Mittheilungen, indem wir dabei ein Rescript Sr. Königlich-Hoheit, unsers allverehrten Landesherrn, erblicken, daraus ein neuer Beweis der Theilnahme und der Unterstützung alles Guten und für unser Vaterland Nützlichen wiederum so unverkennbar hervor leuchtet. Möchte doch auch dies Sein, des allgeliebten Landes-Vaters, neues hocherhabenes Vorbild ein neuer An-

trieb seyn für recht viele Mecklenburger, der Kultur dieser landwirthschaftlichen und Industrie-Zweige sich angelegen seyn zu lassen, und letzteren namentlich auch bei uns in den Kreis landwirthschaftlicher Gewerbe Eingang zu verschaffen!

1.

Allerdurchlauchtigster Großherzog,
Allergnädigster Großherzog und Herr!

Zu den Produktionszweigen, denen in neuerer Zeit eine Sorgfalt wie in den Glanzperioden der Kultur früherer Zeitalter gewidmet werden, gehört unstreitig die Schaafzucht.

Die Versuche eines einsichtigen, unternehmenden Landwirths in Schweden (Ahlskröder) im Jahre 1715, der dortigen Regierung im Jahre 1739 und der Kursächsischen im Jahre 1765 hatten überzeugend dargethan, daß Spanien nicht ausschließlich von der Natur mit den Vortheilen bevorzugt sey, welche die Erzeugung weicher seidenartiger Wolle zu schönen Bekleidungsstoffen verschafft. Begünstigt von dem lohnenden Erfolge fortgesetzter Versuche und von der spätern Kriegsperiode, die zu ungewöhnlichen Kraftanstrengungen nöthigte, das Einkommen zu vermehren, verbreitete sich die edlere Zucht in alle Europäischen Länder.

Diese für den Landbau überaus nützliche Verbesserung veränderte auch den Zustand der Woll-Manufacturen. Nach den besonderen Eigenthümlichkeiten, hauptsächlich nach der Länge oder Kürze des Woll-Haars theilten sich die Arbeiten derselben vorläufigst in solche, welche aus Langwollen glatte Zeuge (Etoffes rases, worsteds), und aus Kurzwolle gewalkte (draperies, cloths) versfertigten. Langwolle lieferte die einheimische Race; die Spanische nur Kurzwolle: ihre Verbreitung ward daher ein wichtiges Beförderungsmittel der hiermit beschäftigten Manufaktur-Zweige.

Schon die anfangende Zunahme der Baumwollen-Fabrikation hatte den vormals starken Verbrauch der glatten Zeuge aus Langwollen (Nasch, Chalons, Lamis, Kamlot, Berkan, Etamine, Serge &c.) verringert; jene Verbesserung beschränkte denselben noch mehr. Des Absatzes nach den südlichen katholischen Ländern, wo die Beibehaltung älterer Trachten, insbesondere die der Nonnen, Mönche, Geistlichen u. s. w. den Verbrauch unterhielten, nach der Levante und überseeischen Gegenden, bemächtigten sich größtentheils die Englischen Manufacturen, welche im Besiz der vorzüglichsten Langwolle blieben, die Zeug-Manufacturen des Festlandes, in Sachsen, der Mark &c. sanken bis zur Unbedeutenheit.

Das große Mittel aber, die Anwendung der

veredelten Kurzwolle — die Fabrikation und den Verbrauch der Tuchwaaren — zu erleichtern und bis zu einem früher nicht gekannten Umfange auszudehnen, lieferte die Erfindung Arkwright's (1774), der durch seine Spinn-Maschinen den Grund zu dem wunderbaren Aufschwung der Europäischen Baumwollen-Manufakturen legte, die mittelst dieser Erfindung und der etwa gleichzeitigen Watt's dahin (in England) gediehen, das Material 2000 Meilen weit aus Asien zu holen, und, nachdem es in Europa verarbeitet, auf's neue 2000 Meilen dem Indier wohlfeiler zurückzuführen, als dieser, dem der Boden in seiner Nähe das Produkt darbietet, es bei neunfach geringerm Tagelohn herzustellen vermag. — Obgleich Baumwolle spinnbarer als Schaafrwolle ist, letztere deshalb mehr Schwierigkeiten in der mechanischen Behandlung entgegen stellt, ward die Erfindung doch bald mit Glück zu Kurzwolle benutzt. Die hiermit beschäftigten Manufakturen konnten aus dem bessern Material mit geringeren Kosten, mit einer geringern Zahl kunstgeübter Arbeiter beträchtlichere Quantitäten preiswürdige Waare verfertigen und diese einem größern Kreise von Konsumenten zugänglich machen. Ihre Errichtung, Erweiterung und Gedeihen, sonst mehr an Orte und Gegenden gebunden, in deren Nähe sich Hunderte vieljährig geübter schwer anzulernender Spinner u. befanden, war nun in anderen

Gegenden leichter ausführbar, wovon die Menge neu errichteter Tuch-Manufakturen in Italien, Rußland, Pohlen 2c. Beispiele liefern.

Die Langwollen-Verarbeitung entbehrte jener Hebel. Man vernachlässigte auf dem Festlande die Verbesserung dieser Zucht, die Race verminderte sich und ging theilweise ganz ein. Auch die Anwendung und Modifikation der Arkwright'schen Erfindung war hierbei sehr schwierig. Zur Verarbeitung der Kurzwolle bedurfte es so großer Veränderungen nicht, da sie schon auf der Hand mit ähnlichen Werkzeugen geschah. Die Wolle muß hierzu gebrochen (gekrast) werden, das Gespinnst auf der Oberfläche rauh seyn, viele Haarspitzen enthalten, die sich (beim Walken) in einander vereinigen (filzen) und die gleichmäßige Bedeckung des Filzes erleichtern. Langwolle hingegen erfordert eine möglichste Parallellage des Haars (durch erhitzte eiserne Kämme) das Gespinnst eine feste glatte Oberfläche, mithin ein durchaus verschiedenes Constructions-Prinzip, in dessen Aufindung nur langsam Fortschritte gemacht wurden. Eine nicht unbeträchtliche Hülfe gewährte indeß den Zeug-Manufakturen die Verfertigung halbgewalkter Zeuge, anfangs aus Lang- und Kurzwolle vermischt, später fast allein aus letzterer (Flanelle, Kasimir 2c.) deren Verbrauch zunahm, jedoch keinesweges den erlittenen Verlust ersetzte.

In England, wo der bekannte Thierzüchter *Ba: f e w e l l* (1760 — 1780) eine treffliche, nach dem von ihm bewohnten Pachtthofe *Dishley* in *Leicester: shire* benannte Langwoll:Raze bildete, unternah: men später andere ausgezeichnete Landwirthe (*Sin: clair* &c.) diese und die übrigen besseren Langwollen zu verfeinern und zu veredeln. Der Anblick Griechi: scher Draperieen im Museum zu Paris brachte (1799) den Fabrikanten *Ternaux* auf die Idee, daß man im Alterthum schönere Gewebe, als die bis dahin in Europa bekannten, getragen, und daß Wolle, auf andere Weise bearbeitet, ähnlichen Effekt im Falten: wurf und zur Bezeichnung der Contouren hervorbrin: gen dürfte. Er ließ zuerst in einer seiner Manufak: turen zu Rheims Versuche anstellen, die zur Fabri: kation der sogenannten *Merinos* führten. Um dieselbe Zeit sandten Generale der Aegyptischen Expe: dition Indische Schwaß an ihre Frauen in Paris, auf deren Nachahmung die *Merinos*:Arbeit sogleich angewendet wurde. Der Geschmack an diesen glatten Zengen verbreitete sich bald allgemein bis in die nie: deren Stände und veranlaßte die Verfertigung vieler Gattungen (*Bombassins*, Umschlage: Tücher &c.) aus geringeren Wollen. Von großer Wichtigkeit endlich waren die (1810 — 1820) in England erreichten Verbesserungen des Maschinen: Systems zur Ver: spinnung von Langwollen, welches gleichmäßigere

bessere Garne als die Handspinnereien und in erforderlichen Quantitäten verschaffte.

Die vereinigten Wirkungen des veredelten Materials, neuer, den Geschmack befriedigender Stoffe und der Maschinen beschränkten sich nicht auf obige Fabrikate allein, sondern beförderten überhaupt den Verbrauch der verschiedenen, zur Bekleidung, zum Ameublement &c. dienenden leichten Wollwaaren. Sie gaben vor allen den Englischen Zeug-Manufakturen einen neuen Schwung, die wegen der Länge und des eigenthümlichen Glanzes der von ihnen verarbeiteten dortigen Langwolle den beträchtlichen Absatz, selbst auf dem Festlande, gewannen.

Um bei dieser veränderten Gestaltung den Forderungen der Zeit zu genügen, führte Frankreich im Jahre 1819 Englische Langwoll-Schaafe ein. Der König setzte bedeutende Summen zum Ankaufe aus, und der genannte Baron Ternaux, mehrere Pairs und Gutsbesitzer errichteten Muster-Schäferereien zur Verbreitung dieser Zucht, die, nach den innerhalb zehn Jahren gemachten Erfahrungen, dort trefflich gedeihet und deren Naturalisirung und Veredlung alljährlich fortschreitet. In ähnlicher Absicht führten (1825 — 1826) die Schweiz, Würtemberg, Oesterreich und Preußen Englische (Dischley-) Schaafe ein, womit in letzterem Staate auf der Königl. Stamm-Schäfererei zu Frankenfelde Ver-

suche zur Inzucht und zur Kreuzung mit Märkischen und Westpreussischen Schaafen eingeleitet wurden.

Mecklenburg, das sich wegen der Menge seiner Güter mit großen concentrirten, durch Servituten nicht beschwerten Ackerflächen mehr als andere Länder Deutschlands zur Schaafzucht eignet, dessen Boden, Klima, Lage und Wirthschaftsverhältnisse diesen Vorzug unterstützen, blieb in der Veredlung seiner Heerden nicht zurück. Die Schwankungen des in der Ferne zu suchenden Getraideabsatzes, die leichte Transportabilität der Wolle und der Einfluß größern Schaafstandes auf Bodenverbesserungen erhöhten den Werth dieses Produkts und dessen steigenden Verbrauch und Preis für den Landbau, dem sich in veredelten zahlreicheren Heerden eine ungemein ergiebige Quelle zur Verbesserung des frühern Zustandes eröffnete. Mit welchem Eifer diese Vortheile verfolgt wurden, ist eben so bekannt als das Verdienst, welches sich mehrere patriotische Männer hierum erworben. Ew. Königl. Hoheit geruheten, durch Errichtung einer Stamm-Schäferei rein edler Merinos aus den berühmtesten Elektoral-Heerden Sachsens u. diese Bestrebungen zu unterstützen und dem Lande die Kon-servation der Rasse und weitere Veredelung der einheimischen Zucht zu sichern: eine Wohlthat, deren Anerkennung sich namentlich auf dem jüngsten Woll-

Markte zu Güstrow dadurch aussprach, daß, laut Nachrichten mehrerer Wollhändler, das Produkt der Toddiner Heerde auf dem Wollmarkte zu Berlin mit dem vorzüglichsten der Preussischen Monarchie gleichen Rang behauptet, und Produzenten und Käufer diese Hauptzierde des vorigjährigen Güstrower Marktes schmerzlich vermißten.

Auf beide Landestheile berechnete man im Jahre 1786 den Wollertrag zu 244,240 re . Es kommen mithin auf den Schweriner Antheil 198,884 re . — Im vorigen Jahre (1828) lieferten, den offiziellen Uebersichten zufolge, 591 inländische Ortschaften 43,332 Stein 21 Pfund Wolle nach den Märkten zu Güstrow und Boizenburg, wovon 42,936 Stein 6 Pfund für 386,987 re 27 $\frac{3}{4}$ ß verkauft wurden. Die Zahl sämtlicher Ortschaften (Schwerinschen Antheils) beträgt 2423. Produciren auch mehrere derselben keine oder nur geringe Quantitäten, und sind, was jene Uebersichten nicht genau nachweisen, unter den darin aufgeführten einzelnen, mehrere einem Eigenthümer gehörige begriffen, so geht hieraus doch deutlich hervor, daß nur die Minderzahl der Güter, Dörfer, Städte (die Ackerbau treibenden haben zum Theil große Hürdenställe — Parchim 4000, Plau über 3000 Schaafe r . —) ihre Wolle dorthin brachten. Das Quantum, welches anderweitig auf den Märkten zu Neubrandenburg, Berlin, Lübeck,

außer der Marktzeit an Kaufleute in : und außerhalb Landes, an Fabrikanten, kleine Wollarbeiter und zum Privatbedarf verkauft und verbraucht werden, dürfte jenen Bedarf beträchtlich übersteigen und hier nach die Annahme des Werths der im Ganzen verkauften Wolle zu 800,000 $\mathfrak{R}$ sich der Wirklichkeit nähern.

Die Einführung der Merinos-Zucht legte zugleich den Grund zur Wiederaufnahme der einheimischen Manufaktur von Tuch und tuchartigen Zeugen. Wenn gleich von der gedachten Aufkunft bis jetzt nur etwa der achte Theil gewerblich verarbeitet ward, so ist doch die weitere Entwicklung um so zuversichtlicher zu erwarten, als dieser Zweig sich des besondern Schutzes Ew. Königl. Hoheit und belebender Ermunterungen erfreuet, seine Arbeiten sich fortwährend vervollkommen und im Lande und auswärts Absatz finden.

Von dem ursprünglich einheimischen Spiegelschaafe — einer Langwoll-Race — sind dagegen kaum noch Spuren rein erhaltenen Stammes anzutreffen. Wie in andern Deutschen Ländern, vernachlässigte man auch hier die Verbesserung dieser Zucht. Der ärmste Schäfer, der Besitzer der schlechtesten Thiere, suchte, — und nicht selten unter Lokalverhältnissen, die für Langwollschaafe ungleich vortheilhafter gewesen seyn

würden — durch Kreuzung mit Merinos: Mestizen zu gewinnen. Eine Unzahl geringer veredelter Kurzwoollen, welche den Ruf und die Preise der bessern benachtheiligten, war hiervon die Folge. Auf dem Markte zu Güstrow konnte man seit mehreren Jahren kaum eine dieser geringen Schäfereien mit längerem Wollhaar finden, die deshalb sofort Käufer und verhältnißmäßig bessere Preise erhielt, was aber nicht zur Nachahmung reizte, weil der hohe Preis der feinsten Sorten, letztere als allein passende Muster erscheinen ließen.

Dies Verschwinden der Langwoollen in Mecklenburg, die oben erwähnte gänzliche Umgestaltung der Zeug-Manufakturen durch Mechanik, neue Stoffe, veränderten Geschmack und veredelte Zucht, so wie der allgemein erkannte Vorzug, welcher den Fabrikaten bei der unbeständigen rauhern Witterung in den nördlichen Klimaten dauernden Absatz sichert, verdient meines allerunterthänigsten Dafürhaltens zu einer in Kultur-Fortschritten im Gebiete der produktiven Industrie so reichen Zeit ernstliche Beachtung. Langwolle ist das Fundament jener Manufakturen, sie giebt nicht minder zu rauhentuchartigen Zeugen (Flanellen, Coatings, Calmucks etc.) deren Konsumtion sehr beträchtlich ist, das vorzüglichste Material. Die Entbehrung desselben lähmt die hiermit beschäftigten Zweige des Kunstfleißes und setzt diejenigen

Länder im Besitz der hieraus für den Volkswohlstand fließenden Vortheile, welche damit versehen sind.

Wenn gleich die Verarbeitung der Langwolle in Mecklenburg nicht von solcher Bedeutung seyn mag, um darnach allein den Nutzen der Einführung dieser Zucht bestimmen zu können, so ist dieser Umstand so unwichtig nicht, als er auf den ersten Augenblick scheint. Zwar die Zeug- und Raschmacherei ist bis auf das einzig in Rhena übrig gebliebene Gewerbe eingegangen, wo es sich in stets abnehmender Meisterzahl nur kümmerlich durch Garnspinnerei und Verkauf der Garne nach Hamburg erhielt, und von diesem Absatz jährlich mehr einbüßt, seitdem die besseren Englischen Maschinen-Garne (aus Langwolle) dort eingeführt werden; auch zur Errichtung von Manufakturen glatter Zeuge mit Maschinen der neuen Erfindung vor der Hand nur entfernte Hoffnung. Dagegen fabrizirt Mecklenburg-Schwerin jetzt circa 7000 Stück Coatings und Calmucks (ein Stück erfordert circa 40 $\mathcal{L}$ Wolle), welche die Güte der Englischen wegen fehlender Langwolle nicht erreichen, die Konkurrenz daher nur mittelst sehr dürftig lohnender Arbeitspreise bestehen und jenen das Uebergewicht, sowohl rücksichtlich des Quantum als des Preises und Gewinns, zu überlassen gezwungen sind. Eine so einfache Fabrikation aber, wozu die Betriebsmittel theils nicht fehlen, theils leicht zu ergänzen,

wobei der Umsatz schneller als bei Tüchern und andern Zeugen, würde ohne sonderliche Schwierigkeit, sobald das Material in gleicher Güte vorhanden, auf das Doppelte und Mehrfache des jetzigen Belaufs zu bringen seyn, und die Beschäftigungen und den Erwerb des Landes vermehren.

Will man indeß von der inländischen Verarbeitung ganz absehen, so giebt die des Auslandes allein hinreichenden Grund, vortheilhaften Absatz zu erwarten. England bezieht nicht nur große Massen fremder Kurzwollen, sondern auch längere Böhmisches, Baiersches, Flandrisches, Holsteinsches &c. So lange in Mecklenburg noch längere Wollen zu haben waren, bezog Sachsen dergleichen von hier zu seinen Zeugarbeiten, während es seine feinste Kurzwolle dem Auslande überließ. Da die geringen Wollen im Allgemeinen von Natur langhaariger sind, so werden gegenwärtig bei der Seltenheit guter Langwollen, die sich von jenen irgend dieser Eigenschaft annähernden zu Zeugen verwandt, welches nicht ohne bedeutenden Einfluß auf den verhältnißmäßig höhern Preisstand der groben und Mittel-Sorten gegen die feinen gewesen, obwohl die Vervollkommnungen der Fabrikation gleichfalls dazu beigetragen.

Eine Vergleichung der Wolle der einheimischen Ur-Race mit der Englischen ergiebt endlich auffallende Aehnlichkeiten. Daß Boden und Klima, be-

sondere einzelne Gegenden und Lokal-Verhältnisse diese Eigenthümlichkeiten begünstigen und auf Gedeihen einer Veredlung derselben schließen lassen, ist sicher eben so wenig zu bezweifeln, als das Interesse Mecklenburgs, seine landwirthschaftlichen Produktionen zu vermännigfaltigen.

Die bis jetzt bekannten höchstdürftigen Nachrichten von dem Erfolge der in Deutschen Staaten eingeführten Englischen Langwoll-Zucht bestimmten mich, Anfangs d. J. meinem zu Paris anwesenden Bruder aufzutragen, sich an Ort und Stelle von den Bemühungen in Frankreich zu unterrichten, um bei seiner bevorstehenden Zurückkunft wo möglichst im Vaterlande hierin nützlich zu werden. Aus den erhaltenen Bulletins der im Jahr 1825 gestifteten Societät zur Verbesserung der Französischen Schaafzucht erfuhr ich das vollkommene Gelingen dieser Bemühungen und veranlaßte ihn, auf den Wunsch eines hiesigen Beförders der Schaafzucht, Proben Englischer Langwollen, mit einigen Bemerkungen begleitet, einzusenden. Erst gegen die Mitte v. M. gelangten sie mit Gelegenheit hier an.

Diese in anliegendem Hefte sub Litt. A. enthaltenen Proben *), ingleichen die Notizen meines Bru-

*) Diese Proben sind in der diesjährigen Hauptversammlung des Meckl. Patr. Vereins von dem Herrn Kommerzienrath Manti us vorgezeigt worden.

ders sub Litt. B. dürften die Richtigkeit obiger Bemerkungen bestätigen, und die hinzugefügten Proben von Caschemir: und Afrikanischem Ziegen: Flaum, so wie von den Kurzwollen der Königl. Stammschäferei zu Rambouillet und der berühmten Poulignacschen Heerde interessante Vergleichen an die Hand geben.

In der, während des Wollmarkts zu Anfange d. M. in Güstrow statt gefundenen Haupt-Versammlung des Patriotischen Vereins legte ich die Proben zur Ansicht vor. Sie erregten die Aufmerksamkeit der Mitglieder und den lebhaftesten Wunsch, daß Versuche mit Englischen Langwoll: Schaafen in Mecklenburg zu Stande kommen möchten. Vor allen bezeugte der um die einheimische Veredelung verdiente Pächter Pogge von Striesenow seine Theilnahme, hielt die Einführung einer kleinen Heerde ausgewählter Thiere für zeitgemäß, und erwartete davon ersprießliche Folgen.

Die Stamm: Schäferei zu Toddin würde, da sie zu einem solchen Unternehmen in jeder Beziehung günstige Gelegenheit darbietet, die Ausführung ganz besonders erleichtern, diese Verbindung dem Zwecke derselben entsprechen und die wohlthätige Wirksamkeit vermehren helfen, welche Ew. Königlichen Hoheit landesväterlich bei deren Stiftung beabsichtigten.

Auf den Grund vorstehender Darstellung wage ich es, die Einführung der mehrerwähnten Zucht von Englischen Langwoll-Schaafen und folgende Verfügungen zu diesem Zweck allerunterthänigst vorzuschlagen:

a. Dem Großherzogl. Kammer-Kollegio bei Mittheilung gegenwärtigen Vortrages zu eröffnen:

„Ew. Königl. Hoheit wären des gnädigsten Entschlusses geworden, zur zeitgemäßen Beförderung in Allerhöchst-Ihren Landen eine kleine Heerde Englischer Langwoll-Schaafe ankaufen und damit auf der Stamm-Schäferei zu Toddin Versuche zur Inzucht und Kreuzung dieser Thiere mit Mecklenburgischen veranstalten zu lassen. Großherzogl. Kammer habe die Administration jenes Instituts mit diesem Entschlusse bekannt zu machen und die erforderlichen Einrichtungen zur Aufnahme der Schaafe und zur Erreichung des beabsichtigten Zwecks vorzubereiten.“

b. Dem Consul Kreeft zu London den Ankauf von vier durch Kunstverständige ausgewählten Widdern und

dreißig Mutterschaafen

von der Neu-Leicestershire; oder sogenannten Dishley-Race und deren Absendung mit Schiffsgelagehenheit nach Hamburg an ein dortiges Handlungshaus, unter der Leitung einer

vertrauten Person, anzugeben und demselben die erforderlichen Kosten, welche, eingezogenen Nachrichten zufolge, sich nicht über 300 £ belaufen dürften, anzuweisen. Nach beschafftem Ankauf und Versandt hätte derselbe sofort über die Ausführung zu berichten, damit die zeitige Entgegennahme der Schaafse in Hamburg angeordnet werden könne.

Mein Bruder, der noch bis zur Mitte k. M. in England verweilt, und zur Kenntnißnahme der Zucht in Leicestershire mit Empfehlungen von der bereits erwähnten Societät zur Verbesserung der Schaafzucht in Frankreich (die ihn bei ihrer Abreise von Paris mit dem Diplom ihres Correspondenten beehrte), und von hieraus an den Königl. Preussischen Gesandten Herrn von Bülow versehen worden, ist von mir instruiert, vorläufig mit dem Consul Kreeft über diesen Gegenstand zu conferiren, und wird, falls obiger Vorschlag Genehmigung findet und der allerhöchste Beschluß während seiner Anwesenheit eintreffen sollte, mit Eifer bemüht seyn, die sorgfältige Ausführung zu befördern.

Die den Notizen meines Bruders sub Litt. C. angehängten Bemerkungen über Runkelrübenzucker-Fabrikation in Frankreich zeigen,

nebst den anliegenden Proben *), wie weit es industrielle Anstrengungen in der Benutzung einer Erfindung gebracht, die man lange als eine Treibhaus-Kunst betrachtete und die der Ununterrichtete wohl noch als solche belächeln zu müssen glaubt. Bekanntlich gebührt die Ehre dieser Erfindung dem Deutschen Chemiker Margraf zu Berlin, der sie vor 82 Jahren (1747) zuerst mittheilte, und das Verdienst sie weiter geführt zu haben dem Chemiker Achard, gleichfalls zu Berlin, der 50 Jahre später (1797) die ersten großen Versuche anstellte. Im Vaterlande beider Männer sah man indeß nur geringe Erfolge. **) Erst seitdem Frankreich das Beispiel praktischer Benutzung lieferte, insbesondere seit dem großen Aufschwunge durch die im Jahre 1828 angewendeten

*) Auch diese Proben sind dem Verein mitgetheilt worden.
H. d. Red.

**) In Alt-Saldensleben bei Magdeburg hat der durch die Einrichtung und Bervollkommenung so mancher landwirthschaftlicher Fabriken so verdiente und bekannte Herr Nathusius schon seit einer langen Reihe von Jahren auch eine Runkelrübenzucker-Fabrik eingerichtet, welche ich im Jahre 1817 selbst besucht habe, und von der ich wenigstens erfahre, daß sie ununterbrochen und fortwährend in Thätigkeit erhalten wird.

H. d. Red.

Methoden, ist auch in Deutschland von neuem die Aufmerksamkeit darauf gerichtet. Der König von Baiern hat unterm 18ten März v. J. eine Prämie von 2000 Fl. für Erzeugung der größten Quantität raffinirten inländischen Zuckers ausgesetzt, der Gewerbe-Verein zu Berlin ist diesem Beispiele im Januar d. J. mit einer Prämie von 2000 r und einer goldenen Denkmünze für eine drei Jahre hindurch fortgesetzte jährliche Produktion von 300 Centnern Rohzucker aus Runkelrüben gefolgt, und die Regierung hat, dem Vernehmen nach, junge Leute in Französische Siedereien gesandt, das Verfahren kennen zu lernen. Diese, die Ermunterungen anderer süddeutschen Regierungen, werden den rege gewordenen Eifer vieler Privat-Personen, (in Baiern producirte der Geheimerath von Ußschneider, der Freiherr von Clozen u . im vorigen Jahre Quantitäten raffinirten Runkelrübenzuckers von 100 Centnern) unterstützen und die Fremden gelehrt, von ihnen ausgebildete Kunst wieder nach Deutschland verpflanzen.

Bereits im Jahre 1827 bewiesen Untersuchungen (conf. den Artikel Betterave von Payen im Diction. technologique Vol. III. p. 30), daß ein unter günstigen Umständen cultivirter, zu Runkelrüben benutzter Flächenraum in Frankreich dieselbe Quan-

tität Zucker erzeuge, als ein gleicher Flächen-
 raum in den Französischen Colonien. Dort, wie
 hier, lieferte der Hectar guten Bodens 2500 Kilogr.,
 der Hectar gewöhnlichen 1000 bis 1200 Kilogram
 Zucker, und noch war man in der Extraction der
 Rüben nicht so weit als jetzt vorgeschritten. Den
 großen Nutzen der Abfälle für die Viehmaftung zeigte
 schon Achar d. Einem in der Academie der Wissen-
 schaften zu Paris von dem Gutsbesitzer und Zuckers-
 sieder Beaujeu vorgelesen, im Bulletin des sciences
 technologiques Nr. 1. 1829. p. 13 auszugsweise mit-
 getheilten Memoire zufolge, daß der Verfasser auf
 15jährige Erfahrungen begründet, giebt der halbe
 Hectar (circa 230 Mecklenburgische □ Ruthen) nach
 Abzug aller Cultur-, Fabrications- und Unkosten,
 einen Reinertrag von 350 bis 400 Francs. Es ist
 daher nicht zu verwundern, wenn die Zahl der Fabri-
 ken, die im Jahre 1815, nach Aufhebung des Con-
 tinentalsystems, bis auf acht eingegangen waren,
 im Jahr 1820 sich bis zu 25, im Jahr 1828 bis zu
 100 vermehrte, und für das Jahr 1829 im Maistücke
 des Journals L'industriel S. 33 die Entstehung von
 50 neuen Fabriken, womit die Namen-Liste keines-
 weges geschlossen sey, angekündigt wird. Das Fa-
 bricationsquantum betrug im Jahr 1827: 1,359,950
 Kilogr., im Jahr 1828 schon 5 Mill. Kilogr. Zucker
 (10,357,142 □ Mecklenb.) Innerhalb 10 Jahren

hofft man den ganzen Zuckerbedarf des Reichs und damit auf eigenen Boden einen neuen Reichthum unschätzbaren Werths zu erzeugen.

Der Schutzoll von $37\frac{1}{2}$ bis 45 Francs pr. 100 Kilogram ($207\frac{1}{2}$ $\mathcal{R}$ Meckl.) auf Zucker von Französischen Westindischen und Afrikanischen, und von 85 bis 110 Francs von Ostindischen und fremden Colonien begünstigte allerdings die Entwicklung dieser Industrie. Doch sind es vorzüglich nur die niedern Sätze, welche in Betracht kommen, da die ersten Colonieen bei weitem den größten Theil der Einfuhr lieferten, der Zuckergewinn dort durch Cultur- und Fabrikations-Verbesserungen, so wie durch die monopolartige Zollbegünstigung im Mutterlande zugenommen hat. Nach Moreau de Jonné's (*Commerce du XIX. siècle etc.*) würden sie nicht nur ausschließlich den Bedarf Frankreichs, sondern außerdem ein eben so großes Quantum zum fremden Handel zu produciren vermögen. Im Jahre 1821 betrug die Einfuhr von fremden Colonieen nicht mehr als circa $\frac{1}{8}$ der Gesamt-Einfuhr. — Jene niedern Sätze sind nur etwa $\frac{7}{8}$ bis $1\frac{3}{4}$ $\mathcal{R}$ für den Centner höher, als die Preussische Verbrauchssteuer, deren Nutzen und Wirkungen in den bekannten Vereins-Verhandlungen, 5ter Jahrgang S. 268, und in Ferber's Beiträgen, S. 160 seq., beleuchtet worden. Jedenfalls erklärt der kenntnißreiche Technologe

und Siedereibesitzer Dubrunfaut (Redacteur des obgedachten Bülletins und Verfasser des besten Werks über diese Fabrikation) die jetzige Französische Schutzsteuer für eine provisorische Maaßregel, wobei er darzuthun sucht, daß der Vorzug des Indischen Zuckers als ephemer anzusehen sey, und gegen die sehr nahe bevorstehenden Vervollkommnungen des Europäischen verschwinden werde.

In der That wetteifern die ersten Chemiker, Agronomen und Zuckersieder Frankreichs, das Verfahren und die Werkzeuge noch mehr zu vereinfachen, den Gewinn höher zu bringen, und auch dem kleinen Bodenbesitzer und Ackermann die Verbindung des Zuckerbaues mit der gewöhnlichen Wirthschaft zu erleichtern und vortheilhaft zu machen. Die bisherigen, insbesondere die neuesten Leistungen, lassen, nach dem Urtheil aller hiervon näher unterrichteten Männer, das Gelingen dieser Bemühungen eben so wenig als die zunehmende Annäherung an jenes bezeichnete Ziel bezweifeln.

Obgleich es für Mecklenburg am gerathensten scheint, die Erfolge der im Preussischen Staate eingeleiteten Versuche und Nachahmungen abzuwarten, glaubte ich doch, die erhaltenen Notizen und Proben der allerhöchsten Kenntnißnahme nicht unwerth halten zu dürfen, da sie als Resultate der steigenden

Boden: und gewerblichen Cultur zu nützlichen Folgerungen dienen.

In tiefster Ehrfurcht ersterbend als

Ew. Königlichen Hoheit

Schwerin,
den 28. Julius 1829.

allerunterthänigster
Friederich Mantiuß.

Allerunterthänigster Vortrag des Commerzien-
Raths Mantiuß, die Einführung von
Englischen Langwollen-Schaaßen betreffend.
(Mit Anlagen sub Lit. A, B und C.)

Zur
allerhöchsten Landes: Regierung.

Anl. B und C.

Paris, den 27sten April 1829.

Schon zu der versprochenen Zeit, lieber Bruder, hätte ich Dir über die hier eingeführten Schaaße — races de Yorkshire, Leicestershire — die verlangte Auskunft gegeben, allein der Gegenstand schien mir zu wichtig, und vorzüglich in Beziehung auf Mecklenburg, um ihm nicht alle Sorgfalt zu widmen, welche nur eigenes Interesse hätte von mir verlangen können.

Demnach begnügte ich mich nicht, mit der Ansicht der Stamm:Schäferei — à la faisanderie —, wo gewissermaßen alles vereinigt ist, diesen Thieren

ihre Heimath zu ersetzen; ich besuchte noch mehrere andere Güter, z. B. diejenigen der Herren Barone Ternaux und Galbois, um mich gründlich über die Züchtung und das Gedeihen der Englischen Schaafe in Frankreich zu unterrichten.

Verschiedene hiesige Landeigenthümer, welche sich gleich zu Anfange bei Einführung dieser Schaafe mit der Züchtung beschäftigten, glaubten, daß man sie nur, wie in England, auf eine reiche mit Hecken umschlossene Weide, welche reines, gesundes Wasser enthalte und hinlänglichen Schatten gäbe, placiren könne, ihnen darin ganz ihre Freiheit lassen, sie nicht durch vieles Gehen ermüden und niemals durch den Anblick eines Schäferhundes erschrecken müsse; ferner ihnen nur feuchte Nahrung, z. B. Rüben, zu geben, sie den Winter über nicht in den hier gebräuchlichen Schaafställen einzuschließen, sondern so viel möglich in freier Luft zu lassen, ersprießlich sey; und meinten endlich, daß sie nur durch Einfluß eines feuchten und nebligten Klima's fortkommen würden. Sie schrieben der vereinigten Wirkung einer solchen Lebensweise, dieser Luft und der Feuchtigkeit, die Länge, die außerordentliche Weiße, die Weichheit und hauptsächlich den Glanz, welche diese Wolle auszeichnen, zu.

Ich leugne nicht, daß alle eben angeführten Bedingungen für diese Race günstig und daß sich nicht leicht in einem Lande solche Lokalitäten vereinigt fin-

den. Indessen haben wir gesehen, daß die Spanischen Schaaf, an einer mäßigen Weide und einem heißen Klima gewöhnt, unter sehr verschiedenen Verhältnissen gleichwohl fortkommen, ja sich selbst noch veredeln; warum sollten sich nicht die Englischen Schaaf in andern Ländern, und zumal in Mecklenburg eingewöhnen können, da unser Klima mit dem von England in so vieler Beziehung übereinstimmt.

Man ist häufig der Meinung, das Englische Staatsinteresse würde es längst erheischt haben, die Spanischen Schaaf nach England zu verpflanzen, wenn sie daselbst gedeihen könnten. Diese Idee, von der sich viele Landeigenthümer nicht trennen mögen, hat indeß wenig Wahrscheinlichkeit für sich, vielmehr scheint Englands Interesse gerade zu erfordern, jene Schaafzucht möglichst einzuschränken. Die Englische Wolle und die davon verfertigten Zeuge sind den südlichen Ländern ein Bedürfnis geworden, das auf keine andere Weise zu ersetzen wäre. Frankreich, Italien, Portugal, Spanien und die überseeischen Länder beziehen ihre glatten Zeuge von England. Frankreich allein zahlt an England einen jährlichen Tribut von 12 Millionen Francs, weil es bisher keine Wolle lieferte, welche die Eigenschaft hat, den Glanz der leichten Englischen Zeuge und mit Seide ein gleichartiges Gewebe zu bilden. Unsere vorzüglichsten

Coatings, unsere beliebtesten Westen und andere Zeuge für Herren und Damen, Crêpes, Bombasines etc., sind aus Englischer Wolle, wir Mecklenburger brauchen jährlich davon für 200,000 re .

Schwerlich würde England von der Spanischen Zucht einen gleichen Gewinn ziehen, da diese in so vielen Ländern verbreitet ist und sich immer mehr ausdehnt. Noch ist zu bemerken, daß das Englische Schaaf weit größer als das Spanische wird und sein Fleisch viel schmackhafter; ein Umstand, den die Englische Staatsökonomie gewiß nicht unberücksichtigt ließ.

Zur Bestätigung dieser Ansicht dient auch noch, daß die Engländer ihre einheimische Schaafzucht nur so weit ausdehnen, als gerade erforderlich ist, um die cultivirte Welt mit ihren Zeugen zu versehen, daher sie in ihren Colonieen bei ihrer eigenen Zucht die Spanische möglichst befördern, um auch hierin mit der Zeit sich vom Auslande unabhängig zu machen, ohne der Eigenthümlichkeit und dem jetzigen Werthe ihrer inländischen Schaafse zu schaden.

Doch diese Betrachtungen führen mich von der Hauptsache ab. Ich wollte die Möglichkeit zeigen, die Englische Schaafraçe auch bei uns einheimisch zu machen. Welcher Gewinn daraus erwachsen kann, ist leicht zu ersehen, wenn man die enormen Summen bedenkt, die jährlich für Englische Wollenwaaren weggehen.

Daß eine Gesellschaft Französischer Fabrikanten und Landwirthe, unter welchen selbst der König interessirt ist, die Englische Schaafzucht einführten und nun schon seit vier Jahren die Englischen Zeuge mit Glück von eigener Wolle in Frankreich gefertigt werden, weißt Du bereits. Von der zu diesem Zwecke angelegten Stamm- und Muster-Schäferei verbreitete sich die Zucht bald in mehrere Gegenden, namentlich in solche, deren Lokalverhältnisse von den Englischen sehr verschieden sind, ohne daß darum die Güte der erzielten Wolle nur im mindesten gelitten hätte. Die Güter, auf welchen ich verschiedene kleine Englische Heerden zu sehen Gelegenheit hatte, waren in einer sehr trocknen Gegend der Picardie belegen. Der Boden wechselte mit Kreide, Sand und einer Art rother Erde ab, war mitunter aber sehr fruchtbar. Das Brunnenvasser mußte man sich aus einer Tiefe von 200 Fuß verschaffen; außerdem gewährte in Cisternen und Pfützen gesammeltes Regenwasser Aushülfe. Ich fand hier weder Hecken noch mit Zäunen umschlossene Länder; das Ganze bildete eine ebene Fläche, hin und wieder mit Bäumen umgeben.

Auf diesem Boden wurden im Jahre 1825 die Englischen Schaafse — race Dishley — eingeführt. Diejenige Heerde, worauf ich hauptsächlich mein Augenmerk richtete, bestand aus 6 Böcken, 50 Schaafen und einer Menge Lämmer. Die Sterblichkeit

der von England eingeführten Lämmer ist im ersten Jahre von sieben 3 Todte gewesen, im Jahre 1827 von sechs nur 1 todt, und obgleich in den Jahren 1828 und 1829 viele Heerden Mißgeburten erlitten, war diese weniger damit heimgesucht worden. Sie zählte von 33 zur Welt gebrachten Lämmern noch 24 gesunde. Man sieht hieraus, daß die Sterblichkeit mit der Gewöhnung der Schaaf an das Klima abnimmt. Die Krankheiten, womit sie befallen werden, sind gewöhnlich Entzündung der Eingeweide und Blutsturz. Letzteren hilft man in Zeit durch Aderlaß ab. Diese Krankheiten sind übrigens häufiger bei den Englischen als bei den Französischen Schaafen. Die in Frankreich gebornen Englischen geben den National-Englischen Schaafen nichts nach, so wie bei diesen entwickelt sich der Wachsthum auch bei jenen in drei Jahren. In dieser Zeit nehmen sie an Kraft und Stärke zu und zeigen in ihrem Wuchse und in ihrer körperlichen Beschaffenheit keine Spur von Veränderung. Die Zwillingsschaaf machen jedoch eine Ausnahme, sie sind selten so stark als die andern. Man wußte nicht, ob dies auch in England der Fall sey.

Die Wolle der hier gezogenen Schaaf hat das merkwürdige Bestreben, sich zu verfeinern. Diejenige von den in der Picardie oder vielmehr von den auf diesen Gütern gebornen Schaafen ist im Allgemeinen

feiner, und diejenige von den eingeführten, welche gewöhnlich in England mit dem Alter gröber wird, nimmt eher an Feinheit in diesem Klima zu. Indessen ist der Unterschied des Gewichts nicht merklich. Die Wolle von einem s. Z. eingeführten Englischen Schaaf, welches aber seine Wolle 15 Monate zu tragen hatte, wog nach der in England gebräuchlichen Wäsche 5 $\mathfrak{L}$ 26 Loth, und die einjährige Wolle von diesen Schaafen wiegt noch immer zwischen 4 $\mathfrak{L}$ 20 Loth bis 5 $\mathfrak{L}$. An Länge der Wolle scheinen letztere wenig verloren zu haben, aber doch mehr verloren als gewonnen; sie ist wegen ihrer Feinheit weicher wie jene, und giebt, ungeachtet dieser Eigenschaft, an Glanz und brillantem Ansehen der vom eingeführten Stamme nichts nach.

Die Art und Weise, wie man diese Schaafse behandelt und füttert, ist folgende: Im Frühlinge werden sie, wie die Merinos, auf die Brache getrieben, wobei man ihnen zwei bis dreimal des Tages eine reichere Weide giebt. Diese besteht in einer üppigen Roggen- oder sonstigen Kornweide. Nachher bringt man sie auf die gewöhnliche Grasweide, welche man mit mäßiger grüner Wicken- oder Spanischer Kleeweide wechselt, sobald jene durch Einfluß der Witterung unzureichend wird. Nach der Ernte treibt man sie auf die Stoppel- und Nachmittweide, und nach der Einfuhr des Hafers auf Wiesen. Die

Winterfütterung besteht in Stroh, Klee, Heu, ausgedroschenen Wicken, Wurzeln oder geschnittenen Runkelrüben. Die beiden letztern Nahrungsmittel sollen besonders für die Lämmer passend seyn. Wenn man genau auf diese Weise verfuhr, blieben die Schaafte im guten Zustande und wurden mitunter noch fett. Obgleich die langen Wege nach der Weide sie anfangs ermüdeten, haben sie sich nach und nach daran gewöhnt; man befolgt aber hierbei ihre frühere Gewohnheit, sie soviel als möglich langsam zu treiben. Der Schäferhund scheint ihnen ebenfalls nicht mehr fremd zu seyn.

Was der Verarbeitung der Englischen Wolle einige Hindernisse entgegen setzen könnte, ist: daß, um die feinen Englischen Zeuge zu versertigen, nicht bloß die lange und zarte Wolle erforderlich ist, sondern auch die Werkzeuge nöthig sind, welche dazu dienen, sie zur Verarbeitung vorzubereiten. Diese Maschinen nun, und namentlich die dressing-machine, womit die Wolle so vorzüglich gekämmt wird, dürfen nicht ausgeführt werden, ja das Parlament hat sogar eine große Strafe auf ihre Ausfuhrung gesetzt. Den Franzosen gelang es bloß durch List, Zeichnungen davon zu erhalten. Indessen, sollte unsere Regierung diesem Gegenstande Aufmerksamkeit schenken, so zweifle ich nicht, daß ich während meines Aufenthalts in England Gelegenheit finde, sie auch zu sehen

und mir Zeichnungen davon zu verschaffen. In England ist alles zu haben.

Was den Ankauf der Schaafse betrifft, so haben alle Erkundigungen, die ich darüber einzog, mich zu der Ueberzeugung geführt, daß wir sie in England selbst am besten und am billigsten anschaffen, indem wir hier bei schwerem Transport nur Ausschuss erhielten, während in England die Schaafse weit billiger sind und ganz zur See gehen. Ich bin gerne bereit, mit Hülfe unsers Consuls Kreeft den Ankauf zu bewerkstelligen.

Ich kann Dir, lieber Bruder, nicht genug danken, meine Aufmerksamkeit auf diesen landwirthschaftlichen Industriezweig gerichtet zu haben, durch dessen Einführung unserm Vaterlande gewiß eine neue Erwerbsquelle eröffnet würde.

Zur anschaulichen Ueberzeugung von der Schönheit u. dieser Englischen Wollen sende ich einige Muster über Frankfurt am Mayn. Zugleich folgen noch einige Muster von der Königl. Stamm-Schäferei zu Rambouillet und der Schäferei des Grafen von Polignac, welche ich bei dieser Gelegenheit besuchte, wovon ich aber nichts erwähne, um meinen Bericht nicht unnöthiger Weise auszudehnen. Mehr darüber behalte ich mir mündlich vor.

Prix de moutons anglais en France.

Beliers de sang de la veritable race	50 guinées par tête.
„ „ „ moins estimés . . .	25 „ „ „
Brébis de la même race . . .	6 „ „ „

Einen meiner Ausflüge nach den Schäfereien benutzte ich, einen andern Industriezweig kennen zu lernen, der, ich gestehe es, Anfangs nur aus Neugierde und weil der Herr Geheime Legationsrath Dertling *) ihn aufs dringendste meiner Aufmerksamkeit empfahl, mich anzog, von dem ich mir aber um so weniger versagen darf, Dir einige Worte mitzutheilen, da die nähere Einsicht mich überzeugt hat, daß, wenn er auch für Mecklenburg nicht leicht von der Wichtigkeit, wie für Frankreich, werden kann, doch auf das Wesen unserer Landwirthschaft den wohlthätigsten Einfluß äußern würde. Ich meine: die Kunst, den Zucker aus den Runkelrüben zu ziehen.

Diese Fabrikation, wie ich höre, in Deutschland verschrien und als Mittel betrachtet, den thätigen Landwirth zu Grunde zu richten, ist in Frankreich eine Quelle des Reichthums geworden, gab dem Ackerbau einen neuen Schwung und wird dem Staate in wenig Jahren 100 Millionen ersparen, die sonst und jetzt noch zum Theil für Zucker ins Ausland flos-

*) Großherzoglich - Mecklenburg - Schwerinscher Chargé d'affaires in Paris, ein Mecklenburger, der sich für sein Vaterland, wie bekannt, sehr interessirt, und sich dem Wohl desselben jederzeit mit aufopfernder Thätigkeit und eigener Anstrengung gewidmet hat.

sen. Warum aber so entgegengesetzte Resultate in zwei benachbarten Ländern? — Weil man in Frankreich weiter strebt, während in Deutschland der Hang herrscht, bei dem alten Schlendrian zu bleiben, weil man hier darauf dachte, die Zuckerfabrikation immer mehr zu vervollkommen, und zu diesem Zweck nichts außer Acht ließ, dort dagegen eine Sache ganz bei Seite warf, die ohne Mühe keinen Vortheil versprach. So ging es denn auch in diesem Falle, wie mit allen Deutschen Erfindungen: Fremde ziehen den Nutzen davon! Doch zu meinem Berichte.

Die Runkelrübenzucker-Fabrik, welche ich sah, liegt bei dem Städtchen Roye in der Picardie. Ich verschaffte mir mehrere Empfehlungen, weil ich doch einmal in der Nähe war. Unter mehreren Fabriken in der Umgegend gab ich dieser den Vorzug, weil sie die bedeutendste in Frankreich ist, den schönsten Zucker liefert, ihr Besitzer bei der letzten Ausstellung die goldene Medaille erhielt und derselbe als ein gefälliger Mann bekannt ist. Meine Wahl täuschte mich nicht. Ich wurde mit seltener Artigkeit empfangen; man zeigte und erklärte mir die ganze Bereitungsart. Genau könnte ich Dir beschreiben, wie man von der Reinigung der Runkelrüben an, in Zeit von zwölf Stunden den Zucker gewinnt, wenn ich nicht befürchtete, durch Verlängerung meines schon überlangen Schreibens Dich zu ermüden. Ich verspare daher

die umständliche Erzählung auf ein ander Mal. Für jetzt nur einige Notizen in finanzieller Hinsicht, um Dir zu zeigen, welchen kaum glaublichen Gewinn diese Fabrikation bringt.

Die Anlage im größten Style kostet etwa 120 bis 140,000 Francs. Die Gebäude sind jedoch hier nicht eingerechnet, denn man kann jedes große Haus dazu benutzen. Zu der Fabrike gehört außerdem ein Gut von etwa 300 Hectaren, wovon jährlich ein Drittel für die Anpflanzung der Runkelrüben verwendet wird.

Alles zusammen giebt in Rone, hoch angeschlagen, einen Werth von 5 bis 600,000 Francs.

Dieses Jahr waren in Rone 110 Hectaren angepflanzt. Man zog 11,500,000 Pfund Runkelrüben und gewann hiervon 690,000 Pfund Zucker. Das Pfund wird zu 15 bis 16 Sous verkauft. Nehmen wir es aber nur zu 10 Sous an, so kommt schon eine Summe von 345,000 Francs heraus, während die Unkosten sich noch nicht auf 30,000 Francs belaufen. Calculire Dir nun hieraus selbst den Gewinn.

Von den Runkelrüben bleibt ein Fünftel des Gewichts als Rückstand; diesen betrachtet man als das kräftigste Futter für Ochsen und Schaafe. Besonders die Schaauszucht hat sich dadurch vermehrt. Ein Ochse bekommt täglich 30 Pfund davon nebst 3 Pfund Delfuchen, ein Schaafe 8 Pfd und 1 Pfd Delfuchen.

Zwei Monate reichen hin, sie durch diese Kost fett zu machen; durch nichts wird das Fleisch schmackhafter.

Manche Leute bilden sich ein, durch das Auspressen gehe ihre gute Eigenschaft, als Futter zu dienen, verloren; allein dies ist ein Irrthum, was von den Runkelrüben fortgeht, ist Saft. Ich will nun durchaus nicht behaupten, daß dieser unsäähig wäre, zu nähren: aber gewiß ist, er nährt nicht mehr als gewöhnliches Zuckerwasser, und wer keine andere Kost, als dieses, zu sich nähme, möchte schwerlich gedeihen.

Ueberflüssig ist es wohl, hinzu zu fügen, daß diejenigen zwei Drittel des Landguts, worauf keine Runkelrüben gepflanzt werden, zu jedem andern Gebrauche aufs beste geeignet sind, und also auch ihrerseits Gewinn erzielen.

Man könnte die Frage aufwerfen: ob bei uns die Runkelrüben so fruchtbar sind, als hier? — Ganz gewiß, denn von uns holten die Franzosen den Saamen, unser Boden ist besser, wie der hiesige, und grade die nördlichen Gegenden bringen, nach allen bisherigen Beobachtungen, die zuckerreichsten Runkelrüben hervor. Freilich ist der Zucker bei uns sehr wohlfeil, allein daraus folgt doch nur, daß man in Mecklenburg nicht so ungeheuer gewinnen würde, wie hier. Was hält uns also ab, Zuckerpflanzer zu werden, da dieser Industriezweig mit der Landwirthschaft

in derselben innigen Verbindung steht, wie die Branntweinfabrikation, die in ganz Deutschland in so allgemeiner Aufnahme ist? Ich möchte Deine Meinung hierüber hören, lieber Bruder, und ob ich Recht oder Unrecht habe, die Runkelrüben-Zuckerfabrikation als vorthellhaft für Mecklenburg anzupreisen. Auch folgende Betrachtung dürfte noch in Anschlag zu bringen seyn: Seit einigen Jahren nimmt der Ackerbau in allen Ländern mit Riesenschritten zu. Wie, wenn nun einst eine Zeit käme, wo man unser Getreide nicht bedürfte, wie sähe es dann um den Flor unsers Landes aus? Aber wie glücklich, wenn man dann einen Erwerbszweig mit der Landwirthschaft verbunden hätte, der Tausenden von armen Leuten Arbeit giebt, und es möglich macht, die Landwirthschaft zu unterstützen und in höhere Blüthe zu bringen.

Eine Schwierigkeit könnte noch scheinen: Wie sich mit diesem Fabrikzweige so vertraut machen, daß man selbst und mit Vortheil arbeiten kann? — In der That, diese Schwierigkeit ist nur scheinbar. Eben der Fabrikant, den ich kennen lernte, nimmt auch Eleven an, welche er bereitwillig mit allen Geheimnissen seiner Industrie bekannt macht. Die Ehre, auch Ausländer zu unterrichten, ist ihm so viel werth, daß er gar keinen andern Gewinn dafür verlangt. Wer daher 2400 Francs anwenden will, als Unkosten für die Reise und den Aufenthalt in R o y e, kann sich

zu einem vollkommenen Zuckersieber bilden. Nur zwei Monate sind dazu erforderlich. *)

Noch einer irrigen Meinung muß ich erwähnen, die viele Leute so fest halten, nämlich: dieser Zucker stehe an Feinheit und Güte dem Rohrzucker nach. So unbegründet sie jedem scheinen muß, der nur ein wenig die Chemie kennt, so könnte sie doch leicht den Nicht-Chemiker irre führen. Daher füge ich einige Muster bei, sowohl vom Rohrzucker wie vom raffinirten. Sie werden, denke ich, besser wie eine lange Rede den Runkelrüben-Zucker empfehlen. Für ihre

*) In der Beilage zum 248sten Stück der Berlinschen Haude und Spenerschen Zeitung vom 23sten October findet sich folgende Anzeige: „Ein Franzose, welcher gründlich die Fabrikation des Runkelrüben-Zuckers versteht und in Frankreich einem solchen Etablissement vorgestanden hat, wünscht in Deutschland, wo er gegenwärtig ist, Jemand zu finden, der mit den nöthigen Mitteln es unternehmen würde, diesen Industriezweig geltend zu machen. Es ist unnütz, die unermesslichen Vortheile, welche diese Fabrikation darbietet, auseinander zu setzen, indem die besten Erfolge davon in Frankreich zu sehr bekannt sind, um sich leicht zu überzeugen, daß es heut zu Tage einer der besten Industriezweige ist. — Hierauf Achtende wollen sich in frankirten Briefen an Herrn Blondel in Leipzig Post restante wenden.“

Nechtheit aber stehe ich, denn ich sah sie als Runkelrüben.

Meine Absicht war es, hier meinen Bericht zu endigen, allein der Herr Geheime Legationsrath Dertling nöthigt mich so eben zu weiterer Ausführung.

Schon lange mit gespannter Erwartung auf diesen Industriezweig hinblickend, hat er sich eine so klare Ansicht von dem Vortheile verschafft, der daraus für Frankreich hervorgeht, um nicht die lebhafteste Freude zu äußern, als er bemerkte, daß ich auf seine Idee einging und Lust bezeigte, die Fabrikation des einheimischen Zuckers genauer kennen zu lernen. Was mir hauptsächlich durch seine Vermittelung zu sehen gelang, habe ich mit ihm besprochen, und Du zweifelst wohl nicht, daß er mit mir die Meinung theilt: dieser Gegenstand könne für uns aus demselben Grunde vortheilhaft werden, aus welchem er es für die Franzosen ist. Er hält es daher für nützlich, wenn ich heute gleich einige Worte über die Bereitungsart des Runkelrüben-Zuckers anführe. Die große Einfachheit des Prozesses dürfte allerdings die Ueberzeugung geben, daß keine Schwierigkeiten vorhanden sind, welche einen bedeutenden Gutsbesitzer abhalten könnten, eine Zuckersiederei auf seinem Gute anzulegen.

Die Bereitung beginnt eigentlich schon mit der Ausstreuung des Saamens, ja mit der Bebauung des Feldes; denn je fetter und aufgelockerter der Boden ist, je zweckmäßiger man die Zeit des Säens wählt (sie fällt hier gewöhnlich um die Mitte Aprils), um so zuckerreicher wird die Rübe. Zum Säen bedient man sich hier einer besondern Maschine, welche bewirkt, daß die Körner nicht zu dicht und nur in gerader Linie ausgeworfen werden. Dies erleichtert das Ausjäten des Unkrauts, was nie versäumt werden darf, wenn die Wurzeln gedeihen sollen. Vor September nimmt man sie nicht heraus. Ein längeres Wachsen schadet der Güte nicht, wie man hier und dort fälschlich behauptete; im Gegentheil versicherte mir mein Fabrikant, Herr Lédru, sie würden dadurch immer süßer, und er habe sie mit Vortheil bis Ende October und Anfang November in der Erde gelassen. Die eingeernteten Rüben werden entweder in geräumigen, gewölbten und sehr trockenen Kellern, oder — was eben so gut ist — im freien Felde in 3 Fuß tiefen und $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß breiten Gräben, die man dann mit Erde überdeckt, aufbewahrt. Auf keine andere Weise ist man sicher, sie während des Winters zu erhalten. Ich erwähne dieser Umstände, weil sie wichtiger sind, als sie zu seyn scheinen, indem von genauer Beachtung derselben größtentheils der Flor dieses Gewerbszweiges abhängt.

Folgende Berechnung giebt hiervon einen schlagenden Beweis: In den letzteren Zeiten erzielten die meisten geübtesten Zuckerfabrikanten aus den Runkelrüben 6 pCt. Zucker, und zogen auf einem Hectar Land 60 bis 70,000 Pfund Runkelrüben. Dieses Jahr aber gelang es dem Herrn Lédru, mittelst der Sorgsamkeit, womit er sein Feld bebauen und die Pflanzen warten ließ, nicht nur seine Ernte auf mehr als 90,000 Pfund zu steigern, sondern der gewonnene Saft war außerdem noch süßer und statt 6 pCt. wie bisher, bekommt er jetzt 7 pCt. Zucker.

Die erste Operation, welche mit den Rüben vorgenommen wird, besteht in einer Reinigung von anhängenden Erdtheilen (von ihren Stengeln und kleinen Wurzeln befreiet man sie schon auf dem Felde). Zu dem Behufe bringt man sie in eine Tonne mit durchlöcherten Seitenwänden, die horizontal auf einer Achse ruht, deren Stützpunkte die Seiten einer Wasserkufe bilden. Vier Männer drehen diese Tonne etwa 5 Minuten lang im Wasser herum, bis alle erdigen Theile von den Rüben abgeschwemmt sind. Durch eine besondere Vorrichtung wird dann das Gefäß von der Kufe weggeschoben und ausgeleert. Die so gereinigten Wurzeln müssen, bevor man den Saft auspressen kann, zerkleinert werden. Dazu ist wieder eine besondere Maschine, die Raspel, vorhanden. Sie besteht im Wesentlichen aus einer

messingenen Walze von 2 bis 3 Fuß Durchmesser, deren gekrümmte Oberfläche durchgängig mit reihenweise, wie Sägen angebrachten Zähnen versehen ist. Sie dreht sich innerhalb einer Hülle von Eisen und zerknirscht die Rüben zu einem feinen Brei, der in ein darunter stehendes Gefäß fällt. Sie wird durch eine Dampfmaschine oder ein Roßwerk in Bewegung gesetzt, und dreht sich bis zu 1100 Mal in einer Minute. Ein Mann ist beständig beschäftigt, die Runkelrüben einzubringen, und zwei Weiber, um dieselben ihm zuzureichen. In Rode werden stündlich 8200 Pfund zerkleinert. Um aus dem erhaltenen Brei den Saft zu pressen, bringt man ihn in Säcke von grobem, weit gewebtem hanfenen Zeuge, und schichtet eine Menge solcher Säcke auf, doch so, daß allemal zwischen zwei ein Weidengeflechte zu liegen kommt. Das ganze Schichtensystem wird einer hydraulischen Presse ausgesetzt, die man gleichfalls durch die Dampfmaschine in Bewegung bringt. Keine andere Presse kann mit Vortheil hiezu gebraucht werden. Um die möglichste Menge Saft auszuziehen, darf in die Säcke nur eine dünne Lage Brei gebracht und muß darin nach allen Richtungen ausgebreitet werden; besondere Leute sind hierzu angestellt. Bei aller Vorsicht bleibt indeß noch eine nicht unbedeutende Menge Saft zurück, welchen selbst der stärkste Druck der hydraulischen Presse nicht auszupressen

vermag. Die erhaltene Menge beträgt 75 bis 80 pCt. Er fließt aus der Presse in einen großen Behälter unter dem Boden, woraus ihn dann die Dampfmaschine drei Stockwerke hoch in viereckigte bleierne Gefäße pumpt. Es geschieht dies, um die Kosten des Hin- und Herschleppens möglichst zu verringern. Denn von nun an fließt er beständig abwärts und kommt unten erst wieder als Zucker an.

Wenn der Saft in jenen bleiernen Gefäßen ankommt, ist er trübe und mit vielen fremdartigen Theilen vermengt, die man auf keine mechanische Weise ganz davon absondern kann; daher versetzt man ihn mit Schwefelsäure, welche, zufolge ihrer starken Verwandtschaft zum Wasser, die Eigenschaft besitzt, in wässrigen Flüssigkeiten die in halber Auflösung sich befindlichen Bestandtheile flockenartig auszuscheiden. Nach diesem ersten Reinigungsprozesse zapft man die Flüssigkeiten in kupferne, durch Dampf heizbare Kessel. Man erhitzt sie, sättiget die Schwefelsäure durch Kalk und klärt den Zuckersaft durch thierische Kohle und Ochsenblut. Die Kohle besitzt die Eigenschaft, fremdartige Farbstoffe an sich zu ziehen, entfärbt mithin den Syrup; das Ochsenblut dagegen, welches in der Hitze gerinnt, umhüllt die fremden Einmengungen gelatinartig und sondert sie demnach von dem Saft. Der Gips oder schwefelsaure Kalk sinkt größtentheils auf den Boden des

Gefäßes, Gelatine und Kohle schwimmen meistens oben und in der Mitte bleibt der geläuterte Saft, den man abläßt. Um nichts zu verlieren, werden die Rückstände zwischen Tuch gepreßt.

Jetzt bleibt nichts mehr übrig, als den reinen Zuckersyrup zu concentriren. Aber gerade an diesem Prozesse scheiterten früher die meisten Fabrikanten. Der Syrup mußte nothwendig, über Feuer erhitzt, abgedampft werden; jedoch hat er die schlimme Eigenschaft, bei einer gewissen Temperatur eine chemische Zersetzung zu erleiden, die ihn unfähig macht zu krystallisiren, und dieser Wärmegrad liegt dem Kochpunkte des Syrups so nahe, daß, ihn zu vermeiden, eine kaum lösbare Frage schien. So kam es, daß viele Fabrikanten nichts als schlechten Syrup erhielten, und nach langen vergeblichen Versuchen, ihre Methode zu verbessern, Geduld und Geld verloren. Von alle dem ist jetzt nichts mehr zu befürchten. Man erhitzt mit Dampf. Hierdurch hat man immer eine gleiche und bekannte Temperatur, und da man den Dampf nach Belieben unter die Kessel lassen und ihn wieder ausschließen kann, so bekommt man die Flüssigkeit in dem Grade in seine Gewalt, daß man sie fast augenblicklich kochend machen und auch das Sieden wieder unterbrechen kann. Ist der Saft hinlänglich eingedickt, so kommt er in die Krystallisirgefäße und wird in geheizte Ge-

mächer gebracht, damit die Kristalle um so leichter anschießen können. Man bekommt eine höchst unbedeutende Menge unkristallisirbaren Syrup, der zum Theil abfließt, zum Theil aber auch zwischen den Kristallen hängen bleibt. Diese werden deshalb in einem Walzensystem fein gerieben und die dadurch entstehende breiigte Masse in grobzeugenen Säcken schichtweise aufgehäuft und ausgepreßt. Aus der Presse kommt der Zucker als weißes körniges Mehl und heißt Cassonade oder Rohzucker. Er entspricht in diesem Zustande dem Rohzucker der Colonien, wird aber wegen seiner größern Reinheit von den Raffinements bei weitem vorgezogen.

Dein

Dich liebender Bruder *)

J. E. G. M a n t i u s.

Hôtel de Brétagne, rue de St. André,
des auts, Nr. 54.

*) Auch der Thätigkeit dieses Herrn Bruders des Herrn Kommerzienrath Mantiu s, hat sich künftighin das Vaterland ausschließlich zu erfreuen, da derselbe von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzoge zum Aufseher über die inländischen Wollarbeiten, mit dem beigelegten Character eines Fabrik-Commissairs, allergnädigst ernannt ist.

A. d. Red.

Fr. Fr.

Unsern gnädigsten Gruss zuvor Ehrenvester, lieber Getreuer. Was Wir auf euren sehr werthvollen Vortrag vom 28ten v. M. in Betreff der Einführung der Englischen Langwoll-Schaafe in Unsern Landen ic. an Unsern Consul Kreeft in London heute erlassen haben, geben Wir euch aus dem copeilichen Anschlusse mit dem Anfügen zu ersehen: wie es hinsichtlich der Runkelrüben-Zucker-Fabrikation sehr rathsam scheint, die von euch dieserhalb angegebenen Notizen durch gelesene öffentliche Blätter ins größere Publikum gelangen zu lassen; wofür zu sorgen euch hiemit empfohlen wird. Wornach ic. und Wir verbleiben euch mit Gnaden gewogen. Gegeben auf Unserer Bestung Schwerin den 14ten August 1829.

F. F. G. z. M.

A. v. Brandenstein.

An den Commerzienrath Mantius
hieselbst.

3.

Wir geben Unserm Consul Kreeft hiermit gnädigst auf: von der Neu-Leicestershire: oder sogenannten Dishley: Race

Bier, durch kunstverständige ausgewählte Widder, und

Dreißig sehr gute Mutterschaafe, unter Zuziehung des jetzt dort anwesenden Georg Mantius von hier, alldort anzukaufen, und solche dann mit Schiffs-Gelegenheit nach Hamburg an ein dortiges Handlungshaus, unter Leitung einer vertrauten Person, abzusenden. *)

Eine recht sorgfältige Auswahl von gutem und gesundem Vieh, und die möglichste Fürsorge für dessen Transport wird demselben hierbei besonders empfohlen.

Uebrigens lassen Wir demselben hierbei noch unverhalten seyn: daß zum Ankauf dieser Widder und Schaafe, so wie zur Deckung der Kosten, eine Summe von etwa 250 bis 300 £ ausgesetzt ist, und hat derselbe den Ersatz aller Kosten auf seine Anzeige sofort zu gewärtigen.

Schwerin den 14ten August 1829.

Friederich Franz, G. H. J. M.

An den Consul Kreeft in London.

*) Diese so auf allerhöchsten Befehl angekauften 4 Böcke und 30 Schaafe sind am 14ten October gesund und unbeschädigt mit dem Dampfschiffe the courier in Hamburg angelangt, und demnächst zu Toddiu auf der Großherzogl. Muster-Stammshäferei eingetroffen.

Nachfolgende Bekanntmachung aus dem 15ten Jahrgange des Kunst- und Gewerbeblatts für Baiern Nr. 27 vom 4ten Julius 1829, S. 361 bis 363 *) — ebenfalls gütigst mitgetheilt vom Herrn Commerzienrath Mantiuss — steht gewiß hier an der rechten Stelle.

D. Red.

B e k a n n t m a c h u n g .

Zur Beförderung der Zuckersabrikation aus Runkelrüben habe ich in diesem Frühjahr an sehr viele Landwirthe, beinahe in allen Kreisen des Königreichs Runkelrüben-Saamen in bedeutender Quantität abgegeben. Wird im nächsten Jahre von Landguts-

*) Ueber den Anbau der Runkelrüben, Bereitung des Runkelrübenzuckers 2c. findet sich auch ein sehr belehrender Aufsatz im Octoberhefte Nr. 271 2c. des Allgemeinen Anzeigers der Deutschen von diesem Jahre vom Herrn Dr. Dingler in Augsburg, welcher Jedem, der sich mit der Bereitung des Runkelrübenzuckers nach allen seinen Zweigen vollkommen vertraut machen will, eben so zur Nachlese zu empfehlen seyn möchte, als die umfänglichen Abhandlungen über diesen Gegenstand im Weber'schen Zeitblatte für Gewerbtreibende, und des berühmten Achar'schen Schriften: „Die Europäische Zuckersabrikation aus Runkelrüben,“ und „die Zucker- und Syrupfabrikation aus Runkelrüben,“

Besitzern wieder Runkelrüben-Saamen verlangt, so wünsche ich die schriftliche Anzeige hiervon längstens bis Ende Decembers l. J. von denselben zu erhalten.

Da auf meinem Landgute zu Obergiesing bei München die Zuckersfabrikation aus Runkelrüben ununterbrochen guten Fortgang hat, so finden diejenigen, welche in diesem Fabrikationszweige zum Selbstbetrieb praktisch sich einüben wollen, allda Gelegenheit, sich hierin zu unterrichten. Dieser Unterricht beginnt im Monate November; diejenigen, welche an diesem Unterrichte Theil nehmen wollen, belieben sich längstens bis Ende September schriftlich zu melden.

Die Einrichtung der Zuckersfabrikation in Obergiesing liefert den Beweis, daß jeder Landwirth, welcher, ohne den Fruchtwechsel nachtheilig zu stören, dreißig Tagwerke zum Anbau von Runkelrüben jährlich in Bereitschaft hat, die Zuckererzeugung aus diesen Rüben mit Vortheil betreiben kann. Die Zuckersfabrikation aus Runkelrüben soll in der Regel ein landwirthschaftliches Nebengewerbe seyn, denn nur eine wohleingerichtete Landwirthschaft kann die kostbaren Abfälle aus dieser Fabrikation mit Vortheil benutzen.

Diejenigen, welche behaupten, daß die Zuckersfabrikation aus Runkelrüben nur bei hohen Eingangszöllen auf ausländischen Zucker gedeihen kann, irren

sich sehr, vorausgesetzt, daß diese Fabrikation als ein landwirthschaftliches Nebengewerbe betrieben wird.

Der gute Gang meiner Zuckersfabrike in Obergiesing, welche dort wirklich nur als ein landwirthschaftliches Nebengewerbe behandelt wird, läßt mich hoffen, daß eine wirksame Anzahl patriotisch-gesinnter Landwirthe mit der Zuckererzeugung aus Runkelrüben auf gleiche Weise beginnen werde. Sie sollen, um mindern Aufwand nöthig zu haben, nur Rohzucker liefern, in eine größere Anstalt, wozu ich die Vorrichtung mache, kann dann dieser Rohzucker raffinirt werden. Auf diesem Wege kann sich in kurzer Zeit dieses neue landwirthschaftliche Gewerbe so über Bayern verbreiten, als es die Bierfabrikation wirklich ist. Doch soll dieses Geschäft, damit keine abschreckende Resultate erfolgen, in der Ausführung nicht übereilt werden; deswegen biete ich denjenigen, welche sich praktisch einüben wollen, in Obergiesing, wo diese Anstalt schon begründet ist, und wo Syrup, Roh- und raffinirter Zucker erzeugt wird, die Gelegenheit zum Unterrichte an.

Auch mit Geräthschaften werde ich auf Verlangen diejenigen versehen, welche die Zuckersfabrikation auf ihrem Grundbesitze ernstlich betreiben wollen, und denen daran liegt, aus gemachten Fehlern Nutzen zu ziehen.

Ich werde dafür sorgen, daß in kurzer Zeit die Art und Weise des bisherigen Betriebes der Zuckersfabrikation aus Runkelrüben in Obergiesing durch den Druck zu Jedermanns Kenntniß gebracht werde. An der Hand der Erfahrung gelangen wir am sichersten, auf dem kürzesten Wege und mit dem geringsten Aufwande zum Ziele.

München den 28sten Junius 1829.

J. v. Utschneider.

Diesjähriger Erndte-Bericht aus dem Distrikte Neu-Buckow.

In Rücksicht der diesjährigen Erndte ergaben sich in hiesiger Gegend erfreuliche Resultate, obgleich einzelne Ortschaften nicht ganz zufrieden sind. Vorzüglich zeichneten sich die Ländereien nicht vorthellhaft, welche mit Hügeln bedeckt sind, weil die nördlichen Abhänge im Winter von den starken Schneelagern gelitten hatten. Das Winterkorn lohnt nach der Aussaat reichlich, dagegen das Sommerkorn auf dem hiesigen Stadtfelde sich nicht so auszeichnet. Der Kleebau wird von Vielen gelobt. Wiesenheu ist nicht viel gebaut, so wie Kartoffeln, welche wegen der langen und vielen Masse im Acker vermoderten.

Mehrere Güter müssen ihren ganzen Bedarf an Kartoffeln kaufen. Rappsaamenbau war recht ergiebig, und bei dem schönen Preise sehr vortheilhaft. Runkelrüben blieben nur klein. Noch wird schließlich bemerkt, daß sich unter dem Hafer viel Brand zeigte, was eine Folge des im vorigen grün abgemäheten Saathafers seyn soll. Die Witterung schadete in hiesiger Gegend dem Einbringen des Getraides weniger, weil man sich schon auf eine nasse Erndte gefaßt machte und darum jede trockne Stunde benutzte, ohne auf besseres Wetter zu warten; darum ist auch das hier ausgedroschene Korn gesund und geruchlos.

Diesjähriger Bericht über die Erndte in der Umgegend von Gadebusch *)

W a i z e n

litt im Frühjahr von der vielen Nässe und kalten Luft auf kaltem und nassem Boden sehr viel, so daß er im Ganzen nur kurz im Stroh geworden und stellenweise auch von Rost heimgesucht ist. Im Durchschnitt ist daher die Fuderzahl nur geringe gewesen;

*) Vorgelegt vom Herrn Lange auf Niendorff auf der Herbstversammlung des Distrikts Gadebusch.

doch lohnt er im Verhältniß recht gut, und von Be-
fallen hört man wenig. Auch ist er an den mehr-
sten Stellen gut eingekommen.

R o c k e n

hat bedeutend Stroh gebracht, doch hört man hie-
und da einige Klagen, daß die Fuderzahl nicht ganz
ergiebig gewesen. Eben so verhält es sich mit dem
Körner-Ertrage. Im Durchschnitt kann man an-
nehmen, daß er recht gut eingescheuert ist, wenn
gleich Kleinigkeiten durch die anhaltende Nässe nicht
vor dem Auswachsen zu schützen waren.

E r b s e n

sind, so viel mir bekannt geworden, allenthalben gut
im Stroh und reich in den Schooten gewachsen; sie
sind zum Theil gut, doch zum Theil auch nur mittel-
mäßig eingescheuert, und findet man keine ganz ohne
Auswuchs. Sie lohnen indeß sehr gut.

G e r s t e

ist zur Zufriedenheit der mehrsten Landbewohner ge-
wachsen; auch wird sie, dem Anscheine nach, im
Lohnen nicht undankbar seyn, und ist der größte
Theil ohne Auswuchs eingeerntet.

H a f e r

ist sehr gut im Stroh gewachsen und man hat daher
beinahe an allen Orten Mäthen setzen müssen, ist
auch, wenn er gleich vielen Regen hat aushalten
müssen, dennoch ziemlich gut eingekommen. Dem

Anscheine nach wird die frühe Saat gut, die letzte dahingegen nur ganz schlecht lohnend seyn.

W i c k e n

werden wenig gebauet, und selbst die wenigen, welche eingeerntet sind, werden immer schlechten Ertrag liefern. Referent wird zu seinem Theil von 10 Scheffeln Ausfaat nicht einen Scheffel wieder dreschen können.

B u c h w a i z e n

ist auf einigen Feldern gut, auf einigen mittelmäßig gerathen. Referent hat Ursache, sowohl mit Stroh als Korn zufrieden zu seyn, und ist besonders letzteres von guter Qualität.

R a p p s

ist ergiebig gewesen, und hat, bei dem Preise von 17 *m*/l pr. Tonne, einige Geldbeutel gut gefüllt.

F l a c h s

ist an den mehrsten Orten zwar gut gewachsen; von den vielen, anhaltenden Regengüssen lagerte er sich aber zu früh, daher wenig Saame gewonnen und der Flachß sehr mittelmäßig von Güte seyn wird.

Klee: und Gräser: Heu

ist eine große Menge geworben, und es haben diejenigen, welche früh mit der Erndte begonnen, alles Dreeschen ohne Regen herrlich eingeschauert. Die spätere Erndte ist dem Regen sehr unterworfen gewesen.

Wiesen: Heu
gerieth in künstlichen Wiesen gut, traurig war es
aber in den unkultivirten Wiesen. Theilweise hat
man es zwar gut eingebracht, doch theilweise auch
nur schlecht und größtentheils nur mittelmäßig.

Kartoffeln.

Darüber hört man in hiesiger Gegend allgemeine
Klage; doch sollen diese Klagen über Mißwachs an
andern Orten noch größer seyn, wo man nämlich
noch mehr Regen gehabt haben will, als wir hatten.

Bericht über die diesjährige Erndte in der
Umgegend von Gnoyen und Tessin; mit
Bezug auf die Lokalität, Witterung und
andere Zufälligkeiten.

Den uns gewordenen schätzbaren Auftrag des geehr-
ten Distrikts, den Erndte-Bericht über die hiesige
Gegend abzugeben, erfüllen wir mit Vergnügen, und
werden uns dabei bemühen, diejenigen Ansichten voll-
ständig zu entwickeln, welche wir von den Ursachen
und Folgen des Ausfalls der Erndte, mit Bezug auf
die Lokalität der Grundstücke und auf den Einfluß der
Witterung, uns angeeignet haben.

Diesemnach dürfte die Beantwortung der Frage:
wie die diesjährige Erndte in der hiesigen Ge-
gend ausgefallen?

hier zuvörderst eine Stelle finden müssen, und geben
wir unsere Ansicht hierüber, wie folgt, gehorsamst ab:

Der Einschnitt war verschieden

- a. bei Gütern, welche hochbelegene Aecker besitzen,
also, den allgemeinen Begriffen nach, als warm
zu betrachten sind, und
- b. bei Gütern, welche niedrige, also kaltgründige
Aecker besitzen.

Die Bonität der Aecker kann, nach unserm Dafür-
halten, hier nicht zur Erwähnung kommen, weil sich
sonst der aufzustellenden Ansicht viele Nebenrücksich-
ten, Erörterungen, Voraussetzungen und Folgen an-
schließen, welche der Haupt: Absicht,

einen Ueberblick über den allgemeinen Ausfall
der Erndte zu geben,

entgegen treten und in ein zu weitläufiges Detail
einzelner Wirthschaften führen würde, weshalb denn
auch in diesem Bericht nur das Allgemeine, und
durchaus nicht berücksichtigt werden soll, in wie fern,
besonders bei niedrig oder kaltgründig belegenen
Flächen, hin und wieder durch Kultur ein günstigeres
Resultat, als die generelle Zusammenstellung ergiebt,
erlangt worden.

Wir glauben, aus diesem Gesichtspunkte annehmen zu können, daß

ad a. bei hoch gelegenen Gütern die Erndte mehr als mittelmäßig gut gewesen, daß dagegen aber

ad b. die niedrig gelegenen Güter, bei welchen sonst eine ungewöhnlich reiche Erndte mit Gewißheit erwartet werden konnte, bedeutend verloren haben.

Der Einfluß, welchen die Masse in diesem Jahre auf die Erndte erzeugt hat, ist, nach unserm Dafürhalten, nicht so unbedeutend gewesen, wie derselbe im freimüthigen Abendblatt Nr. 565 S. 905 geschildert worden, indem die Erndte, wenn auch im Durchschnitt als mittelmäßig gut anzunehmen, doch bei weitem die Resultate nicht geliefert hat, welche sich bei gutem Erndtewetter davon hätten erwarten lassen.

Auf jeden Fall aber giebt die künftijährige Erndte größern Besorgnissen Raum, und es ist wahrlich dringend zu wünschen, daß Naturereignisse eine günstige Aenderung unsern scheinbar gerechten Bedenken entgegen stellen mögen.

Anlangend nun die einzelnen Korngattungen, so ist anzunehmen, daß das Winterkorn gegen das Sommergetreide im Ganzen einen großen Vorzug gehabt habe, so wie daß die hohen Felder gegen die niedrigen gewonnen haben, und sind die Ursachen davon besonders in nachstehenden Ereignissen zu finden.

Die Erndte im vergangenen Jahre wurde, wenn gleich nicht vollkommen, doch mehr wie in diesem Jahre von der Witterung begünstigt, sie wurde daher auch früher beendigt, und der Landwirth konnte schon bei guter Zeit im Herbst seine Winterung bestellen, so daß fast durchgehends bis zum Sten October die Wintersaat bestellt war. Die Herbstwitterung begünstigte nunmehr die Saat, dieselbe konnte ordnungsmäßig sich bewurzeln und bestanden, und war nachher kräftig genug, um dem Einflusse der späteren schlechten Witterung zu widerstehen. Der Winter war überdem nicht sehr nachtheilig, die Saat hatte zur Zeit der strengsten Kälte auf blankem Frost eine Schneedecke, so daß dieselbe hinlänglich geschützt war, und es würde unstreitig sich ein ganz vorzügliches Resultat im Ertrage des Winterkorns gezeigt haben, wenn nicht das kalte Frühjahr das Emporkommen der Winterpflanze und besonders des Roggens so sehr zurück gehalten hätte, auch hat der an einigen Orten zu lange darauf gelegene Schnee der Pflanze sehr geschadet. Demungeachtet erholte sich durch die im Monat Mai eingetretene trockne und mitunter warme Witterung das Wintergetraide so unglaublich, daß wir, wenn gleich bei geringerer Quantität Stroh, doch gewiß zu einem mehr als mittelmäßigen Ertrage von ungewöhnlich schweren Körnern gelangt sind.

Bei dem Sommerkorn war die Frühjahrsbestellung theilweise, besonders bei niedrigen Gütern, sehr schwierig, weil die viele Masse die Beackerung erst spät zuließ; die früher bestellten Saaten gewannen daher einen bedeutenden Vorzug vor den späteren, und daraus erhellt denn auch, warum die hohen Aecker im Sommerkorn gewannen. Die späterhin wieder eingetretene anhaltende Masse in der Blüthenzeit des Sommerkorns war diesem höchst nachtheilig, und durch die häufigen, die Erndte nur zu oft störenden Regen hat namentlich die Gerste — wenn auch hier vielleicht weniger, als in andern noch stärker vom Regen heimgesuchten Gegenden — sehr gelitten.

Ueberall aber hat es sich wiederum in dem verflossenen Jahre bewährt, daß die frühe Saat in der Regel bedeutende Vortheile gegen die spätere gewähre.

Die Kartoffel-Erndte ist theilweise nur sehr mäßig ausgefallen.

An Stroh ist nicht so viel wie im vergangenen Jahre gewonnen, und man kann mit Gewißheit annehmen, daß davon 10 pCt. weniger gebaut ist; dagegen hat aber dasselbe in Hinsicht seiner Qualität einen bedeutend höhern Werth, wie das im vergangenen Jahre, welches durch stattgefundene Lagerung — eine Folge von heftigen mit starken Regenschauern begleitenden Stürmen in den Monaten Junius und Julius v. J. — sehr gelitten, dahingegen das dies-

jährige sich wohl auf dem Halme erhalten hatte. Aus diesem Grunde dürfte hervorgehen, daß, wenn gleich das Düngungsmaterial geringer, dennoch der Dung selbst, ratione der bessern Ernährungsfähigkeit des Viehes, besser und fetter wird, mithin hieraus mindestens kein Nachtheil für die künftige Produktion zu besorgen ist.

Der Kleebau, mit Ausnahme des Saatklee's, ist durch die Witterung in diesem Jahre sehr begünstigt, und daher vorzüglich gerathen. Im ersten Schnitt hat sich dies besonders bewährt, und ist anzunehmen, daß gegen voriges Jahr 50 bis 60 pCt. gewonnen sind.

Wiesenheu ist im ersten Schnitt gut, reichlich und nahrhaft gewonnen, dahingegen ist der zweite Schnitt nicht allein sehr geringe ausgefallen, sondern das Futter hat auch durch die anhaltende Nässe bedeutend gegen das Futter des ersten Schnitts verloren. Im Allgemeinen ist also die Heuerndte als mittelmäßig zu betrachten.

Wenn wir durch vorstehenden gehorsamsten Bericht auch unsern Wunsch, des in uns gesetzten ehrenvollen Vertrauens nach besten Kräften und Einsichten zu entsprechen bethätigt zu haben glauben, so verhehlen wir es uns doch nicht, daß es uns, als bloß praktischen Landwirthen, schwerlich gelungen seyn möge, die Erwartungen unserer geehrten Herren

Committenten und den Erfordernissen des Gegenstandes vollständig zu genügen. Wir rechnen daher auf gütige Nachsicht, und werden darin eine erfreuliche Aufmunterung finden, auch fernerhin im Verein mit so vielen geachteten Vaterlandsfreunden das Gute und Nützliche in dem Grade zu befördern als es in unsern Kräften steht.

Gr. Nieböhre den 11ten Decbr. 1829.

W. Klingender.

Teschow den 23sten Decbr. 1829.

G. C. F. Siebmann.

Erndte-Bericht des Jahres 1829 aus dem Distrikte Köbel.

W a i s e n.

Die jungen Saaten waren im Winter 1828/29 unter dem Schutze einer Schneedecke unverdorben geblieben und gut aus dem Winter gekommen. Bald nach dem Aufthauen folgten indessen so heftige, auch anhaltende Nachtfroste, daß die schöne grüne Farbe des Weizens bald in eine ganz braune verwandelt wurde, und es erregte diese plötzliche Umwandlung im höchsten Grade die Besorgniß des Landmanns.

Aber ohne nachtheilige Folge blieb dieser schnelle Wechsel von großer Ueppigkeit zu anscheinender völ-

liger Erstarrung, denn die jungen Saaten wurden bald wieder belebt und blieben gut, obgleich die folgende naßkalte Witterung des ersten Frühlings sonst auf das Gedeihen des Weizens sehr nachtheilig einzuwirken pflegt. Man hatte also die Freude, eine Ausnahme von dieser Erfahrungsregel eintreten zu sehen, und die junge Saat wuchs kräftig, ohne nachtheilige Geneigtheit zum Lagern, wie im vorhergehenden Jahre 1828.

Bei den späterhin — bekanntlich im Monate Julius — eingetretenen ungewöhnlich heftigen Regengüssen war zwar ein theilweises Lagern des stark gewachsenen Weizens unvermeidlich, der Halm war jedoch zu kräftig, um ganz niedergedrückt werden zu können, daher das Auswachsen der Körner zur besten Vollständigkeit nicht verhindert wurde.

In der zweiten Woche des Monats August war der Weizen reif, und wenn gleich während der Erndte dieser Kornart es fast täglich regnete, so war in hiesiger Gegend dieser Regen doch nie so stark, daß die Garben davon ganz durchdrungen wurden, vielmehr bewirkten Wind und Sonnenschein ein baldiges Abtrocknen derselben, so daß der Weizen ganz trocken eingebracht werden konnte, und er wird gewiß wegen Vollkörnigkeit und schweren Gewichts im Handel Beifall finden.

R o c k e n.

Die kühle und zugleich feuchte Witterung des ersten Frühjahrs war dem Gedeihen der Pflanze sehr zuträglich, man hat daher Ursache, mit dem Ertrage der Roggen-Ernde im Ganzen zufrieden zu seyn.

Diese Kornart ist ebenfalls unverdorben eingeschauert worden, und bemerkte man zwar in den mehrsten Aehren bedeutende Lücken, so fällt das Loznen doch besser aus, als man diesemnach zu erwarten berechtigt war.

G e r s t e.

Während der Saatbestellung dieser Kornart hatten wir schöne, trockene Witterung, und es folgte auch nicht gar lange hernach Regen, welches Alles sonst dem guten Wachsthum der Gerste angemessen zu seyn pflegt, aber dennoch ist sie sehr ungleich aufgelaufen und nur sehr mittelmäßig gerathen.

Die Ursache davon glauben wir in der schlechten Beschaffenheit des Ackers bemerkt zu haben, da derselbe bei der angezeigten trockenen Saatbestellung nur oben abgetrocknet, unten aber wassersteif geblieben war, wodurch natürlich — besonders auf schwerem Boden — das ungleiche Auflaufen der Saat und überhaupt eine schlechte Disposition der Pflanze veranlaßt werden mußte.

E r b s e n.

Diese sind im Ganzen gut gerathen, und auch ziemlich reichlich mit Schooten versehen gewesen. Zwar fanden sich im Anfange der Blüthe die verderblichen Blattläuse, durch dermalige trockene Witterung begünstigt, wieder ein, sie wurden aber bald nachher durch den folgenden Regen vernichtet.

H a f e r.

Auch dieser ist größtentheils gut gerathen, doch kann man dies nur von der frühern Saat annehmen, denn wenn gleich anfänglich die spätere jene an Ueppigkeit zu übertreffen schien, so hat doch der anhaltende Regen späterhin so nachtheilig auf sie eingewirkt, daß schon vor Bartholomäus die mehrsten Halme, obgleich noch unreif, eingeknickt waren und die Körner nicht auswachsen konnten.

Im Allgemeinen kann man annehmen, theils daß Gerste und Hafer, obgleich trocken eingebracht, doch aus Veranlassung der nassen Erndte sowohl an Körnern bedeutend eingebüßt, als an Güte gelitten haben, theils aber, daß die sehr späte Saat für völlig mißrathen gehalten werden kann, denn noch im Anfange des Monats October haben wir Garben von Gerste und Hafer auf dem Felde stehen sehen.

Erndte-Bericht des Jahres 1829 aus dem
Mecklenb. Strelitzschen Distrikt.

Die nasse Witterung des Monats October 1828 gab für die spät bestellten Wintersaaten, besonders nach dem vielen Schnee im Frühling, keine erfreuliche Aussicht; auch wollte die nasse Witterung im April und Mai die Bestellung der Sommersaaten zur rechten Zeit nicht gestatten. Die Roggensaaten hatten im Frühling zum Theil ein schlechtes Ansehen, doch die Weizensaat hob sich frühe und im Junius und Julius wuchsen sowohl Winter- als Sommersaaten sehr üppig empor.

Der Anfang der Erndte wurde durch die heftigen Regengüsse am 31sten Julius und 1sten August gestört. Dieser Regen hatte nachtheiligen Einfluß auf alles üppig gewachsene Getreide, indem sich solches sehr lagerte und die Erndtearbeit ungemein erschwerte; nur die beständig kühle Witterung im August machte diese beschwerliche Arbeit etwas leichter. Obgleich der ganze August trübe und regnigt war, so war er doch letzteren im Allgemeinen nicht ungünstig, nur strichweise wurde solche mitunter Stunden und halbe Tage unterbrochen; der letzte August und der erste September indeß hielt sie wieder auf, da heftige Regen eingetreten waren. Der

September war weniger günstig für dieselben, und manche Güter, denen es an Menschen fehlte oder wo der kalte Boden bei der fortwährend fühlen Witterung das Reifen nicht zuließ, haben zur Zeit noch nicht ganz eingeerntet. Im Ganzen hat sich das Getraide ziemlich trocken, bei einiger Aufmerksamkeit, einbringen lassen, denn der fortwährende Wind trocknete alles bald ab und das Korn wuchs nicht aus; doch that die stürmische Witterung in der Hinsicht Schaden, daß bei der Erndtearbeit die Halme über die Felder zerstreut wurden, und sich nicht zusammenhalten ließen.

Der Rappß war auf manchen Feldern fehlgeschlagen, und auch dort, wo er gut gewachsen, ist doch die Erwartung des Landmannes hinsichtlich des Ertrages dieses Gewächses nicht in Erfüllung gegangen.

Rocken ist fast durchgängig gut gerathen, sowohl im Stroh als in der Qualität der Körner.

Der Weizen, obwohl an den meisten Orten kurz im Stroh, ist gut von Korn und verspricht auch gut zu lohnen. Die Winterfrüchte sind durchgehends trocken eingebracht.

Gerste ist fast durchgängig gut gerathen, kann aber hin und wieder wohl etwas feucht eingebracht seyn.

Hafer ist am wenigsten gerathen, indem der frühgesäete nur klein im Stroh, dagegen gut im

Korn, der spätgesäete aber vom Rost befallen und eingeknickt war, deshalb die Arbeit nicht nur verzögert ist, sondern auch wenig und schlechtes Korn bringen wird.

Erbsen und alle Schootenfrüchte sind im Durchschnitt gut gerathen, besonders auf früh bestellten Aekern; auf wegen der Nässe spät bestellten, sind diese Früchte zwar auch gut gewachsen, haben aber die gehörige Reife nicht erlangt und werden daher nur schlechte Körner bringen.

Vom Heu ist die Vormatt, welche zur rechten Zeit gemähet war, gut eingebracht, nur spät gemähetes Gras hat von der Nässe gelitten. Die Nachmatt ist noch an den mehrsten Orten draußen, und steht zu befürchten, daß solche bei der nassen und schon vorgerückten Jahreszeit schlecht geworben wird; die nassen Wiesen haben überhaupt wenig Futter.

Im Allgemeinen ist die Erndte zu den guten zu rechnen, wenn nicht das viele Ungeziefer, welches überall im Felde so häufig ist, in den Scheunen im Winter große Verheerungen anrichten wird.

Für die Saatbestellung sind die Aussichten schlecht, indem wegen der späten Erndte erst wenig gesäet ist, die Aecker von der Nässe zu sehr leiden, mit Kraut bewachsen sind und die Bestellung, wenn auch jetzt trockne Witterung einfallen sollte, beschwerlich werden würde.

Auch für die Viehweide ist die fortwährende Masse nachtheilig, und stehen Krankheiten unter dem Vieh deshalb für die Folge zu befürchten.

Nachtrag den 15ten December 1829.

Die so sehr gewünschte trockene Herbstwitterung ist leider nicht eingetroffen, deshalb sind die Winter:saaten im allgemeinen schlecht und spät bestellt, so daß ein großer Theil gar nicht aufgegangen ist und an manchen Orten gar nicht völlig zugesäet ist. Auch die Nachmatt hat zum Theil gar nicht eingebracht werden können; die Dresch:Felder welche zur Brache kommen, sind an wenig Orten, und die Streck:Acker nicht ganz umgekommen. Der früh eingetretene Winter muß für die späten Saaten verderblich werden, da selbst die früh bestellten Wintersaaten sich nicht bestaudet, sondern von der Made gelitten und überhaupt ein schlechtes Ansehen haben. Wir können für das nächste Jahr nur einer schlechten Erndte entgegen sehen.

D. J. Runge.

Erndte : Bericht des Büxower Districtes
des Mecklenb. Patriotischen Vereines.

In der am 6ten November 1829 zu Büxow gehaltenen Districts : Versammlung ist von den Mitgliedern dortiger Gegend über die diesjährige Erndte Nachstehendes berichtet worden.

I. Weizen. Im Allgemeinen ist die Erndte dieser Kornart eine reichliche zu nennen. Wenn gleich im Frühling die kalte feuchte Witterung bei dem durch vielen Winter : Schnee so sehr durchnästen Boden äußerst nachtheilig auf die Pflanze wirkte, wenn es sogar den Anschein gewinnen wollte, als wenn ein gänzlicher Mißwachs dieser Getreide : Art eintreten würde, indem an vielen Stellen die Pflanze kaum mehr zu erkennen war, mancher Wirth sogar zur Umackerung der Saat schritt, — so bewirkten doch die nachhin eintretenden warmen schönen Tage eine solche Umwandlung, daß der rasche Wachsthum an das Wunderbare grenzte. Eben so segensreich ist nun im allgemeinen auch die Erndte ausgefallen. Das Stroh ist nicht sehr hoch, das Korn selbst aber recht gut ausgewachsen. Doch aber ist letzteres nicht so schwer von Gewicht, wie vor einigen Jahren, wenn gleich schwerer wie in dem letzten Jahre.

Ueber Brand und Rost — in der Regel dort zu Hause, wo man den Walzen auf leichten Boden zu säen wagt — hörte man in diesem Jahre weniger klagen, wie sonst. Ein Beweis, daß im Ganzen die Witterung günstig wirkte, und auch dem schwächeren Boden nachhelfend wurde.

2. Roggen. Bei dieser Kornart wurden im Frühlinge dieselben nachtheiligen Einwirkungen des Wetters bemerkt, deren beim Weizen gedacht ist. Im Herbst war die Saat sehr schön aufgegangen, unter dem fast vier Monate hindurch anhaltenden Schnee hatte sie sich noch vervollkommenet; dann schwand sie zu Ende des April und Anfange des Maimonats, besonders auf leichterem Boden, außerordentlich, bis nachhin die günstige Witterung auch in dieser Kornart einen reichen Seegen brachte. Man rühmet aus dieser Erndte besonders das schöne Brod von dem Roggen. Das Stroh hat eine ganz ungewöhnliche Länge erreicht. Frühe Saat überzog die spätere allgemein.

3. Gerste hat auch in diesem Jahre die längst ihr beigelegte Eigenschaft der Mißlichkeit nicht verleugnet, indem die nasse kalte Witterung dieses Sommers und sonstige Verhältnisse an vielen Orten nachtheilig auf sie einwirkten, und nur an wenigen Stellen solchen Einfluß nicht hatten. Im allgemeinen ist man mit dem Ertrage und mit der Güte

dieser Kornart nicht friedlich. Bei dem anhaltenden Regenwetter in der Erndte ist wohl manche Gerste etwas naß eingefahren, und es dürfte daher nach guter Saatgerste Nachfrage entstehen.

Man hat hier einen neuen Feind dieser Kornart bemerkt, einen weißen Wurm mit braunem Kopfe, der, gleich dem Weizen-Wurme, den Halm zernaget und bedeutenden Schaden anrichtet.

Zu bemerken ist noch, daß diejenigen Wirthe, welche im Frühlinge auf dem umgebrachten Weizen-Acker Gerste säeten, ganz besonders über schlechten Ertrag klagen.

4. Hafer ist in diesem Jahre von so schöner Güte, als wir ihn lange nicht gehabt haben, nicht bloß in Hinsicht der Schwere und des Ertrages, sondern auch hinsichtlich der Fuderzahl. Einige Wirthe rühmen in diesem Jahre die frühere, andere hingegen die spätere Aussaat des Hafers als die ertragsreichste.

5. Buchweizen wird in der hiesigen Gegend fast gar nicht gebauet, wohl besonders aus dem Grunde, weil der bessere Boden einen höheren Ertrag in anderen Kornarten liefert.

6. Erbsen und Wicken haben in der hiesigen Gegend gleichfalls eine ertragsreiche Erndte geliefert. Die Saat selbst ist jedoch nicht ganz gleichartig, indem viele grüne Körner darunter sich finden, eine

Folge der vielen Nässe in diesem Sommer, welche diese Kornart nicht völlig hat reifen lassen.

7. Handelsgewächse. Von diesen Sorten bauen wir in hiesiger Gegend besonders Kleesaamen, weißen und rothen, zum Theil auch gelben, den Steinklee. Diese Sämereien sind hin und wieder in großer Menge und von vorzüglicher Güte gebauet worden, ohne daß der anhaltende Regen ihrem Einschauern Gefahr gebracht hat. Auch Timotheesaame hat hinlänglichen Ertrag geliefert.

An der richtigen Erzielung der Handels-Sämereien dürfte man besonders den denkenden Wirth erkennen. Auch hier scheint das alte Vorurtheil: Gott schuf den Boden nur zum Kornbau! immer mehr sich zu verlieren.

8. Rappß, welchen der Winter-Schnee sehr gut erhalten hatte, schien darauf eine Mißerndte geben zu wollen; er überwand jedoch Würmer und Witterung, und lieferte auf gutem Boden außerordentlichen Ertrag, der zu ansehnlichem Preise — etwas höher als im vorigen Jahre — verkauft worden ist.

Der jetzige starke Verbrauch des Rappß-Deles wird diesen Saamen wahrscheinlich noch lange in gutem Preise erhalten, und also den Anbau empfehlungswerth machen.

Der diesjährige nasse kalte Herbst scheint nicht wohlthätig auf die Pflanze zu wirken, wogegen Ueberdüngung empfohlen wird.

9. Taback, Krapp, Kümmel, Senf, Anis, Fenchel, Deutscher Kaffee, Eichorien, Hopfen u. s. w. werden im hiesigen Districte zur Zeit nicht in solcher Menge gebaut, daß darüber ein Bericht von Interesse seyn könnte.

10. Kartoffeln sind dort, wo sie im erhöhten leichten Boden gepflanzt waren, in schöner Menge und Güte, in Niederungen aber nur mittelmäßig und von schlechtem Geschmacke, selbst mißwachslig gebauet worden. Im Ganzen ist der Ertrag nur mittelmäßig zu nennen. Merkwürdig ist übrigens, wie außerordentlich der Anbau der Kartoffeln sich steigert. — Als Franz Drake die ersten Kartoffeln einfuhrte, hatte er wohl keine Ahnung von den wichtigen Folgen, die daraus entstanden! Man berechnet, daß in Mecklenburg allein jetzt über drei Millionen Scheffel gebauet werden.

11. Die Heu : Werbung ist sehr verschieden ausgefallen, besonders in der Nachmitt, wo starke Regengüsse in vielen Gegenden die zweite Schur der Wiesen ganz unthunlich machten. Die Vormitt hat im Ganzen einen ziemlichen Ertrag geliefert.

Außerst erfreulich ist es jedoch, fast überall eine rege Lebendigkeit in der Wiesencultur zu bemerken.

Endlich scheint auch dieser wichtige Zweig der Landwirthschaft immer mehr sich zu heben. Dank den Männern unsers Vaterlandes, die vor einigen Jahren so laut ihre Stimme erhoben, um ihre Mitbürger zur bessern Cultur der Wiesen zu ermuntern! —

Trockenlegung und wiederholte Düngung scheinen übrigens als die angemessenste Hülfe für die Wiesen sich zu bewähren.

Heu aus Futterkräutern ist so reichlich und von so schöner Güte, wie früher selten gebauet worden.

12. Gartenpflanzen haben zum Theil durch das anhaltend kalte und nasse Wetter gelitten, daher Bohnen — wenig; Zwiebeln — wenig und vom Wurm zernaget; Erbsen — grün genug, reif wenig; sämtliche Sämereien sind nicht gehörig gereift. Dagegen scheinen Wurzeln, Rüben, Kunkeln, Kohl und Suppenkraut in Menge gewachsen zu seyn.

Interessant ist es zu bemerken, wie sehr seit einigen Jahren auch in Mecklenburg der Sinn für Gartencultur gesteigert ist, und noch kürzlich wurde als Seltenheit theuer bezahlt, was jetzt fast jeder Bürger in seinem Garten sich selbst bauet.

13. Obst und Weinbau heben ebenfalls alljährlich sich mehr. Die vielen Trauben sind indeß in diesem Jahre nicht gereift, und das Obst hat durch Raupen und Windsturm sehr gelitten, wenn gleich in einigen Gegenden vieles gewonnen ist. Im

Ankaufe hat man vor dem Fall: Obste sich zu hüten gehabt, daß der Wind von den Bäumen geschlagen hatte. Der Wachsthum junger Bäume wurde in diesem Sommer vorzüglich befunden. — Nicht ohne Interesse wäre eine gründliche Erörterung der Frage: woher seit einigen Jahren die große Masse von Raupen entstehet?

Landwirthschaftliche Notizen, gesammelt auf
einer Reise durch einen Theil Sachsens.

In den letzten Tagen des Juni 1829 verließ ich Berlin, um über Potsdam eine Reise nach Dresden zu machen. Die Hitze war drückend, und der Staub unerträglich. Vor mehreren Jahren sah ich bei Potsdam viele Weinberge an der Straße nach Belitz; sie sind jetzt verschwunden, und Obstbäume und Gartenfrüchte nehmen die Stellen der Reben auf den Terrassen ein. Bei Potsdam stand der Roggen auf Sandland gut, auch die Erbsen, aber das übrige Sommerkorn, vorzüglich der Buchweizen, nur schlecht. Die Chaussee ist gut, aber die Gegend und der Boden bis Belitz sehr schlecht. Dies Städtchen liegt in einer guten Niederung. Der Flachsbaue ist hier, so wie auf dem ganzen Wege, bedeutend. Er

stand mehrentheils gut. Eben so ein Gemenge von Erbsen und Sommerroggen, welches man sehr als Futter rühmet, und welches ich vielfältig auf den Fluren fand. — Auch Treuenbriezen liegt in einer guten Niederung und nährt sich, neben seinen Vollarbeiten, vom Ackerbaue. Von hier bis Jüterbock ist eine der traurigsten, ödesten Gegenden; kein Haus, kaum einen Baum findet man auf zwei Meilen. Doch ist der Boden fest, und im Untergrunde steht Lehm, also auch wahrscheinlich Mergel. Man freuet sich um so mehr der schönen Granitkunststraße, um schnell über diese Wüste eilen zu können. Jüterbock liegt in einer fruchtbaren Niederung, und ich freuete mich endlich einmal wieder Waizen-, Rapps-, und andere dergl. Felder zu sehen, an deren Anblick unser Mecklenburgisches Auge so sehr gewöhnt ist. Der Rapp stand bereits in Hocken, oder ward eingefahren.

Vor 1813 gehörte Jüterbock — worin viele Tuchmacher wohnen — an Sachsen, und an der Höflichkeit und Betriebsamkeit der Einwohner vermag man leicht diese neuen Unterthanen von denen der älteren Brandenburgischen Nachbarprovinzen zu unterscheiden. Bei Herzberg führt die Kunststraße vorbei. Dieser Ort hat gute Wiesen an der schwarzen Elster, und die sandige Niederung treibt deshalb guten Ackerbau. Viele Hirse wird auf kurzem Dung

gebauet; nach ihr kömmt Roggen, der gut geräth. In bedeutender Menge wird die Hirse nach Magdeburg verkauft. Die Pflanzen waren noch klein, und Alt und Jung beschäftigt sie zu jäthen, und mit großen Harken, in denen die Sackten weit von einander stehen, zu beharken. Das Unkraut wird zu Hause dem Vieh vorgeworfen, — man findet nämlich schon hier wenig Rindvieh auf der Weide, — und geschieht die Sammlung auf die Weise, daß Männer und Frauen, mit Körben auf dem Rücken, im Gehen das zwischen Kohl, Kartoffeln — welche letztere im Ganzen wenig gebauet werden — und andere dergl. Gewächsen stehende größere Unkraut herausreißen und es hinter sich in die Körbe werfen. Reicht das Unkraut nicht zu einer Fütterung aus, so sicheln sie an den Gräben, Wegen und in den Furchen selbst das kleinste Gras ab. Größere Wirthschaften, und auf besserem Boden, füttern Klee, Mengesfutter u. dgl. Die Gänse sind klein und werden gerupft. Hinter Herzberg führt die schöne Kunststraße über eine bedeutende Höhe, von der man eine herrliche Aussicht hat. An dem Wege sind Bäume und Blumen gepflanzt, und keine frevelnde Hand wagt sie zu zerstören. Die Obstbäume an der Straße schienen keinen besondern Fortgang zu haben. Die Häuser in den Städten sind an der Südseite häufig mit Wein bepflanzt; wo dieser nicht Sonne genug hat stehen

hochstämmige Rosen und dergl. Die Einwohner Sachsens kommen den Fremden freundlich entgegen; die Zöllner und Erheber der Begegelder, fordern bescheiden das ihnen Zukommende, und jeder giebt dem Fragenden willig Auskunft. Alles dieses macht auf einen Mecklenburger einen angenehmen Eindruck.

Liebenwerda und Elsterwerda liegen in sandigen Ebenen, durch deren Anbau die Einwohner sich, neben einigen anderen Betrieb, nähren. — Großenhein ist die erste Stadt des Königreichs Sachsen auf diesem Wege nach Dresden. — Die Art den Landbau zu betreiben bleibt sich durchweg gleich. Große Felder mit Buchweizen standen sehr schlecht. Viel Kohl, auch Flachs und einige Handels-Sämereien werden gebauet. Die Rappstoppeln waren umgebracht und auf den umgeegten Rücken der Furchen, wurden Kohl, vorzüglich Runkeln, gepflanzt. Die früher mit sogenannten Hackfrüchten bepflanzten Felder, wurden mit ein- und zweirädrigen kleinen Pflügen, mit einem oder zwei Pferden oder Ochsen bespannt, bearbeitet. Um diesen das Gras zu wehren legt man ihnen Maulkörbe an.

Dresdens herrliche Gegend, seine vielen Kunstschätze und dergl. lassen dem Landwirth — wenn er nur kurze Zeit dort weilt — keine Zeit, an Acker und Pflug zu denken; doch giebt es auf einer Wanderung

durch die Sächsishe Schweiz, schon Gelegenheit sich derselben zu erinnern.

- Die Ebene um Dresden ist schön angebauet, doch der Boden, nach der Elbe zu, sandig. Das Winterkorn stand gut, das Sommerkorn nur mittelmäßig. Die rechten hohen Ufer dieses schönen Flusses sind mit Gärten und Weinbergen bedeckt, der Boden ist mehrentheils sandig. Besseren Boden findet man auf dem Wege nach dem nahen reizenden Tharant. Der schöne botanische Forstgarten hat eine romantische Lage, so wie dies ganze Felsthal. Am 2ten Juli trat ich mit meiner Begleitung die Wanderschaft nach der Sächsischen Schweiz an. Bei dem berühmten schönen, hart an der Elbe liegendem Königl. Lustschlosse Pilnitz befindet sich eine Meierei. Die Kunststraße führt durch die schönen gut bearbeiteten Felder derselben. Die Schäferei zu Pilnitz, die abgesondert vom Schlosse, jedoch nicht sehr entfernt von demselben liegt, besteht aus 750 Häuptern; sie sind mit der Lohmer Heerde eines Stammes, und von dort hierher genommen. Das ältere Schaafvieh weidete. Von Statur war alles gut; da es geschoren so konnte man die Wolle nicht beurtheilen. Die Lämmer, 15 Wochen alt, waren von schönem Ansehen. Sie werden auf dem Stalle mit grünem Klee und Nachts mit Gerstenstroh, die jüngern jedoch auch mit Heu gefüttert. Sie waren noch nicht geschoren.

30 große fette Milch: Kühe werden mit Klee auf dem Stalle gefüttert. Der Königl. Stall enthält keine vorzüglichen Pferde, und mehrentheils Holsteinische. Nach Rapps, Klee, der einmal geschnitten, dann zum Theil überdüngt oder mit Gülle übergossen war — auch in reiner Brache — pflanzte man viel Kunkeln, Kohl, Kohlrüben u. s. w. Diese Cultur bringt aber viele Unkräuter hervor, und nirgends sieht man ein Stück Land so rein, wie unsere Brachen. und so reines Korn wie nach einer solchen.

Die Heuerbung war in der ganzen Gegend größtentheils beendet, und dasselbe von so vorzüglicher Güte, wie wir es in Mecklenburg sehr selten, ja ich möchte sagen, fast nie finden. Kurz, zart, ein Gemisch vieler Klee: und Grasarten, hat es einen herrlichen Geruch, und muß dem Viehe gedeihlich, gleich dem Korne seyn. — Der schönen Gegend, der romantischen Thäler erwähne ich nicht; sie sind genugsam bekannt, und niemand wird sie ohne Entzücken verlassen.

Bei der alten Burg Lohmen ist ein bedeutendes Ackerwerk. Die Schäferei ist bekannt, und von ihr gilt das von der Pilsnitzer Gesagte. 40 schöne Milch: Kühe standen im Stall. Der Stamm scheint ein Gemisch von der großen Oldenburger: und Schweizerrace zu seyn. Sie waren fett und glatt, doch giebt das Stück der besten täglich nur 12 bis

15 Port Milch. Auf den kleineren Höfen gebraucht man, verschieden, Pferde, Ochsen und Kühe zur Ackerbestellung, und die Behäufung der Brachfrüchte geschieht mehrentheils mit dem einrädri gen kleinen Pflug. Die Stallfütterung ist in der Regel in diesem Theile Sachsens allgemein, doch fand ich auf einigen ebenen Fluren auch das Vieh getüdert, und eine Magd brachte 10 und mehr Haupt Rindvieh, zusammen an den Stricken, allein auf und von der Weide. Die Stallfütterung wird fast ausschließlich von Frauen besorgt; selbst das Mähen des grünen Futters und dessen Anfuhr leisten die Frauen.

Es ist bekannt, daß in den Districten Sachsens, wo Fabriken vorzüglich betrieben werden, Armuth herrscht, aber auch in den Gegenden, wo der Ackerbau vorherrschend ist, findet man größtentheils nur Dürftigkeit, wenn man sich nicht von der äussern Nettigkeit der Gebäude u. s. w. täuschen läßt. Nur wenn man einen Blick auf die sparsame Kleidung und die wenige und schlechte Nahrung wirft, begreift man wie jeder seine, nicht unbedeutenden, Abgaben durch Sparsamkeit erschwingt, und dann noch Frohsinn herrscht. So möchte ich z. B. behaupten: daß das, was bei uns ein gesunder arbeitender Tagelöhner an einem Tage verzehrt, in Sachsen zur Ernährung von Mann, Frau und Kindern für eben die Zeit, recht vollkommen hinreicht.

v. M.

Das Italienische Raigras.

Lolium perenne italicum oder arristatum.

Nachdem ich bereits in diesen Blättern dasjenige mitgetheilt, was mir über das Italienische Raigras und dessen vorzügliche Eigenschaften vom Auslande berichtet wurde, *) und dadurch, wie ich aus den vielen brieflichen Anfragen entnehmen darf, das Interesse des landwirthschaftlichen Publikums für diese, in mehreren Zeitschriften vielbelobte Grasart rege gemacht habe, erlaube ich mir nun versprochener Maassen diejenigen Resultate des Anbaues hier im Lande mitzutheilen, welche zu meiner Kenntniß gekommen sind.

Die von mehreren Seiten ausgesprochene Befürchtung, das Italienische Raigras möchte seines südlichen Ursprungs wegen in unserem nördlicherem Klima nicht durchwintern, und somit alle gepriesenen guten Eigenschaften mit ihm verloren gehn, machte mich vorzüglich auf diesen Punkt aufmerksam. So viel ich indeß auf den verschiedenartigsten Feldern habe beobachten können, hatten in den beiden letzten Wintern die Pflanzen des Italienischen Raigrases durch den Frost durchaus nicht gelitten, vielmehr

*) vid. 15ten Jahrg. 2te Hälfte. pag. 767.

zeichneten sie sich gegen daneben stehendes, gelb und erfroren aussehendes Engl. Raigras höchst vorthellhaft aus, waren schon im Februar dieses Jahrs schön grün und kräftig, und wuchsen nachgehends rasch heran, so daß sie, zum Saamentragen bestimmt, schon um Johannis in der Höhe von 3 Fuß gemäht wurden, und einen reichlichen Saamen: Ertrag lieferten.

Auf einem andern Gute, wo auf gutem Kleeboden ebenfalls Italienisch Raigras, vier Pfund pro Scheffel Ausfaat, zum Saamentragen, gesäet war, und wo es gleichfalls durch reichen, raschen Wuchs, schöne breite grüne saftige Blätter, und weiche Stengel, gegen andre Gräser hervorstach, reifte es auch im Juni, gab eine gute Saamen: Erndte, und schoß dann so schnell wieder nach, daß es bald wieder eine Höhe von einigen Fuß erreicht hatte, und sich an den Spitzen der Halme abermals Rispen zeigten. Der Besitzer desselben, überrascht durch diese außerordentliche Vegetation, ließ es ruhig stehen, hatte im Anfang September eine zweite Saamenerndte, deren Ertrag jedoch nicht so reichhaltig war wie die Erstere, und dann späterhin noch einen grünen Schnitt.

Ähnlich sind die Erfolge vom Anbau des Italienischen Raigrases fast allenthalben wo es mit gehöriger Aufmerksamkeit behandelt wurde; der Hauptzweck

war überall die Erzielung des Saamens; dann wurden entweder noch einige grüne Schnitte gewonnen, oder es gab auch eine treffliche Weide. Zu letzterer eignete es sich durch fortwährendes Nachschießen, raschen Wuchs, starkes Bestanden, und weichere Halme und Blätter, wie solche Timothee und Engl. Raigras haben.

Das Italienische Raigras unterscheidet sich vom Englischen, von dem es eine Varietät sein soll, durch höheren Wuchs, breitere Blätter von hellerem Grün, und besonders dadurch daß die Aehren der Rispe, welche ebenfalls wechselsweise, doch etwas gestreifter am Stiel sitzen, begrann't sind. Der Saame ist kleiner wie das Englische Raigras ihn producirt, und begrann't, wodurch er leicht kenntlich ist; große Aehnlichkeit hat er mit dem Saamen der Riesentrespe (*Bromus giganteus*); von letzterem sind jedoch die Grannen bedeutend länger.

Zur Gewinnung des Saamens so wie zum Grünfutter, scheint die Aussaat von vier Pfund pro Scheffel Land nicht hinreichend zu seyn, wenigstens stimmten mehrere Herren dahin überein, daß der Ertrag noch größer gewesen sein würde, wenn man 5 bis 6 Pfund per Scheffel genommen hätte. Der Saame der ersten Erndte war mit einer, jedoch höchst geringen, Beimischung von weicher Trespe (*Bromus mollis*), welche auf unsern Feldern allgemein wild

wächst. Die zweite Erndte lieferte hingegen ganz reinen Saamen, weil sehr wenige Gräser so spät reifen; das Saamenkorn war aber etwas kleiner.

Die in Obigem enthaltenen Erfahrungen über den Anbau des Italienischen Raigrases können wohl schwerlich ein andres Urtheil veranlassen, als daß es sehr zu empfehlen ist, und wahrscheinlich binnen einigen Jahren unter unsern Futtergräsern den ersten Platz einnehmen wird.

Rostock im December 1829.

C. F. W. J e p p e.

Kaufmann und Saamenhändler, Mitglied des Meckl. Patriotischen Vereins.

Blut-Igel-Handel, — Blut-Igel-Zucht.

(Mitgetheilt vom Herrn Doctor B a d e zu Rühn.)

Der Handel mit Blutigeln beschäftigt seit einigen Jahren eine sehr ansehnliche Menge von Menschen. Er nimmt in seiner Ausdehnung immer mehr zu und ist bereits ein nicht unbedeutender Handlungszweig geworden.

In den Sommer-Monaten siehet man tagtäglich eine große Menge von Blutigel-Verkäufern zu Fuß und zu Wagen in Hamburg einziehen. Nicht nur

aus der Umgegend dieser Stadt, sondern auch aus Holstein, Hannover, Mecklenburg, den Preussischen Staaten, selbst von Pohlen her, treffen Verkäufer dort ein. Alles dränget sich zu den Blutigel: Händlern Green, Vater und Sohn. Bei diesen ist der Absatz gegen baare Zahlung gewiß. Das wöchentlich nach England abgehende Dampfschiff führet diese so sehr gesuchten Thiere schnell nach dem Insel: Lande hinüber. Hier, wo sie im Freien nicht ausdauern, werden sie in großer Menge verbraucht. Der größere Theil jedoch gehet als Handlungs: Artikel weiter, — nach Spanien und Portugal, dem mittelländischen Meere, nach Ostindien, nach Amerika. Briefe aus Brasilien versichern, daß jeder Blutigel mindestens mit 16 fl. dort bezahlt werde. — Auch in Holland und im südlichen Frankreich werden sie gerne gekauft und theuer bezahlt.

Vor einigen Jahren wurde unsere Landesregierung durch den großen Export dieser nützlichen Thierchen veranlaßt, das Sammeln derselben unter obrigkeitliche Controлле zu stellen. Hiedurch wurde wenigstens dem Eindringen ausländischen Gesindels unter dem Vorwande hier Blutigel sammeln zu wollen, zum großen Theile gewehret.

Dieser Erwerb ist daher seit der Zeit mehr den Inländern geblieben. Sie melden sich jetzt bei den

Gutsherren und Pächtern, von welchen sie sehr leicht die Erlaubniß zum Einsammeln erhalten.

Bei der großen Menge von Wasser:Gräben und Söllen, die wir in Mecklenburg auf den Feldern haben, ist ein besorglicher Mangel an diesen Thieren jedoch wohl nicht zu befürchten. Auch ist ihre Vermehrung äußerst stark. Man versichert, daß ein Blutigel zur Zeit über zweihundert Junge gebäret.

Es dürfte mithin das Aufgreifen derselben sehr nachtheilige Folgen nicht haben, wenn die Eigenthümer der Gewässer nur darauf sehen, daß sie von den Sammlern nicht zu oft besucht werden.

Wenn man übrigens erwäget, wie sehr hoch kleine, im Felde unbenutzt liegende Gewässer sich verzinsen, wenn sie recht viele Blutigel enthalten, so führet dies auf den Gedanken, ob es wohl nicht ausführbar seyn dürfte, diese nützlichen Thierchen förmlich unter Zucht zu stellen? — So viel ist gewiß, daß in der Gegend von Hamburg, in den Vier:Landen, viele kleine Grundbesitzer seit einigen Jahren Wasser:Gräben (etwa 5 Ruthen lang, $\frac{1}{2}$ Ruthe breit) sich angelegt haben, in welchen sie die Blutigel anziehen, durch Kalmus: und Dreiblatt:Wurzeln sie ernähren und zu Tausenden nach Hamburg sie verkaufen. Zu Anfang des letzten Sommers wurde das Tausend mit 18 Rthlr., zu Ende des Sommers noch mit 9 Rthlr. $\frac{2}{3}$ tel bezahlt.

Würde es nun (wie wohl nicht zu bezweifeln stehet) ausführbar seyn, nach Art der Karpfen-Teiche auch Blutigel-Gräben einzurichten, aus welchen das Wasser abgeleitet werden könnte, um die Thiere zum Einfangen trocken zu legen, so dürften selbige einen ansehnlichen Gewinn liefern. Ihre Erhaltung kostet wenig oder gar nichts, der Frost tödtet sie nicht, in der Nacht können sie nicht gestohlen werden, weil sie sich dann nicht greifen lassen, für reichlichen Absatz bürget der vielfache Verbrauch dieser Thiere. — Zu wünschen wenigstens wäre es, daß einige Mitglieder des P. B. den Versuch machten, ob es wohl nicht ausführbar sei, solche Gräben einzurichten und zu bevölkern. Junge Brut würden sie von den Blutigel-Sammlern zu Boitin, im Amte Rühn, sehr leicht und wohlfeil im Sommer kaufen können. Solche junge Brut insonderheit kaufen die Vierlander gerne, halten sie ein Jahr in ihren Gräben, und bringen sie im folgenden Jahre für hohe Preise in Hamburg aus.

Für diejenigen Leute, welche seit einigen Jahren mit dem Greifen und Verhandeln der Blutigel sich beschäftigen, ist dies ein sehr einträgliches Gewerbe. Zu Anfange des Sommers, wenn das Wasser anfängt warm zu werden, ziehen sie auf den Fang aus. Sie entkleiden sich bis an den Unterleib und gehen ins Wasser. Mit den Füßen rühren sie den Boden,

damit das Wasser trübe werde. Dann ziehet der Blutigel heran, gewöhnlich oben auf schwimmend. Nun ergreift ihn der Sammler mit zwei Fingern, indem er den Zeige- und Mittelfinger als eine Scheere dazu anwendet. Erwischt er ihn nicht, so setzt der Igel sich an seinen Fuß. Bevor er sich ansauget, erregt er ein gelindes Kitzeln, und nun nimmt der Sammler ihn vom Körper sich ab.

Er sammelt ihn am besten in einen gewöhnlichen leinenen Beutel, den er in der einen Hand fest hält. In solchen Beuteln können die Thiere wochenlang erhalten und nach Hamburg getragen und gefahren werden. Etwas Kalmus- und Dreiblatt-Wurzel giebt ihnen Nahrung. Hauptsache dabei ist jedoch das Reinhalteln derselben. Alle 24 Stunden müssen sie einmal in Flußwasser gewaschen werden, indem man sie in ein Eimer mit Wasser schüttet, selbiges einige Mal mit der Hand umrühret, den Beutel umkehret und abwaschet, und dann die Thiere wieder hineinleget, etwas Kalmus-Wurzel dazwischen.

Auf die Art kann ein Mann mit wenig Beschwerde in einem Beutel 4000 Blutigel nach Hamburg tragen. Der Durchschnittspreis fürs Tausend beläuft sich auf 10 Rthlr. — Die eine Reise bringet ihm also 40 Rthlr. ein. — Zwei bis dreimal können die Mecklenburgschen Sammler die Reise machen, mithin in den Sommer-Monaten über 100 Rthlr. für sich und ihre Familie

verdienen! — Wie ansehnlich müßte daher eine niedrig liegende Wiese sich nutzen lassen, wenn es möglich wäre, die Blutigel-Zucht in Gräben auszuführen. In jedem kleinen Graben würden viele Tausende wahrscheinlich sich ziehen lassen!

U e b e r S e i d e n b a u .

(Eingereicht vom Herrn Vice-Präsidenten von Bülow
auf Gr. Kelle.)

Der Seidenbau ist diesen Augenblick in Deutschland ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit; in sehr vielen Zeitschriften findet man Notizen über denselben und Aufforderungen zur größern allgemeinen Benutzung der Seidenraupe. Es darf also dieser Gegenstand für wichtig genug zur reiflichen Erwägung in unserem Patriotischen Verein erachtet werden, wie denn auch die Bahn dazu in unsern Verhandlungen bereits eröffnet worden ist.

Der Luxus nimmt immer mehr überhand, er ist natürliche Folge der steigenden Civilisation, und man kann wohl gar behaupten: daß er das Barometer des Wohlstandes eines Staats ist; denn wer mit Nahrungsorgen zu kämpfen hat, dem wird der Luxus fremd bleiben.

Hat man gleich in älterer sowohl, wie in neuerer Zeit oft und ernstlich darauf Bedacht genommen, demselben zu steuern; so hat dies bisher doch nicht gelingen wollen, und es dürfte überhaupt eine Streitfrage seyn: ob es rathsam ist demselben Einhalt zu thun!

Je mehr die Population zunimmt und Maschinen zahllose Menschenhände entbehrlich machen, desto schwieriger wird der Erwerb für Einzelne. Jeder beeifert sich daher einen solchen aufzufinden und wenn die gewöhnlichen, bekannten Quellen dazu verstopft sind, muß man nothgedrungen schon bemühet seyn, neue zu ergrübeln.

Dadurch wird Industrie erweckt, auch Gewerbsthätigkeit befördert, und der menschliche Geist zu neuen Entdeckungen oder Erfindungen aufgeregt, und dies Alles trägt zweifelsohne viel dazu bei, unser Wissen zu läutern auch zu erweitern, da aber der Zweck des Menschen auf ein Fortschreiten in seinem Wissen gehet; so möchte es fast scheinen, daß jener durch den Luxus befördert wird.

Um nun auf den Seidenbau zurück zu kommen, so kann es nicht in Abrede gestellt werden, daß man jetzt, in den niederen Klassen seidene Kleidungsstücke findet, welche in alten Zeiten ausschließlich den ersten Ständen angehörten. Diese unsere Vorfahren kleideten sich bekanntlich in Sammt und Seide, doch

nur an Ehrentagen oder bei feierlichen Gelegenheiten, dagegen aber in ihrer Häuslichkeit höchst einfach, weshalb denn ein seidenes Staatskleid von der Mutter auf die Tochter vererbt wurde.

Dazu war viel rohe Seide nicht erforderlich; jetzt aber ist es ganz anders, denn wo findet man noch ein Dienstmädchen ohne seidne Kleider?

Obgleich, unter diesen veränderten Umständen, jetzt das Bedürfniß des rohen Materials sehr groß schon ist, und immer größer werden muß, auch unendliche Erfahrungen uns belehrt haben, daß die Seide in unserm nördlichem Klima, in erforderlicher Güte, ohne bedeutende Hindernisse producirt werden kann, bleiben wir doch dem Auslande wegen dieses Gegenstandes contribuabel.

Schon Friedrich der Große sah die Nothwendigkeit der eigenen Seidenproduction in Deutschland voraus und ermunterte kräftig dazu, leider hat er aber nur bewirken können, daß ein guter Anfang damit gemacht worden ist, und es scheint der jetzigen Generation vorbehalten zu seyn, das von ihm angefangene Werk nachdrücklicher fortzusetzen. Die größte Schwierigkeit welche bisher der Seidenkultur entgegen gestanden hat und noch jetzt entgegen steht, liegt unstreitig darin, weil die zur Ernährung der Seidenraupen allein nur tauglichen weißen Maulbeerbäume bei uns nicht einheimisch sind, und die Erziehung

derselben dem, nur langsam sich bewegenden Nordländer zu umständlich geschiene hat.

Mecklenburg insbesondere, verwöhnt durch ehemalige hohe Preise seines Getraides und sonstiger Erzeugnisse, hat mit solchen, ohnehin und später werdenden, anscheinenden Kleinigkeiten sich bisher nicht befassen mögen, vielmehr unbesorgt alle Bedürfnisse des Luxus und Kunstfleißes aus gefülltem Säckel vom Auslande erkaufte; jetzt aber, da die Verhältnisse der Sachen sich ganz anders gestaltet haben, ist es an der Zeit den, nicht mehr angemessenen alten Gesichtspunkt aufzugeben, und die Gewerbsthätigkeit benachbarter Staaten auch hier einheimisch machen zu lassen.

Daß eine solche Aenderung der Ansichten wünschenswerth ist, darf nicht bezweifelt werden und um sie zu befördern, wird der Patriotische Verein seine Zwecke geltend zu machen haben, mithin, nach geprüfter Sache, durch gutes Beispiel oder sonst auf seine Mitbrüder wohlthätig einzuwirken bemühet seyn.

Ob der Seidenbau bei uns anwendlich ist, und dessen Ertrag den Verwendungskosten angemessen seyn wird! sind Sachen, die dem Anscheine nach leicht auch bejahend beantwortet werden können.

Was den ersten Gegenstand betrifft, so ist es, wie gesagt, durch vieljährige Erfahrung schon genügend erwiesen: theils daß der Maulbeerbaum hier gut

fort kömmt, theils aber daß die Seidenraupe — obgleich in Zimmern, welche einen angemessenen natürlichen oder künstlichen Wärmegrad haben — auch in unserm Klima gut gedeihet und die davon gewonnene Seide untadelhaft ist. Sonstige Localhindernisse sind uns nicht bekannt.

Den zweiten Gegenstand anlangend, so möchte es schwer seyn, durch Kosten- und Ertragsanschläge die Ergiebigkeit des Seidenbaues genau zu ermitteln; wir glauben aber daß es darauf nicht ankömmt, weil die Bedürftigkeit des Materials die Production desselben schon allain rathsam macht, und man annehmen kann, daß wir, eben so gut wie die auswärtigen Producenten, unsere Rechnung dabei finden werden, wenn wir die Sache nur zweckmäßig behandeln.

Ehe wir nun mit speciellen Vorschlägen über diesen Gegenstand hervorgehen, glauben wir noch auf einige aus öffentlichen Blättern entnommene Notizen darüber, vorher aufmerksam machen zu müssen.

Wir weisen also zuerst auf die, in der Beilage zu Nr. 565 des freimüthigen Abendblatts enthaltene kleine Abhandlung über den Seidenbau hin, worin der, aus eigener Erfahrung belehrende Verfasser uns die beruhigende Versicherung giebt: daß die deutsche Seide nicht allein gut ist, sondern daß sie vielmehr auch für vorzüglich gehalten wird.

Er verbreitet sich demnächst mit vieler Sachkenntniß über die Erziehung und Behandlung der weißen Maulbeerbäume, wobei er den guten Rath giebt: daß man, statt der in Frankreich und Italien üblichen Methode hochstämmige Bäume zu pflanzen, sein Bemühen darauf richten möge, anfänglich nur busch- oder zwergartige Maulbeeren zu erziehen, weil diese schneller heranwachsen und bald einen reichlichen Blätterertrag geben würden.

Diesem müssen wir aus voller Ueberzeugung beipflichten, weil das Empfohlene mehr der Natur gemäß ist, und mit der neueren, schon bewährt befundenen Theorie zur Erziehung gesunder Obstbäume übereinstimmt.

Frauendorfer Obstbaumfreund 1ster Jahrgang
Nr. 2.

Schmidt's Gartenunterricht, Leipzig bei Fleischer 1823. S. 237 seqq.

Wenn man nämlich einem jungen Baume die unteren Zweige wegschneidet, um voreilig einen hochstämmigen davon zu erzwingen — wie es bisher allgemein der Fall war, und deshalb nur ungesunde, selten fortkommende Obstbäume erzogen wurden — so handelt man gegen die Natur, denn diese Seitenzweige haben die nothwendige Bestimmung, den Saft dahin zu leiten wo er erforderlich ist; sie verstärken den Stamm und befördern einen schnellen, kräftigen

Wuchs des Baumes. Hat dieser nun die gehörige Stärke erreicht, daß er, ohne Unterstützung eines Pfahls, sich selbst tragen kann; so dürften demnächst nach und nach, wie auch Schmidt an der erwähnten Stelle lehrt, unbesorgt die unteren Zweige weggeschnitten werden, und bei solchem Verfahren erhält man schneller einen gesunden Hochstamm, als es bei der hiebevorigen widernatürlichen Behandlung der Fall war.

Wird man nun den guten Rath des Verfassers befolgen, so werden bald nützliche Maulbeernsträucher heranwachsen, welche — wenn man es angemessen findet — zu seiner Zeit in hochstämmige Bäume leicht umgeformt werden können.

Uebrigens empfehlen wir es, diese kleine Abhandlung ganz zu lesen, weil darin noch sonstige nützliche Bemerkungen enthalten sind, und zum Selbstunterrichte ist darin empfohlen:

Lehrbuch vom Seidenbaue des Staatsraths
von Hazzl. München 1826.

Einen andern sehr zweckmäßig scheinenden Rath über die Behandlung der Seidenraupe selbst haben wir im Anzeiger der Deutschen S. 1558 gefunden.

Bei der Pflege der Seidenraupe ist bekanntlich die Reinhaltung derselben eine Hauptsache; es verursachte bisher aber viele zeitraubende Mühe, diese, anfänglich sehr zarten Würmchen aus einem beschmutz-

ten Behältnisse in ein reines zu schaffen. Dazu ist nachstehendes sehr einfache Mittel empfohlen.

Wenn die Raupen einige Tage in einem Behältnisse zugebracht und dasselbe beschmutzt haben, wird ein darauf passendes reines, welches einen Boden von feinem Reze hat, darauf gestellt; bestreut man nun diesen durchlöcherten Boden mit frischen Maulbeernblüthen; so steigen die Raupen selbst aus dem beschmutzten Behältnisse in das reine, und diese Operation wird so oft als nöthig wiederholt. Der Verfasser dieser Notiz empfiehlt zum Selbstunterrichte:

Gründliche Anweisung über die Erziehung und Behandlung des weißen Maulbeernbaums, so wie über die Erziehung der Seidenraupen von C. G. Kettembeil. Nordhausen bei Landgraf 1829.

Nachdem wir nun aus vorstehenden, sich anscheinend von selbst rechtfertigenden Rathgebungen die Ueberzeugung entnommen zu haben glauben, daß weder die Erziehung der Maulbeernbäume noch die Wartung der Seidenraupe schwierig ist, mithin von gehörig behandelten Bäumen bald ein Blätterertrag zu erwarten ist, und dann auch mit der Seidenkultur angefangen werden kann; so glauben wir unmaßgeblich vorschlagen zu dürfen:

1) daß von Seiten des Patriotischen Vereins Subscriptionen zur Anlegung großer Maulbeern:
N. Annal. 16. Jahrg. 2te Hälfte.

- Pflanzungen, in verschiedenen Gegenden beider Großherzogthümer, demnächst aber zur Errichtung und Einrichtung der zu einer Seidenraupenzucht erforderlichen Gebäude auf Actien, eröffnet werden;
- 2) daß die verehrliche Haupt-Direction geneigen wolle, sich mit dem Herrn Director K a r r i g zu Berlin in Correspondenz zu setzen, um von demselben zu erfahren: ob er vielleicht geneigt sey dem Patriotischen Vereine oder einzelnen Mitgliedern desselben, Saamen und junge Pflanzen des Maulbeernbaums zu überlassen;
- 3) daß nachdem so, oder eventuell sonst wo, Mittel und Wege erforscht sind, um mit Maulbeernpflanzungen den Anfang machen zu können, Aufforderungen zur Anlegung von Pflanzstuben an alle Distrikte und einzelne Mitglieder zu erlassen sind, damit aus solchen jeder Einwohner junge Bäume für billigen Preis erhalten könne; endlich
- 4) daß der, aus Mecklenburg gebürtige Herr Director K a r r i g in Berlin, welcher — nach der Bekanntmachung im 155ten Stücke des freimüthigen Abendblatts — zuerst bemühet gewesen ist zur Einführung des Seidenbaues in Mecklenburg zu ermuntern, und mit uneigennütziger Bereitwilligkeit, durch angelegte Pflanzstuben oder sonst, die Theilnahme zu erleichtern, ersucht werden möge: aus

seinem dankbaren Vaterlande ein Diplom als Ehrenmitglied des Patriotischen Vereins anzunehmen.

An neuen Schriften sind angekündigt:

W. v. Türk, von dem Seidenbau im Allgemeinen, von dessen bisherigem Mißlingen u. s. w. Potsdam gr. 8. 1829. 2 Theile. (3 gr.)

J. M. v. Liechtenstein, über den Seidenbau in den Preussischen Staaten und Nord-Deutschland, so wie über die Bedingungen seines sichern und reichlichen Gelingens. 2te Aufl. gr. 8. Berlin. (10 gr.)

Weißer Polnischer Weizen. *)

Eingereicht aus dem Röbelschen District des Meckl. p. B.

Der, vom Herrn Grafen von Blücher zuerst aus Berlin hieher gebrachte Polnische Weizen scheint bereits Aufmerksamkeit erregt zu haben, und da derselbe auf des Ersteren Güter nicht nur, sondern auch auf anderen des hiesigen Districts — namentlich zu Gr. Kelle — seit verschiedenen Jahren bereits, fast ausschließlich kultivirt wird, man also mit seinen Eigenschaften schon ziemlich bekannt ist, so dürfte nachstehende kurze Notiz über denselben, für Diejenigen die ihn nicht kennen einiges Interesse haben.

*) *Triticum Polonicum.*

Er hat die schöne weiße Farbe des Englischen, der bekanntlich vor 30 Jahren sehr beliebt und ziemlich allgemein an der Tagesordnung war, deshalb aber wieder abgeschafft werden mußte, weil er, ohne Schneebedeckung, einer anhaltenden heftigen Kälte nicht widerstehen konnte.

Der obgedachte Polnische Weizen soll dagegen der nachtheiligen Einwirkung eines hohen Kältegrades, nicht mehr als der einheimische ausgesetzt seyn, und man darf hoffen, daß diese Angabe gegründet ist, weil dieser Weizen in dem nördlicher belegenen Pohlen eine größere Kälte auszuhalten hat, als in Mecklenburg.

Einige Prüfungen hat derselbe hier bereits gnt überstanden, namentlich im letzten Frühjahr, wie aus unserem Erndteberichte zu ersehen ist, dann auch im Winter 1827/28, da er, bei bedeutenden Kältegraden, geraume Zeit ohne Schneedecke war, und insbesondere zu Gr. Kelle einen hohen, der Kälte vorzüglich ausgesetzten Stand hatte. Der gegenwärtige Winter wird hierüber eine zuverlässige Entscheidung geben, da wir, bei Abfassung dieses Berichts, seit vier Wochen bereits eine starke, von durchdringenden Ostwinden begleitete, die Wintersaaten anscheinend sehr angreifende trockene Kälte gehabt haben, und es soll zu seiner Zeit das Resultat angezeigt werden.

Ob dieser Waizen weniger ergiebig als der einheimische ist? darüber können wir zur Zeit ein sicheres Urtheil nicht fällen, weil wir ihn zu kurze Zeit kennen. In den Jahren 1827 und 28 war er zwar nicht sehr lohnend, dies hatte jedoch eine besondere Ursache, weil er nämlich von dem Wurme am Halme, den wir im Herbst 1827 *) beschrieben haben, befallen war, und da in hiesiger Gegend der einheimische Waizen diesem Wurme nicht weniger ausgesetzt war, so kann daraus eine geringere Ergiebigkeit des ersteren nicht gefolgert werden.

Im gegenwärtigen Jahre (1829) ist derselbe sehr gut gerathen, hat große Körner und läßt hinsichtlich des lohnenden Ertrages nichts zu wünschen übrig.

Auch mit dem Gewichte dieses Waizens kann man zufrieden seyn, denn im Jahre 1828 wog derselbe zu Gr. Kelle, nach Holländischem Gewichte, 131 $\mathcal{H}$, und im gegenwärtigen Jahre (1829) wiegt er ebendasselbst — auf dem Boden selbst gewogen — 134 $\mathcal{H}$. Für diejenigen, welche ein solches, jetzt allgemein übliches Gewicht nicht genau kennen, muß hierbei bemerkt werden, daß, wenn man eine Probe des Waizens einige Zeit in der Tasche getragen oder in der warmen Stube gehabt hat, dieser einige Pfund mehr als das Stück wiegen wird.

*) S. den 15ten Jahrgang dieser Annalen S. 119.

H. d. Red.

Daß Mecklenburg auf dem großen Markte den besten Waizen nicht liefert, kann man aus allen Preis-Couranten des Getraides ersehen, und dies ist ein Uebelstand für einen, viel Korn producirenden und exportirenden Staat.

Der Danziger weiße und hochbunte Polnische Waizen behauptet den ersten Rang und hat daher auch stets den höchsten Preis; der Mecklenburgische aber stehet jenem nach, obgleich er im Handel der schlechteste bei Weitem nicht ist. Es entsteht also die Frage: warum wir nicht jenem den Rang streitig zu machen suchen?

Wir glauben die Ursache der geringeren Güte unseres Waizens darin zu finden, daß wir nicht eine ausgezeichnete Species allgemein zur Ausfaat wählen, mithin die — beim Kaufmann unvermeidliche — Mischung so vieler verschiedener Arten, das Ganze weniger preiswürdig macht. — Aus hiesiger Gegend wurde z. B. im vorigen Jahre einem Rostocker Kaufmanne, der nur ausgezeichneten Waizen zu kaufen und dafür den höchsten Preis zu bezahlen pflegt, weißer Polnischer Waizen von 31 $\mathcal{L}$ Gewicht offerirt, er verweigerte jedoch die Annahme deshalb: weil er ähnlichen nicht zu erhalten wisse und weißen Waizen mit braunem nicht mischen dürfe, versicherte doch zugleich, daß, wenn die Lieferung einer größeren Quan-

tität verheissen würde, er stets den höchsten Preis dafür zu bezahlen erbötig sey.

Daß wir nicht — wie es wegen des Hasselburger Rockens der Fall ist — Polnischen Saat:Weizen zu Wasser von Danzig kommen lassen, hat wahr: scheinlich den natürlichen Grund, weil er von jüng: ster Erndte so schnell von dort nicht zu erhalten ist, um in ebendemselben Herbst hier ausgesäet werden zu können; bekannt ist es aber, daß auch spät gedrosche: ner alter Weizen zur Saat angewendet werden kann, und man müßte also, durch Vermittelung der Rostocker Kaufmannschaft, zu bewirken suchen, daß von Danzig keimfähiger Polnischer Saat:Weizen, sowohl weißer als hochbunter, zu erhalten wäre; es könnte auch vom ersteren eine nicht unbedeutende Quantität aus hiesiger Gegend geliefert werden, wenn nur Bestellungen so zeitig gemacht würden, daß man zum schnellen Ausdrusch desselben, schon während der Erndte, die nöthigen Verfügungen tref: fen könnte.

Sehr wichtig ist es daneben, um einen schwer wiegenden Weizen zu erhalten, für die bestmögliche Reinhaltung desselben zu sorgen, weil jede Beimischung dessen Gewicht bedeutend verringert. Als Mittel zu diesem Zwecke werden folgende Maaßregeln empfohlen:

- 1) In einer und derselben Scheune dürfen nicht Saat:Weizen und Rocken zusammen gebracht

werden, weil dann eine Vermischung beider nicht zu vermeiden ist.

- 2) Ist in Säcken, worin der Saat: Weizen zu Felde gebracht werden soll, vorher Rocken gewesen, so müssen sie umgekehrt, ausgekloft und gehörig gereinigt werden.
- 3) Wenn im Sommer zwischen dem grünen Weizen Rocken befindlich ist, soll letzterer nicht umgemähet werden, weil dann noch manche Rocken: Aehre wieder zum Vorscheine kommen wird, vielmehr muß man — wo möglich bald nach einem Regen, wenn die Erde locker ist — die Rockenpflanzen mit allen Halmen ausziehen lassen. Diese Arbeit kann durch Weiber verrichtet werden und ist sehr leicht, wenn man die empfohlenen Vorsichtsmaaßregeln stets in Anwendung bringt.
- 4) Zum Ausstechen des Radel muß der günstigste Zeitpunkt, im ersten Frühjahr, wenn nämlich der Weizen den Acker noch nicht überzogen hat, gewählt werden, und es sind dabei scharfe oder schneidende Instrumente nicht anzuwenden, weil sonst sehr leicht die Wurzeln in der Erde so hoch durchschnitten werden, daß der zurückgebliebene Theil wieder treibt, und statt einer abgestochenen Stange, deren mehrere zum Wachsthum befördert; vielmehr muß man sich dazu

breit auch scharf geschnittener Stöcke bedienen, und darauf halten, daß die Arbeiterinnen die ausgestochenen Unkrautspflanzen in die Schürzen legen, damit der Aufseher sich stets davon überzeugen könne, daß die Wurzeln vollständig mit ausgehoben worden sind.

Gr. R. v. B.

Erfahrungen über Wiesen • Verbesserung.

(Vom Herrn Lange auf Jürgenshoff.)

Nachdem ich seit 11 Jahren hier in Jürgenshoff die Verbesserung der Wiesen, das Düngen mit Hürdenschlag, mit langem und kurzem Mist, das Ueberstreuen mit Gyps, Asche und Salz, das Ueberfahren mit Sand, das Befarren mit Erde, auf jeder □ R. 9 Karren, versucht hatte, hat sich nachstehende Methode, welche ich, so wie alle übrigen im Kleinen, seit 7 Jahren angewendet habe, als die belohnendste bewiesen.

Nachdem die Wiesen gehörig trocken gelegt worden sind, und zwar so, daß das Wasser von dem Ausflusse bis zum Abflusse des Abzugsgrabens in gleichem Niveau steht, wird diejenige Fläche, welche zur Verbesserung bestimmt ist, mit dem gewöhnlichen

Haken gehaft, mit einer großen eisernen Egge nieder-
geegget, wieder gehaft und geegget, dann auf die
Quadratruthe, je nachdem die Beschaffenheit der
Wiese es erfordert, 3, 4 bis 5 Karren Sand oder
Erde gefahren, hierauf so stark gedüngt, als die
übrigen wirthschaftlichen Verhältnisse es erlauben,
und demnächst das Ganze gehörig mürbe bearbeitet.
Nach dieser Bewirthschaftungsart habe ich in diesem
Frühjahre von der Quadratruthe $1\frac{1}{4}$ Scheffel große
Maaße Kartoffeln gehabt, und im nächsten Frühjahre
kommt Hafer mit Grassaamen, worauf die Wiese
als Heuwiese liegen bleibt.

Nirgends belohnt sich die Mühe so sehr, als bei
Verbesserung der Wiesen, es mag trocknes oder nasses
Wetter eintreten, sobald nur die obere Narbe mürbe
gemacht worden, und der lockere Torfboden mit
Sand vermengert ist. *)

Auf diese Art habe ich bei der großen Masse des
diesjährigen Frühlinges, wenn der Acker das Vieh
nicht tragen wollte, ununterbrochen in den Wiesen
haken und eggen können.

Eine kleine, vor 7 Jahren so zur Wiese nieder-
gelegte, Fläche hat in diesem Herbste noch sehr schöne

*) Nur nicht zu viel Sand das erste Mal; die Pflanzen
bleiben sonst in dem Sande, und werden nicht so stark,
als wenn sie in den Wiesenboden eindringen können.

Nachmitt geliefert, wohingegen die übrigen oben gedachten Versuche schon mehrere Jahre hindurch sich nicht mehr auszeichneten, obgleich sie in dieser Zeit schon wieder auf's Neue Dung erhalten hatten. Meine Wiesen sind jetzt in 7 Schlägen eingetheilt; mit 600 □R. der schlechtesten Wiesen habe ich den Anfang gemacht, und gehe nun alljährlich höher bis zu 3000 □R., welche ein Schlag enthält.

Zu meiner Freude hat Herr Lemcke auf Federow dieselbe Art, Wiesen zu verbessern bei sich eingeführt; nur mit dem Unterschiede, daß er den ersten Ertrag höher benützt, indem er im ersten Jahre Rapps, demnächst aber Rübsen nimmt, zwischen dem Rübsen Grassaamen säet, und so die Fläche zur Heuwiese liegen läßt.

In diesem Herbst habe ich mich in Federow von dem Anbaue des Rappsaaens in diesen so zubereiteten Wiesen überzeugt, und bin nicht im Stande, den Anblick der schönen großen prachtvollen Rappsfläche zu beschreiben; nirgends auf meinen häufigen Reisen habe ich so schönen gleichmäßigen Rapps angetroffen; der Rübsen war nicht so gut. Herr Lemcke schob die Schuld hievon auf die späte Saat, hoffte aber dennoch eine gute Erndte zu erhalten.

Die Wiesen in Federow, wo ich diesen schönen Rapps antraf, liegen unmittelbar am Specker See; ich fand das Wasser in den kleinen Abzugsgrä-

ben nur $1\frac{1}{2}$ Fuß von der Oberfläche entfernt. Mit Sehnsucht erwarte ich das kommende Jahr, wo ich mich aufs Neue von dem Erfolge in Federow zu überzeugen hoffe.

Alte saure Wiesen haben in diesem Jahre dem Herrn Lemcke einen Ertrag von 700 Scheffel gr. M. Kapps geliefert; was werden solche Wiesen erst thun, wenn sie zum zweiten Male so behandelt werden?

Ueber die Wirkung des Mergels.

(Ein, vom Herrn von Thünen auf Tellow auf der Herbst-Versammlung zu Teterow vorgelegter Bericht.)

Nach meinen Erfahrungen hat der Mergel auf sehr trockenem Sand, auf rohem Lehm und auf schönem weichen Boden in der Nähe des Hofes wenig oder gar nicht gewirkt; dagegen aber auf feuchtem Mittelsboden eine sehr große Wirkung gezeigt. Auch hat sich in den mehrsten Fällen gezeigt, daß bei gleichem Boden der Mergel in Dreifelderwirthschaften von geringerer Wirksamkeit sey als in den Koppelnwirthschaften. Die Erfahrung hat ferner gelehrt, daß Thon-, Lehm- und Sandmergel fast gleiche Wirkung

äußern, und daß der größere oder geringere Kalkgehalt des Mergels von keinem erheblichen Einfluß auf die Wirksamkeit desselben sey; ja es haben sogar Grand und Flugsand, worin nur einige Spuren von Kalk waren, sich, mindestens auf die ersten Saaten, gleich wohlthätig wie der übrige Mergel gezeigt.

Die Versuche, auf mehreren Gütern und von mehreren Landwirthen angestellt, haben ferner ergeben, daß es in den ersten Erndten nach dem Mergeln keinen merklichen Unterschied hervorbringt, ob man eine halbe, eine ganze oder vier Karren *) Mergel auf die Quadratruthe fährt.

Es fragt sich nur, wie diese verschiedenen Erscheinungen zu erklären und unter einen Gesichtspunkt zu vereinigen sind.

Da der Sauerampfer, eine Pflanze, die selbst viele Säure enthält, und die zu ihrem Gedeihen der Säure im Boden bedarf, nach dem Mergeln — wenn dabei zweckmäßig verfahren ist — gänzlich vom Acker verschwindet, und da Sand- und Leimboden weniger Säure enthalten, als der feuchte Mittelsboden, so brachte mich dies auf den Gedanken, ob nicht die Bindung der Säure durch den Kalk die Hauptursache der Wirkung des Mergels sey.

*) Die Karre zu 10 bis 12 Kubikfuß.

Erklärt wird hiedurch wenigstens, warum der Mergel auf gewissen Bodenarten nicht wirkt, warum die geringere oder stärkere Auffuhr des Mergels, so wie der kleinere oder größere Kalkgehalt desselben sich in der Erfahrung so gleichbedeutend zeigt; denn es braucht hiernach nur so viel Kalk aufgefahren zu werden, als zur Bindung der Säure erforderlich ist, und aller im Mergel mehr enthaltene Kalk ist, wenigstens in dieser Beziehung, unwirksam.

Bestätigt sich diese Hypothese, so könnte man durch eine einfache Untersuchung im Voraus bestimmen, ob der Mergel auf einem gegebenen Boden wirke oder nicht, indem das Lackmuspapier sich röthet, wenn man es mit einer Erde, welche Säure enthält, in Verbindung bringt, aber seine blaue Farbe beibehält, wenn die Erde frei von Säure ist. *)

Ich theilte diese Ansichten meinem Vetter und ehemaligen Schüler, dem Herrn Schröder zu Quijzenow mit, dessen Feld noch nicht abgemergelt ist.

Herr Schröder hat nun auf seinem Felde und andern ihm benachbarten Feldern eine Menge Untersuchungen der Erde in Beziehung auf die darin ent-

*) Bei einer solchen Untersuchung muß die Erde in ein Glas geschüttet, mit Wasser übergossen und dann zu einem Brei gerührt werden, ehe das Lackmuspapier hinein gesteckt wird.

haltene Säure vorgenommen, welche, so viel ich mich aus einer mündlichen Mittheilung *) erinnere, folgende Resultate gegeben haben:

Der in der Nähe des Hofes befindliche, regelmäßig gedüngte Boden röthete das Lackmuspapier nur schwach; mit der größern Entfernung vom Hofe wurde das Lackmuspapier vom Boden immer stärker geröthet, und diese Röthung war besonders stark auf dem Acker, der früher zur beständigen Weide gelegen hatte.

Der in drei Felder bewirthschaftete Acker röthete das Lackmuspapier weit minder, als ein gleichartiger Acker, auf welchem Koppelpwirthschaft betrieben wurde.

Herr Schröder begnügte sich hiemit aber noch nicht, sondern untersuchte nun das Verhalten der verschiedenen Dungarten und des Kalks gegen das von Säuren geröthete Lackmuspapier. Er fand, daß der Kuhdung, mit dem gerötheten Lackmuspapier in Berührung gebracht, die ursprüngliche blaue Farbe des Papiers ein wenig wieder herstellte, daß der Pferdedung diese Wirkung im größern Maaße ausübte und daß der Schaafdung hierin den Pferdedung noch überwog und die blaue Farbe beinahe wieder her-

*) Herr Schröder hat eine ausführliche schriftliche Mittheilung seiner Untersuchungen versprochen.

stellte, während der Kalk die röthliche Farbe ganz wieder in die blaue Farbe verwandelte.

Diese Versuche gaben nun Licht darüber, warum in Dreifelderwirthschaften der Mergel weniger wirksam ist, als in Koppelnwirthschaften; warum der Mergel auf weichem, häufig gedüngtem Acker so wenig nützt, und warum in solchen Dreifelderwirthschaften, die von jeher eine starke Schäferei gehalten haben, der Mergel oft ganz unwirksam ist.

Die Ansicht, daß der Mergel die Fruchtbarkeit des Ackers dadurch erhöht, daß der Kalk die im Boden befindliche Säure neutralisirt, ist gewiß nicht neu; aber es scheint mir, daß diese Ansicht nicht die verdiente Beachtung erlangt habe, nicht in ihrer vollen Bedeutung erkannt sey, und überhaupt keinen Einfluß auf die Praxis des Landbaues erlangt hat.

Indessen glaube ich keineswegs, daß die Wirkung des Mergels sich einzig und allein auf die Neutralisation der Säure im Boden beschränkt, und wenn man auch aus dieser einen Eigenschaft des Mergels sehr viele Erscheinungen, die sich beim Mergeln zeigen, erklären kann, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß genaue, aus einem andern Standpunkt gemachte Beobachtungen auf Erscheinungen führen, die sich aus dieser Eigenschaft allein nicht befriedigend erklären lassen; allemal aber wird die Neutralisation der

Säure im Boden ein Hauptmoment bei der Erklärung der Wirkung des Mergels bleiben.

Neußerst angenehm war der Versammlung diese interessante Mittheilung des Herrn von Thünen über eine Substanz, deren Wirkung Mecklenburg den größten Theil des erhöhten Culturstandes seines Ackers zuschreiben muß; obgleich es bis jetzt noch nicht gelungen war, mehrerer deshalb aufgestellten Theorien ungeachtet, diese Wirkung befriedigend zu erklären.

Man ersuchte den Herrn von Thünen dem Gegenstand fernerhin seine Aufmerksamkeit zu widmen, auch den Herrn Schröder gefälligst zu bewegen, seine belehrenden Versuche fortzusetzen, und das Resultat derselben durch die Annalen ausführlich bekannt zu machen, da sie Fingerzeige geben, welche für Praxis und Wissenschaft gleich wichtig erscheinen.

Es war bewiesen, daß die chemische Analyse der Ackerkrumen häufig den Gehalt an vegetabilischer, gewöhnlich Essigsäure erkennen ließen, und ein hiermit versehener Boden in der Regel unfruchtbar sey.

Der Versammlung drang sich daher die Frage auf: ob die Essigsäure Ursache oder Folge der Unfruchtbarkeit, ob sie der Vegetation schädlich sey? — Man hielt es nicht schwer, die Einwirkung der Essig-

säure auf die Vegetation durch comparative Versuche auszumitteln, wie man einen tragbaren, nicht gergestelten Mittelboden, zum Theil mit Essigsäure allein, mit Essigsäure und pulverisirtem Mergel, mit Mergel allein, und ohne Mergel und Essigsäure behandelte! Auch wurde die Vermuthung geäußert: es möge der essigsaure Kalk vielleicht ein Düngungsmittel für die Pflanzen abgeben. — Der kohlensaure, im Mergel enthaltene Kalk löst sich bekanntlich sehr schwer im Wasser auf — dagegen ist der essigsaure Kalk ein leicht auflösliches Salz. — In dieser letzteren Verbindung mögte also der Kalk wirklich düngend wirken und in die Pflanzen übergehen.

Da die Pflanze aus Fleisch und Knochen, vegetabilischen und mineralischen Theilen besteht, so bedürfe sie wahrscheinlich auch beider zu ihrer Ernährung und Ausbildung, welche ihr in Wasser: oder Luftform zuzuführen wäre. Das Pflanzenleben könne vielleicht den Kalk in Kali, das Erbleben wieder das Kali in Kalk verwandeln.

Es würde interessant seyn, den essigsauren Kalk als Düngungsmittel zu versuchen. Am Ende mögten sich die verschiedenen Ansichten von der Wirkung des Mergels dahin vereinigen lassen, daß der Mergel nicht allein auflösend und säurebindend, sondern auch in dieser Verbindung düngend sey — er also als Reiz: und Düngmittel zugleich betrachtet werden

könne. Man wünscht, der Herr Apotheker Grischow, welcher sich schon durch viele genaue Analysen um die Landwirthschaft verdient gemacht, möchte sich nochmals der Sache annehmen.

L ä m m e r , L ä h m e .

(Eingereicht aus dem Teterower District des Meckl. p. B.)

Herr Bürgermeister Lüders in Lage hatte die Güte, dem Districte nachfolgende, vom Schäfer Hasselbring zu Wesselsdorf gemachte Mittheilung, hinsichtlich der Lämmerlähme, bekannt zu machen.

„Unter der Wesselsdorfer Heerde befanden sich viele Lämmer, die an der Lähme starben. Da ein Lamm, etwa eine Stunde nach der Geburt, gänzlich von der Mutter verlassen ward, so schnitt ich es auf, und fand Leber und Lunge fauligt und mürbe, das Herz war schlaff und eine feine Wasserblase auf demselben. Eben so habe ich alle Lämmer gefunden, die an der Lähme krepirten und von mir aufgeschnitten wurden.“

„Ferner habe ich bemerkt, daß fette Schaafe 7 bis 14 Tage länger tragen als magere, und daß nur die

Lämmer von fetten Schaafen an der Lähme leiden. Unter den Heerden der Nachtschäfer findet man die Lähme nicht, weil sie nicht so fett gehalten werden. Hiernach halte ich, zur Verminderung dieser Krankheit, für rathsam:

- 1) die Lämmer müssen bis Michaelis bei den Müttern bleiben, oder letztere etwa drei Wochen gemolken werden;
- 2) die Mutterschaafe müssen, besonders wenn sie fett von der Weide kommen, während der ersten Hälfte ihrer Trächtigkeit nur mager gefuttern, werden, nachher ist das Futter zu verbessern."

"Ich bemerke noch, daß die Lämmerlähme weit häufiger ist, seitdem die Schaafe bessere Weide haben, und auch die Wiesen gedüngt werden, das Heu also fetter ist."

Hassfelbringf.

Obgleich die gegebenen Ansichten nicht neu sind, so glaubte man, bei der Wichtigkeit des Gegenstandes, sie doch den übrigen Districten zur Prüfung übergeben zu müssen, und votirte dem Herrn Bürgermeister Lüderß den verbindlichsten Dank.

Zur Heilung der Lämmerlähme hat Herr Engelbrecht ein wirksames Mittel — Antimonium crudum — empfohlen. Häufig scheint die Lähme bei 3 bis 4 Wochen alten Lämmern Folge einer Verstopfung zu seyn, und das Antimonium erst dann

zu wirken, wenn es sich in einem schwärzlichen Abgange wieder erkennen läßt. Die Cour pflegt angreifend für das Lamm und langwierig zu seyn.

Ein Mitglied ließ bei den verstopften, lahm werdenden Lämmern in diesem Jahre mit vielem Erfolge gewöhnliche Klystire von Kamillenblumen vermittelst einer kleinen Sprüze geben, und eine mechanische, vorsichtige Reinigung des Mastdarms durch den kleinen Finger folgen und wiederholen, so lange bis kein harter Dung mehr wahrzunehmen, und fast augenblicklich war das Lamm courirt. Ist aber bössartiger Durchfall mit der Lähme verbunden, so wird nicht das Klystir, wahrscheinlich auch nicht Antimonium heilen.

Ohne also diesem Mittel seinen Werth beeinträchtigen zu wollen, muß man jenes Verfahren sehr empfehlen, da es weder kostbar noch angreifend ist. Man hat gleichfalls früher, gewöhnlich beim Winterfutter, mehrere Schaafse verloren, die plötzlich erkrankten, die Zeichen der Drehkrankheit an sich trugen, obgleich sie oft über das Drehalter hinaus waren, und bald schnell, bisweilen erst nach mehreren Tagen, die sie in einer Art Krampf zubrachten, starben. Auch dieser Zustand war Folge der Verstopfung, und, bei früher Erkennung, leicht geheilt durch das bei Lämmern empfohlene Verfahren und der Reichung eines Trankes von Del mit Unterbärme.

Präservative gegen die Drehkrankheit der Schaafe.

(Eingereicht aus dem Districte Meckl. Strelitz des M. p. B.)

In der am 26sten September zu Neubrandenburg statt gehaltenen Versammlung des hiesigen Districts theilte Herr Kunge zu Pleesz folgende ihm bekannte Regeln und resp. Präservative gegen die Drehkrankheit der Schaafe mit:

A. Bei den Böcken.

- 1) Man müsse Widder nicht vor dem zurückgelegten zweiten Lebensjahre zum Springen lassen;
- 2) junge Widder dürfen binnen 24 Stunden nicht mehr als zwei, ältere nicht mehr als vier Sprünge thun;
- 3) man müsse einen Widder abschaffen, bei dessen Nachkommen sich Drehkranke zeigen;
- 4) dem Widder tägliche Bewegung machen;
- 5) für stets kühle Ställe sorgen;
- 6) die Zuchtthiere nicht zu stark mit Körnern füttern;
- 7) Begattung unter Blutsverwandten vermeiden; und
- 8) keine altersschwachen Böcke zur Zucht gebrauchen.

B. Bei den Mutterschaaen.

- 1) Man müsse vor dem vollendeten zweiten Jahre das Schaafe nicht zum Vock lassen;

- 2) den tragenden Schaafen keine überreizenden Nahrungsmittel reichen;
- 3) für ihre tägliche Bewegung, auch
- 4) gute und kräftige Nahrung während der Saugezeit sorgen;
- 5) die Lämmer jedoch nicht zu stark füttern; man müsse ferner
- 6) altersschwache Mütter nicht mehr zum Vock lassen;
- 7) beim Lammen jede Mißhandlung des Kopfes zu verhüten suchen, auch
- 8) den Hals nicht drücken;
- 9) jeden plötzlichen Uebergang von einer Futterart zur andern vermeiden;
- 10) es nach dem Absetzen nicht an Wasser in den Ställen fehlen lassen; dann
- 11) beim Hüten vorzüglich Höhen wählen, den Lämmern und Mutterschaafen beim Austreiben trockenes Futter, jedoch kein Wasser reichen; ferner
- 12) statt zu kräftiger Grasung, Stallfutter geben.
- 13) Die Weide darf für Lämmer kein Klee seyn.
- 14) Der Stall muß warm und mit Luftzügen versehen seyn;
- 15) Die Lämmer müssen täglich Bewegung haben,
- 16) zeitig geschoren werden, und
- 17) den heißen Sonnenstrahlen nicht ausgesetzt seyn;

- 18) Der Kopf muß überall nicht geschoren und
 19) mit kaltem Wasser tüchtig gewaschen werden.

Aufgestellte landwirthschaftliche Fragen, und
 Beantwortung derselben nach Versuchen
 der Erfahrung.

(Mitgetheilt vom Herrn Pogge auf Striesenow.)

1.

„Hat die Zeit des Mähens beim Weizen einen Einfluß
 auf den Ertrag und die Beschaffenheit des Korns,
 oder ist das frühere dem späteren Mähen vor-
 zuziehen?“

Kurz vor der Zeit der Reife des Weizens be-
 stimmte ich 3 Abtheilungen auf meinem Felde, jede
 6 □R. groß, zu einem Versuche, um jene Fragen
 zu beantworten.

Nr. 1. Die erste Abtheilung wurde gemäht den
 7ten August 1829, was man wohl etwas früh,

Nr. 2. die zweite den 12ten August, was man
 zur gewöhnlichen Zeit,

Nr. 3. die dritte den 19ten August, was man
 spät nennen könnte.

Die Erndte und der Ausdruſch des völlig trockenen Weizens aller 3 Abtheilungen erfolgte den 24ſten Auguſt. Der Weizen der beiden erſten Abtheilungen war etwas heller von Farbe — der Ertrag von allen ziemlich gleich, circa $10\frac{1}{2}$ $\mathcal{W}$ Korn und $13\frac{1}{2}$ $\mathcal{W}$ Stroh von der □R. Ganz genau genommen, gaben Nr. 1 und 2 einige Procente mehr an Korn, welches aber vielleicht zufällig war.

Das ſpecifiſche Gewicht von Nr. 3 war ein wenig höher. Es kam nun beſonders darauf an, da in der Quantität kein erheblicher Unterſchied vorhanden war, zu erfahren, ob die Qualität verſchieden ſey. Zu dem Ende erbat ich mir die Hülfe unſeres geſchickten Chemikers, des Herrn Apothekers Griſchow in Stavenhager, eines Mitgliedes des Teterower Districts.

Folgendes iſt der von ſeiner Güte mir zugekommene Bericht:

„Die kleine Reihe von angeſtellten Verſuchen mit dem ſub Nr. 1, 2 und 3 mir geſandten Weizen iſt bereits vollendet. Durch gleichmäßiges Zerſtoßen deſſelben und mittelſt eines Florſiebes ließ ich feines Mehl davon bereiten, welches durch Behandlung mit dem reinſten Waſſer in Kraſtmehl und Kleber zerfällt, und wobei zugleich geachtet ward auf die Menge deſſ gleichzeitig geſchiedenen Zuckers, Gummi's und Eiweißſtoffes. Es zeigte ſich indeß faſt durchgängig

eine so große Uebereinstimmung, daß ich nur dasjenige hervorzuheben brauche, was abweichend erschien. Es war nämlich das Mehl des Waizens Nr. 3 nicht völlig so weiß, wie das von Nr. 1 und 2, und eben dies gelblich-weiße Mehl (vom Waizen Nr. 3.) gab ziemlich 2 pCt. mehr Kleber (colla), als das Mehl der beiden anderen Waizenproben."

„Bei Ermittlung des Gewichtes der miteinander im trocknen Zustande dargestellten, im Wasser auflösblichen, Bestandtheile dieser Mehlarthen — nämlich des Eynweißstoffes, des Zuckers und des Gummi's — fand sich dasselbe in den Versuchen mit dem Mehl Nr. 3. und reichlich 1 pCt. größer, als in den gleichen und gleichzeitigen Versuchen, die mit dem Mehle von Nr. 1 und 2 vorgenommen wurden."

„Im Uebrigen zeigte sich, wie schon angeführt ward, durchgängig ein gleiches Verhalten, und das Kraftmehl von Nr. 3 gab dem von Nr. 1 und 2 in keinem Stücke etwas nach u. s. w."

Stavenshagen im October 1829.

Grischow.

Einen halben Scheffel von jeder Sorte hatte ich an den Bäckermeister Güsserow in Güstrow gegeben, welcher versprach, jede Sorte allein mahlen und verbacken zu lassen. Ich habe bis jetzt noch kein Resultat hiervon erfahren, — vielleicht war das Quantum zu klein.

Aus Obigem folgere ich als

A n t w o r t:

Bei dem früheren Mähen ist der Waizen heller von Farbe, giebt weißeres Mehl, erleidet keinen Verlust durch Windschlag. Im Ertrage gegen später gemäheten ist kein erheblicher Unterschied. Der später gemähetete Waizen ist beträchtlich reicher an Colla, etwas an Zucker, Eiyweißstoff und Gummi, und dabei specifisch schwerer.

Ein Bericht über den Erfolg des frühen und späten Mähens beim Rapps wird bald folgen.

2.

„Welcher Saame, gelbreif oder ganz reif gewordener, giebt den besten Flachß?“

Von beiden Sorten wurde im Jahr 1828 von Rigaer Saamen eine Quantität hier gebauet, und, gut conservirt, bestimmt für folgenden

V e r s u c h:

Auf dem in hinlänglicher Dungkraft stehenden Flachßlande wählte ich eine Fläche von 4 □ Ruthen und bildete vier gleiche Abtheilungen davon.

Die erste Abtheilung von 1 □ R. ward besäet im

Mai 1829 mit 19 Loth reifen Saamen,

die zweite von 1 □ R. ward besäet zur selbigen Zeit

mit 19 Loth gelbreifen Saamen,

die dritte von 1 □ R. ward besäet mit 19 Loth reifen Saamen, und

die vierte von 1 □ R. mit 16 Loth gelbreifen Saamen.

Bei den ersten beiden Abtheilungen war das Saatquantum dem Gewichte, bei den letzteren der Zahl der keimfähigen Körner nach, gleich; denn 16 Loth der gelbreifen Sorte enthielten eben so viele keimfähige Körner, als 19 Loth der völlig reif gewordenen, weil erstere kleiner und leichter waren.

Der Saamen lief sämmtlich gut auf und lieferte langen, etwas dickstängigen Flachs; doch war bei der genauesten Vergleichung der Erträge aller vier Abtheilungen kein Vorzug, weder in Quantität noch in Qualität der einen der beiden Saamenarten zu bemerken, woraus ich zu folgern mich berechtigt glaube als

A n t w o r t :

daß es unmöglich seyn möchte, aus hiesigem, vom Rigaer sehr verschiedenen Leinsaamen, durch völliges Reifwerden des Flachs, einen Saamen zu gewinnen, der eben solchen Flachs, wie der ächte Rigaer Leinsaamen, unter gleichen Verhältnissen, bei uns zu erzeugen im Stande wäre.

Tradetorsfbereitung nach Art des in den Niederlanden üblichen Verfahrens.

(Vom Herrn Poggé zu Braunsberg.)

Vielen Mecklenburgern ist die nachstehend beschriebene Methode Torf zu machen, vielleicht schon hinlänglich bekannt, indem namentlich in der Wismarschen Umgegend schon seit Jahren nach dieser Art gearbeitet, und mit vielem Nutzen jährlich damit fortgefahen seyn soll. Da aber doch Manchen die Methode noch unbekannt ist, und sie vielleicht Aufklärung darüber wünschen möchten, so habe ich es mir erlaubt, hierüber nachstehende Mittheilung vorzulegen.

In diesem letzten Frühjahre ließen der Herr Landrath von Schack auf Rey aus der Wismarschen Gegend einen Mann kommen, um mehrere hundert tausend Soden Torf arbeiten zu lassen. Obgleich die regnigte und feuchte Witterung bei der Arbeit sehr ungünstig war, so fand der bereitete Torf dennoch bei mehreren der Nachbarn sehr vielen Beifall, und von Lüchow wurde ein Tagelöhner nach Rey gesandt, um in dieser Torfbereitung unterrichtet zu werden. Gerne ward für diesen Menschen ein Lehrgeld von 10 rthl. an den Torfmeister in Rey entrichtet.

Zu dem Torf wählt man eine Masse, die als
 Stechtorf nicht haltbar genug ist — wie dies auch
 bekanntlich bei allen Arten Tradetorf der Fall zu seyn
 pflegt — so wie ein Moor in welchem Wasser steht,
 oder solches doch in der Nähe hat, so daß man es
 durch einen Graben zum Tradepfahz leiten kann.
 Die Arbeit beginnt mit fünf Männern, deren einem,
 als Meister, die Aufsicht auf die übrigen vier über-
 geben wird. Zunächst läßt man die Rasennarbe auf
 dem Plage wo die Torferde ausgegraben werden soll,
 abschneiden, weil der Rasen sich beim Zerstampfen
 nicht hinlänglich zertheilen läßt. Die Grube wird
 sechs Fuß breit angelegt; die Tiefe ist nicht bestimmt
 anzugeben, indem man darauf Rücksicht zu nehmen
 hat, ob die Masse in der Tiefe oder in der Oberfläche
 am brauchbarsten ist. An jeder Seite der Grube
 steht ein Kasten von fünf Fuß im Quadrat, an dessen
 Boden die Gegenbretter, 14 Zoll hoch, etwas schräge
 nach außen zu, in der Form eines stumpfen Winkels,
 angenagelt sind. In diese Kasten wird die Torferde
 geworfen, nachdem sie in der Grube mit Wasser ge-
 näßt ist, und die größten Stücke in kleinere zersto-
 chen sind. In jeden Kasten steigt ein Mann, und zertritt
 die Moorerde mit den Füßen, nach dem sie außs neue
 mit Wasser befeuchtet ist; die beiden übrigen Arbeiter
 bleiben in der Grube beim Ausgraben, Auslockern
 und oberflächlichem Zerstampfen beschäftigt.

Sobald die Torferde nun durch das Treten zu einer moddeartigen Masse geworden ist, wird sie mit Schaufeln aus den Kasten und auf die Rasen geworfen, und zwar 15 Zoll hoch, und zwei Ruthen breit von der Grube an.

Ist nun diese Masse, womit der Boden auf beiden Seiten der Grube, in gleicher Entfernung von derselben, und in gleichmäßiger Höhe bedeckt ist, hinlänglich abgetrocknet, das heißt so, daß man darauf gehen kann ohne durch zu treten, — wozu bei trockner Witterung wohl zwei bis drei Tage erforderlich sind, — so befestigt sich der fünfte von den angestellten Arbeitern, der bis dahin noch keine Hülfe leistete, von dem aber die Vollendung der Arbeit von jetzt an allein abhängt, unter jedem Fuß ein Brett von 14 Zoll Länge, 8 Zoll Breite und ohngefähr $\frac{3}{4}$ Zoll Stärke an der untern Platte, in der Mitte etwa um $\frac{1}{4}$ Zoll erhaben und mit Pech überstrichen, und tritt damit die jetzt noch lose Masse fest zusammen. Zu seiner Erleichterung nimmt er in jeder Hand einen Stock, der oben mit einer Krücke, unten aber ebenfalls mit einem vierzölligen Brette im Quadrat versehen und mit Pech bestrichen ist, um damit gleichfalls zu stampfen und daran zugleich beim Gehen Haltung zu haben.

Wenn nun diese Torfmasse bis auf 10 bis 11 Zoll zusammengetreten ist, (welches später die Länge eines

guten Steins ausmacht) so nimmt dieser Arbeiter anstatt der beiden Stöcke, ein, einem gewöhnlichen Spaten ähnliches Werkzeug, welches zwar größer, jedoch nur mit einem zwei Fuß langem Stiel versehen ist, worauf sich oben eine Krücke befindet, fäßt es mit beiden Händen an und durchschneidet damit die Torfstrade, (nachdem er sie wieder, mit den Brettern unter den Füßen, bestiegen hat,) dergestalt, daß jeder Stein etwa vier Zoll im Quadrat erhält.

Die ganze Torfplatte wird so in kleine vierzöllige Quadrate durchschnitten; die Schnitte trocknen in etwa 3 Wochen und jeder Schnitt oder Stein steht für sich da.

Um den Torf zu trocknen, läßt man die ersten zwei Reihen Steine stehen, nimmt die dritte und vierte, immer zwei und zwei Steine zusammen, auf, und legt diese auf die beiden unteren Reihen. Einige Tage später setzt man diesen in Reihen stehenden Torf um, — nämlich die untern Steine oben, und die Reihen etwas höher, — damit er der Zug: Luft mehr ausgesetzt sey, und bringt ihn endlich bei noch nicht vollkommener Trockenheit in Miethen, so daß die völlig trockenen Stücke inwendig und die noch etwas feuchten in den doppelten Ring der Miethe und oben aufgelegt werden. Die Miethen haben eine viereckig länglichte Form, und werden etwa 15 Fuß lang

5 Fuß breit, 5 bis 6 Fuß hoch, und mit gehöriger Abdachung angelegt.

Die Arbeit vom Zusammentreten bis zum Einmiethen besorgt allein der Dorfmeister; er erhält für jede Quadratruthe 8 fl. Die übrigen vier Arbeiter fahren inzwischen mit dem Ausgraben und Zerstampfen fort; sie erhalten 7 fl., und kommt sonach die Quadratruthe zusammen 15 fl.

Da nun eine Ruthe, die nur zu 13 Fuß gerechnet wird, circa 11 bis 1200 Soden Torf enthält, so kosten 1000 Soden, die bis zum Einfahren gediehen, noch nicht völlig 15 fl.

Bei der ganzen Bearbeitung dieses Torfes wird nicht mehr Raum gebraucht als die Fläche welche anfänglich beim Auswerfen bedeckt wird.

Ueber Acker-Cultur in den Städten.

Ein Schreiben des Herrn Bürgermeisters Advocat Ahrens in Schwaan an den Advocaten Karsten in Rostock.

Ich wende mich an Sie, mein Gönner, um durch Sie, in Ihrer jetzigen Stellung als interimistischen Haupt-Secretair unsers Patr. Vereines, einen Gegenstand zur Sprache zu bringen, der vorzugsweise für unser Vaterland von höchster Wichtigkeit ist, und

der Aufmerksamkeit unsrer Vaterlandsfreunde, und einer gediegenen Bearbeitung, nicht länger entbehren sollte. *) Wenn ich durch nachstehende kurze Andeutungen die Veranlassung dazu geben sollte, so würde ich mir ein großes Verdienst zuschreiben, und zugleich auch rücksichtlich meiner einen Wunsch erfüllt sehen, den ich lange gehegt, da ich nicht allein meines eigenen Interesse willen, sondern vornämlich um das Beste der hiesigen Commüne befördern helfen zu können, mich belehrt sehen möchte. Aus diesem Grunde werden Sie auch die Bitte mir nicht übel deuten: mir dasjenige, was etwa über diesen Gegenstand schon verhandelt, oder sonst aus der Literatur Ihres so hoch gefeierten verewigten Vaters Ihnen zugänglich seyn möchte, mitzutheilen, oder doch nachzuweisen, wo ich auf Städtischen Ackerbau, auf Städtische Viehzucht Bezügliches, zu suchen habe.

Der Ackerbau und die Viehzucht bei den Mecklenburgischen Städten sind für deren Bewohner sehr nothwendige Erwerbs-Quellen.

Es ist freilich häufig die Frage:

ob bei Städten Ackerbau und Viehzucht ferner

*) Herr Bürgermeister Adv. Ackermann in Gröplin hat diesen Gegenstand ebenfalls zur Sprache gebracht. (cf. das XVIII, Protocollheft, welches eben die Presse verlassen.) R.

verbleiden, oder ob solches alles auf's Land verwiesen werden müsse?

erwogen und sowohl bejahet als verneint. Unsere Annalen von 1814 und 1815 enthalten darüber interessante Aufsätze.

Allein, — die Erfahrung bestätigt die Gründe für die Beibehaltung dieses Erwerbzweig's, ohne welchen die Bürger zu Grunde gehen müßten.

Dies vorausgesetzt, führt der tägliche Augenschein und die Erfahrung die fernere Frage herbei:

wie ist der Ackerbau bei den Städten und die Städtische Viehzucht zu verbessern?

Auch diese Frage ist freilich schon oft untersucht und geprüft, — namentlich unter andern in den oben bezeichneten Annalen.

Es hilft aber nichts, wenn über solche Frage geschrieben, das Geschriebene gedruckt, dann aber in Bibliotheken verstaubt wird, — wenn die geschätzten Winke nicht in's Leben treten können, — wenn die Ackerleute nicht belehrt, — vorzüglich aber, wenn das aufwachsende Geschlecht nicht unterrichtet und daher die Grundlage der Verbesserung nicht gelegt wird. Die Wünsche in dieser Hinsicht sind schon oft gehegt, — sie bleiben aber fromme Wünsche, weil es an der Ausführung fehlt. Die Ausführung würde aber erleichtert, wenn die Ansichten, die Erfahrungen und die Vorschläge gewichtiger, kenntnißreicher

Männer mehr in's Publikum — mehr unter den Bürgern und Ackerleuten bekannt werden könnten, und dürften folgende Fragen vorzüglich zu beleuchten seyn:

1) wie sind die Hindernisse der Verbesserung des Städtischen Ackerbaues und der Viehzucht zu heben?

Einige Hindernisse vorzüglicher Art sind in den Annalen von 1814 und 1815 aufgeführt, namentlich:

- a. die Tendenz, die Stadt-Aecker in Acker-
schläge zu legen;
- b. der Mangel an Weide-Ordnungen;
- c. der Mangel an Kenntnissen;
- d. manche Bestimmungen der Stadtverfassungen.

Ad a. An vielen Orten sind die Aecker in eine Schlagordnung gebracht.

Es fragt sich aber, ob die Schlagordnungen wirkliche Hindernisse sind? ob selbige nicht vielmehr nothwendig bleiben? Bei größeren Städten und da, wo eben keine große Acker-Feld-Marken sind, beschränken Schlagordnungen wohl und hindern die gartenmäßigen Benutzungen der Aecker. Aber bei kleinen Städten ist es gewiß anders. In den allegirten Annalen wird vorgeschlagen, daß die Aecker in gartenmäßiger Art bestellt werden mögten! — doch, wohin sollten die Garten-Früchte? Also bedürfte die Frage:

ob Schlagordnungen bei kleineren Städten
nothwendig und nützlich,
noch einer besonderen Ausführung und Erwägung.
Dabei würden sich noch fernere Fragen ergeben; z. B.
welche Schlagordnung ist die beste? — auf welche
wohlfeilste Weise ist sie ausführbar? — nach welchen
Principien muß dabei verfahren werden? wie sind
die Oppositionen billig und gerecht zu beseitigen?

Ad b. und d. Seit 1814 sind in manchen Städten
Anordnungen gemacht. Es fehlt nur an dem Bekannt-
werden dieser Anordnungen — und an der Mitthei-
lung der Resultate derselben.

Die Haupt-Absicht solcher Ordnungen kann nur
seyn:

die Anzahl des Viehbestandes der vorhandenen
Viehweide, mit Rücksicht auf die Ackerbau treib-
bende Classe, anzupassen, also da, wo die Vieh-
weide übertriben ist, die Anzahl desselben zu
verringern.

Es ist schwer, diese Haupt-Absicht zu erreichen.
In hiesiger Stadt wurde 1821 ein Weide-Reglement
gemacht, was schon 1824 verändert werden mußte.
Und das neueste von 1824 erfüllt den Zweck auch
nicht. Ursache ist davon unter andern mit: daß so
viele neue Familien in der Stadt aufgenommen wer-
den müssen, welche sämmtlich Vieh, — namentlich
Rühe halten wollen.

Die allgemeine Gesetzgebung bekümmert sich anscheinend zu wenig um diese Hauptquellen Städtischer Nahrung. Es soll alles von den Local: Behörden ausgehen. Das ist nun zwar sehr gut, allein die Local: Behörden sind auch, — fast allenthalben — sehr beschränkt, haben mit Opponenten zu thun, die das Bessere nicht einsehen können, und so bleibt alles wie es gewesen.

Ein besonderes Verdienst würde der Patriotische Verein daher sich erwerben, wenn selbiger auf die eine oder die andere Weise die Gesetzgebung veranlaßte, diese Städtische Erwerbsquellen besonders zu berücksichtigen.

Ad c. Der Mangel an Kenntnissen ist höchst betrübt und gewiß das Haupthinderniß.

Den erwachsenen Bewohnern der Städte ist in dieser Hinsicht äußerst schwer zu Hülfe zu kommen. Vielen wird das Lesen schwer, Viele lesen, aber sie verstehen nicht, was sie lesen, und den mehrsten gehen die Mittel zur Ausführung dessen ab, was sie gelesen und verstanden.

Der künftigen Generation könnte man in erster Hinsicht durch die Schulen zu Hülfe kommen; allein welche Schwierigkeiten, dies zu erreichen, vorerst zu beseitigen sind, ist nicht unbekannt! —

- 2) Sind die bereits vorhandenen etwanigen Vorschläge zur Beseitigung der Hindernisse noch ausführbar? und sind nicht
 3) noch leichter ausführbarere Vorschläge zu machen?

Etwas über Darr-Ofen, insonderheit als Mittel, um Feuer- und Lebensgefahr bei der Glashbereitung abzuwenden.

(Mitgetheilt vom Herrn Pastor Krause.)

In unserm gewöhnlichen landwirthschaftlichen Betriebe giebt es so manche Geschäfte, welche die Beachtung der christlich-menschenfreundlichen Fürsorge darum nicht entgehen dürfen, weil in denselben die Ursache so mancher Krankheit und des verfrühten Todes nicht zu verkennen ist.

Dahin zähle ich insbesondere diejenigen Arbeiten, welche in den, bis zu einem gewissen Grad von Hitze geheizten Backöfen, zum Zweck der Glashbereitung, des Trocknens des Malzes und Klees, wie zum Backen des Obstes, vorgenommen zu werden pflegen. Wenn auch die Gewohnheit allerdings die menschlichen Körper abzuhärten vermag, und manche Frauensperson — denn diesem Geschlechte pflegen

dergleichen Arbeiten ausschließlich zuzufallen — der Hitze und Kälte trotz bietet und von den Einwirkungen der Backofenhitze beim Einsetzen des Glases in den Ofen nicht zu leiden scheint, so haben doch auch Beispiele genugsam dargethan, welche schädliche Folgen dieses Geschäft auf die Gesundheit des menschlichen Körpers habe. Im strengen Winter des Jahres 1797/98 sah ich eine kräftige junge Frauensperson, nach Vollendung des Geschäfts des Glaseinbringens in den geheizten Backofen, welcher unter freiem Himmel in der Nähe eines Sees erbaut stand, nachdem sie einige Minuten sich dem sehr kalten Winde hatte bloßstellen müssen, unter den heftigsten Krämpfen, epileptischer Beschaffenheit, niederfallen, und nur die schleunigst angewendete ärztliche Hülfe konnte wohl ihr das Leben retten, aber von den epileptischen Krämpfen wurde sie nicht befreiet. Und bei wie so vielen Unglücklichen mag der Siegethum in den spätern Lebensjahren von diesem Geschäft herrühren, ohne daß die ferne Ursache als die Quelle der Leiden erkannt wird!

Wenn es nun Mittel giebt, wodurch Gefahren der Art abgewendet werden können; so heischt es Christenpflicht, solche bekannt zu machen, solche zum Gebrauch zu empfehlen, wenn sie empfehlungswürdig sind. Eigene Prüfung entscheidet über die Zweckmäßigkeit der Mittel.

Die verehrlichen Herren Mitglieder des Teterow-
schen Districtes des, in seinem Werthe und heilsamen
Wirkungen des besten Willens allgemein gewürdigten
Patriotischen Vereins, wollen mir erlauben, dasjenige
vorzulegen und mitzutheilen, was ich als zweckmäßig
und nützlich zur Entfernung der Feuers- und Lebens-
gefahr bei den genannten Arbeiten im heißen Back-
ofen gefunden habe. Damit gedenke ich keinesweges
etwas Neues und Unbekanntes zu sagen. Denn so-
genannte Darröfen waren schon vor einem halben
Jahrhunderte in Sachsen im Gebrauche, obgleich sie
derzeit mehr zum Trocknen oder Backen des Obstes,
als zu anderm Gebrauche angewendet wurden. Man
hat aber dergleichen Darröfen auch zu andern wirth-
schaftlichen Operationen anwendbar gefunden, und
ihre Construction zu solchen mehrseitigen Zwecken er-
richtet und abgeändert. Wie solches geschehen, ent-
hält das kleine Büchlein von J. Büttner: „Neu-
erfundener Darr-Ofen zum Backen und Dör-
ren für Flachs, Hanf, Kräuter und Wurzelwerk,
wie zum Backen aller Obstarten u., Berlin bei Nauck
1825“, deutlicher und vollständiger, als ich es zu
sagen, und zur klaren Anschauung die Structur des
Ofens zu zeichnen vermöchte. Ich erlaube mir,
das Büchlein selbst zu überreichen.

Durch die Nothwendigkeit des Ersatzes eines durch
Feuer und die Zeit zerstörten Backofens fand ich mich

veranlaßt, unter einer bestehenden Bedachung, zum Gebrauch in meiner kleinen Pfarr:Oekonomie einen Darrofen statt des vorigen Backofens zu erbauen. Von der Büttnerschen Angabe wich ich in mehreren Stücken beim Bau des Darrofens ab; besonders in der Leitung des Feuer: und Rauchzuges. Schlangenzüge haben mir sowohl bei Stubenöfen, als sonst immer, die zweckmäßigsten geschienen, weil solche den naturgemäß aufsteigenden Feuerzug gestatten und schneller fördern, auch sich leichter, als andere auf- und absteigende Züge reinigen lassen. Demnach theilte ich sogleich, wo die Feuerzungen vom Feuerherd unter dem Fußboden des Kastens aufsteigen, das Feuer durch eine im stumpfen Winkel vorspringende Zunge von Mauersteinen und führte die Scheidewand unter dem Kasten bis zum hinten angelegten Schornsteine fort, so daß dadurch das Feuer, in zwei Hälften getheilt, den Ofen erwärmt. Mittelft dreier Decken von Dachsteinen wird die Hitze und Rauch um den Kasten hinten und an seinen beiden Spitzen um den Darrkasten gebildet. Büttner läßt die Stirnwand ganz perpendicular aufsteigen. Es ist aber durchaus erforderlich, daß zwischen der Eingangsthür zum Feuerherd und der hölzernen Eingangsthür zum Darrkasten ein vier Zoll hervorstehender Vorsprung von Mauersteinen gemauert werde, um das Feuer beim Einheizen von der hölzernen

Thür abzuhalten, wenn auch sonst solche Vorlage bei dem starken Zuge, der die Hitze in die Feuerzüge treibt, nicht nöthig seyn würde. Desgleichen ist über der Eingangsthür zum Darrkasten die Spannung eines Bogens in der Stirnwand nothwendig, damit der Rahmen der Thüre nicht von der Steinmasse beschwert wird; nothwendig auch dann, wenn man eiserne Träger über dem Futter der Thüre angebracht hat. Probelöcher, welche durch die Decke und Feuerzug bis in das Innere des Darrkastens gehen, sind nicht mehr als vier erforderlich, damit durch dieselben die durch die Hitze aus den Vegetabilien entwickelten Dämpfe aufsteigen können; es ist aber auch diese Zahl hinreichend zur Entledigung der Dämpfe nach dem Vorschreiten der successiven Erwärmung des Darrkastens. Uebrigens entspricht ein solcher Darrofen vollkommen den von ihm nach Büttner gerühmten Eigenschaften und Vortheilen, zumal, wenn die erforderliche Aufmerksamkeit dahin gerichtet wird, die Probelöcher zur rechten Zeit nebst dem Schornstein zu schließen, das heißt: zur Zeit, wenn aus den Probelöchern keine Dämpfe mehr aufsteigen und das Feuer zum größten Theil das Holz oder den Torf verzehrt hat, und nur Kohlengluth noch vorhanden ist. Die Masse des Feurungsbedarfs ist im Verhältniß zu dem Feurungsbedarf, wenn in sogenannter Schnirrhitze Flachs in den gewöhnlichen Backofen gesetzt

werden soll, kaum die Hälfte, und, ist der Ofen einmal durchwärmt und man kann im täglichen Gebrauch desselben fortfahren, noch geringer. Was aber den Hauptgewinn bei der Anlage eines solchen Ofens betrifft, so besteht solcher darin, daß nur der Herd und Kasten von sorglich ausgewählten Mauer- und Dachsteinen zu seyn braucht, so wie die Decken der Züge und die Stirnwand und Schornstein, der Rock oder Mantel außerhalb der Feuergänge hingegen von Lehm gemacht werden kann; ferner darin: daß die Vegetabilien in den Ofenkasten gebracht werden, wenn solcher entweder ganz erkaltet ist oder eine der Gesundheit nicht nachtheilige Nachwärme, bei vorausgegangenem Gebrauch des Ofens, enthält. Endlich kann keine Feuergefährdung entstehen. Bei einer versuchsweise veranstalteten Feurung bis zum 80sten Grad Reaumur — welchen der Thermometer, durch die Probelöcher gehalten, als in dem Innern des Kastens befindlich zeigte, wodurch die innere eiserne Vorsatzthür so heiß geworden war, daß man sie mit unbedeckter Hand unbeschädigt nicht anfassen konnte, — entzündete sich dennoch der in dem Kastenraum befindliche Glachs nicht, obwohl er durch die Hitze, der er im überflüssigsten Maasse ausgesetzt gewesen war, in seinen holzartigen Stengeln hart und zum leichten Braachen geeignet, in seinen Fasern sehr zart geworden war.

Zur Enthülfsung des Klee's und Gewinnung des reinen Saamens kann nichts zweckdienlicher seyn, als diese Art Darrofen, weil man die Hitze ganz in seiner Gewalt hat, und durch die Dampföcher die sich entwickelnden Feuchtigkeiten entsteigen, zumal wenn die Klee Hülsen, wie in nassen Jahren, mit Masse erfüllt sind oder kein angemessenes Frostwetter eintritt, um die Hülsen durch das Dreschen derselben ihrer Körner zu entledigen. Nur das ist zu bemerken, daß bei dem Füllen des Ofens mit Klee so viel Raum gelassen werden muß, daß man mit einer Schaufel den Klee einige Male durchstechen und wenden kann, weil die sich durch die Wärme entwickelnden Feuchtigkeiten verursachen, daß der Klee zu compact sich durch sich selbst legt. Weil der Bau des Ofens zu spät vollendet wurde, so habe ich mit dem Darren und Backen des Obstes, bei dem geringen Ertrag der Fruchtbäume, keine Versuche anstellen können. Würde aber diese Mittheilung zur Entfernung des zum Flachsbrechen bisher üblichen, der Gesundheit schädlichen, Gebrauchs gewöhnlicher Backöfen beitragen, so wäre der Zweck dieser Zeilen erreicht.

Die Holländische Waage.

Herr Dreves sagt in seinem Werke: „Mecklenburgs Acker-Cultur, Rostock bei Stiller 1816“: daß er die Weizenkörner eines Rostocker Scheffels gezählt und darin 736,680 gefunden habe. Wir müssen ihm das auf sein Wort glauben, und da eine Holländische Kornwaage zwei solcher Scheffel repräsentiren soll, so wäre die obige Körnerzahl, mit zwei multiplicirt, 1,473,360 Körner. Ich habe Weizen mit der Holländischen Schaale gewogen; das verjüngte Gewicht war 130 Pfund; ich habe die Körner gezählt und 2320 gefunden, das wären also $17\frac{1}{3}$ Körner fürs Pfund, und wenn man 2320 in 1,473,360, als die Körnerzahl zweier Rostocker Scheffel, dividirt, so ist das Facit $635\frac{1}{6}\frac{6}{7} = 1$, also die Verjüngung. Ein jeder weiß, wie viel darauf ankommt, wie man das Getraide in die kleine Holländische Schaale wirft. Wir haben so eben gesehen, daß ein Pfund gleich $17\frac{1}{3}$ Körner sey. Wenn also nur durch das Hineinwerfen 17 oder 18 Körner mehr in die Schaale kommen, so hat man gleich ein Pfund mehr, oder vice versa für zwei große Scheffel mit Weizen.

Daß bei allen diesen Berechnungen von mathematischer Genauigkeit keine Rede seyn kann, versteht sich von selbst; ein Weizenkorn ist ja manchmal beinahe noch einmal so groß als das andere. Man sieht aber, wie wenig zuverlässig das Wägen mit der so sehr verjüngten Waage sey, wie die, deren wir uns gewöhnlich bedienen. Als Vergleich des Gewichts zweier Partheien Getraide ist sie indeß sehr nützlich.

Rothspalk im October 1829.

Frhr. v. Moeller-Eilienstern.

I n h a l t.

1. Bericht aus dem Districte Grabow über die diesjährige Erndte. S. 321.
2. Einige, größtentheils ökonomische, Beobachtungen, gesammelt auf einer Reise während der Monate Junius, Julius und August 1829. (Vom Herrn Garten-Inspector Schmidt in Ludwigslust.) S. 329.
3. Englische Langwoll-Schaafe und Notizen über Runkelrüben-Zucker. (Vom Herrn Commerzienrath Mantius in Schwerin.) S. 354.
4. Diesjähriger Erndte-Bericht aus dem Districte Neubuckow. S. 403.
5. Diesjähriger Bericht über die Erndte in der Umgegend von Gadebusch. S. 404.
6. Bericht über die diesjährige Erndte in der Umgegend von Gnoven und Tessin; mit Bezug auf die Lokalität, Witterung und andere Zufälligkeiten. (Vom Herrn Klingender zu Gr. Nieköhr und Herrn Ober-Amtmann Siebmann auf Teschow.) S. 407.
7. Erndte-Bericht des Jahres 1829 aus dem Districte Röbel. S. 413.
8. Erndte-Bericht des Jahres 1829 aus dem Districte Mecklenburg-Strelitz. (Vom Herrn Runge zu Pleeh. S. 714.
9. Erndte-Bericht aus dem District Bülow des Meckl. Patr. Vereins. S. 421.
10. Landwirthschaftliche Notizen, gesammelt auf einer Reise durch einen Theil Sachsens. S. 724.
11. Das Italienische Raigras, *Lolium perenne italicum* oder *aristatum*. (Vom Herrn Kaufmann Zeppe in Rostock.) S. 434.

12. Blut-Igel-Handel, — Blut-Igel-Zucht. (Vom Herrn Dr. Bode zu Rühn.) S. 437.
13. Vom Seidenbau. (Vom Herrn Vice-Präsidenten von Bülow auf Gr. Kelle.) S. 442.
14. Weißer Polnischer Weizen. S. 451.
15. Erfahrungen über Wiesen-Verbesserung. (Vom Herrn Lange auf Jürgenshoff.) S. 457.
16. Ueber die Wirkung des Mergels. (Vom Herrn von Thünen auf Tellow.) S. 460.
17. Ueber Lämmer-Lähme. S. 467.
18. Präservative gegen die Dreh-Krankheit der Schaafe. (vom Herrn Runge zu Plees.) S. 470.
19. Aufgestellte landwirthschaftliche Fragen, und Beantwortung derselben nach Versuchen der Erfahrung. (Vom Herrn Pogge zu Striesenow.) S. 472.
20. Tradetorsbereitung nach Art des in den Niederlanden üblichen Verfahrens. (Vom Herrn Pogge zu Braunsberg.) S. 477.
21. Ueber Acker-Cultur in den Städten. (Vom Herrn Bürgermeister Adv. Ahrens in Schwaan.) S. 481.
22. Etwas über Darr-Defen, insonderheit als Mittel, um Feuer- und Lebensgefahr bei der Flachsbereitung abzuwenden. (Vom Herrn Pastor Krause.) S. 487.
23. Die Holländische Kornwaage. (Vom Herrn Freiherrn von Moeller-Lilienstern.) S. 494.

Druckfehler.

S. 217. 3. 6. v. u. l. m. statt Epikotie — Epizotie.
 = 261. = 5. v. o. l. m. statt Seeur — Secure.
 = — = 9. v. o. statt:

Statt Gras, bedeckt nur braune Haid' der Erde Raum.
 lese man:

„Statt Gras, nur braune Haid', bedeckt der Erde Raum.“

Wird ein verändertes Steuersystem für Mecklenburgs Handel und Gewerbe wohlthätig?

Auf mehreren Landtagen ist es schon verhandelt, die Gewerthätigkeit Mecklenburgs durch ein verändertes Steuerwesen empor zu bringen, und ist es gewiß, daß dieser Gegenstand alle Aufmerksamkeit verdient. Nicht vielseitig genug kann man hier prüfen, weil eine Veränderung des Steuerwesens tief in die Lebensverhältnisse eingreift; und daher über einen so reichhaltigen Stoff nachstehend einige Bemerkungen.

Unsere Steuer-Verfassung zu ordnen, war die mühevollste Aufgabe der vieljährigen Verhandlungen vor dem Landesvergleiche, und bei aller ihrer Mangelhaftigkeit hofften doch die Stände durch sie die persönliche Freiheit am glücklichsten zu sichern. Gewiß auch hat sie jene Hoffnung erfüllt, und ist sie uns darum so werth. Dies, und daß man bei einer gewohnten Steuer weiß, was man hat, die Folgen veränderter Steuern aber selten den Besteuerten erfreulich sind, und es langer Jahre bedarf, bis sich die Steuerungleichheiten abschleifen, dies alles soll doch nicht hindern, die Einführung anderer Steuern

zu prüfen; wo Wahrheit ist, gewinnt sie uns durch Prüfung.

In Mecklenburg haben die Steuern den Character von Landeshülfsen, die gewöhnlicher Weise von anderweitig bevorzugten Staatsbürgern getragen werden; nur bei außerordentlicher Noth steuert jeglicher. Die geschichtlich aufzuweisende Steuer-Befreiung ist allgemeiner Grundsatz, nicht, wie in andern Ländern, eine Ausnahme für Bevorzugte. Vielmehr ist in Mecklenburg der staatsrechtlich Bevorzugte auch der zunächst Steuer verpflichtet.

Wie dies unverkennbar aus unserm Steuerwesen hervortritt, so darf es noch aus einem andern Grunde nicht auffallen, daß gewöhnlicher Weise einige Leute nicht steuern, und andere anscheinend höher steuern. Denn um jene Befreiung möglichst zu bewahren, hielt man eine Steuer-Abfindung in einem Quantum günstig. Die Ritterschaft beharrte in dieser Ansicht treu bei der Hufensteuer, wie ungleich diese auch den tief verschuldeten gegen den schuldenfreien Besitzer belastet, weil sie genau nur das Nothwendige aufbringt, hiesür nur die Befreiung einschränkt; dabei nicht große Erhebungskosten verloren gehen, und jeglichen Zwang der Controlle fern hält. Dieser Zwang macht erst die Steuer zu einer Last, und wird der persönlichen Freiheit am gefährlichsten. Doch die Städte geben auch keinesweges die Steuerfreiheit

gänzlich auf; im Allgemeinen bewahrte sie solche dahin, daß jedem erlaubt ist, zum eigenen Bedarf Alles, mit Ausnahme einiger Consumtions-Gegenstände, steuerfrei einzuführen, und sie sich nur gewissen Controllmitteln unterwerfen.

Wo man nun in Mecklenburg von dem Grundsatz der Steuerbefreiung ablassen mußte, da geschah es doch bedinglich bei denen, die wirklich durch Besitz und Erwerb wohlhabend waren, oder dies bei einer Schuldenlast scheinen wollten. Daß nicht alle Wohlhabende ergriffen wurden, wem schadete dies? Lockte es nicht manchen Reisenden ins Land und brachte sonstigen Nutzen? Immer aber blieb der Arbeiter, dessen Betriebs-Kapital nur seine Hände sind, theils ganz frei, theils einer geringen Steuer unterworfen. Dies ist gewiß eine segensreiche Folge unsers Steuersystems. Welches Land gewährt so viel, läßt den nothwendigsten Handel, den mit Lebensbedürfnissen, so begünstigen?

Nicht mit Recht führt man dagegen auf, daß der Kaufmann sich wegen seiner Handelssteuer an dem Aermern erholen müsse, weil der Reiche seinen Waarenbedarf aus der Fremde selbst kommen lasse. Kommen läßt man nur Colonialwaaren und Wein, die nicht Verbrauchs-Gegenstände des Aermern sind. Aber auch viele Leute achten es ihres Vortheils, mit einländischen Kaufleuten zu handeln, und jene ergreift

dann die Steuer. Ihnen geschieht aber kein Bedrueß, sie haben die Freiheit des Thuns und Lassens, und wissen am Besten, was ihnen nützt.

Der Grundsatz der Steuer-Befreiung, besonders für die ärmeren Bewohner, kommt aber gerade in streitender Berührung bei den städtischen Steuern, sowohl bei den schon bestehenden, als den beabsichtigten. Wo, wie hier, Controllen nothwendig werden, fordert die Steuer-Befreiung zum Kampfe auf, weil diese der vollkommenen Ausbildung von jenen in den Weg tritt. Auch muß man es sich entschieden bekennen, daß, sollen die Controllen wirksam für die städtischen Steuern seyn, es nicht genügt, daß die städtische Befreiung aufhört; die ritterschaftliche widerstrebt ebenfalls. Die vorgeschlagene Steuer-Veränderung kann schon deßhalb nicht eine bloß landwirthschaftliche Frage seyn; aber noch um so weniger, als die Ritterschaft gewiß nur gesonnen ist, die Steuerfreiheit gemeinsam zu erhalten oder aufzugeben. Nie wird sie in eine Trennung willigen, die nur etwas Gehässiges hervorbringt.

Erörtert man nun diese Frage in allgemeiner Beziehung, so wird es ein verschiedenes Ergebnis bringen, je nachdem es sich um eine nothwendige oder um eine vortheilhafte Abänderung des Steuer-Systems handelt. Die Noth gebietet oft, ist aber auch vorübergehend; ein Nothstand ist jedoch glücklicherweise

nicht. Freier bleibt die Untersuchung bei dem, was vorthellhaft ist, wie hier. Es fragt sich in den gemachten Vorschlägen:

- a. wie ist durch Abänderung der Handelssteuer, etwa in eine Waaren:Accise, die Gewerbthätigkeit zu heben, und
- b. wie wird dieselbe durch ein verändertes Zollwesen unterstützt?

Die Verhältnisse von Rostock haben sich anders eigenthümlich ausgebildet; weßhalb sollten sie nicht so eigenthümlich fortbestehen, da für andere nichts Hinderndes darin liegt, und gewiß ein Land danach sein Glück schätzt, als es jedem gestattet ist, nach seiner Weise zu leben, und nicht zu sehr die allgemeinen Formen das Eigenthümliche beschränken.

Der Verkauf roher Producte aus erster Hand ist sonst in dem In: wie nach dem Auslande frei; frei ist es, den eigenen Bedarf von der Fremde kommen zu lassen, und hat die Ritterschaft für die auswärtigen Aufkäufer ihrer Producte, nur mit Ausnahme der Wolle, die Steuerfreiheit erhalten, um so leichter, als sie sonst den Verkehr selbst betreiben möchte, wodurch wenigstens der Zoll des fremden Käufers dem Landesherrn verloren ginge.

Sehen wir den Handel, welchen unsere Kaufleute betreiben, des Kaufes zum Verkaufe, aber als ein Gewerbe an, welches dadurch begünstiget worden,

daß es auf dem platten Lande nicht erlaubt ist, und gegen fremde Handelsleute durch eine mindere Steuer geschützt wird, so liegt nicht gerade in der Besteuerung dieses Gewerbes etwas Drückendes. Der im Allgemeinen freie Handel ist hier ausnahmsweise besteuert; und die Steuer ist die alte Bedingung dieses Gewerbes, das Jeder mit derselben übernimmt, wie ihn dazu der Vortheil anlockt. So lange die Bestimmungen dieselben bleiben, keine neue Lasten und Controllmittel hinzugefügt werden, ist kein Klagerrecht des Handelnden vorhanden. Denn daß Jeglicher das einmal ergriffene Gewerbe noch gerne unter bessern Bedingungen treibe, ist ihm zwar nicht zu verargen, giebt ihm aber kein Recht, über Bedruck zu klagen. Stets vergesse er nur nicht, daß der fremde Kaufmann 100 pCt. bei Concurrenz mehr steuern muß.

Zunächst ist es Pflicht des Staats, seine Einwohner bei ihrem ergriffenen Betribe zu sichern, und dies geschieht gewiß am Bestimmtesten, wenn man die alten Gesetze aufrecht hält. Dann rath freilich die Politik, ein Gewerbe zu erweitern, doch darf dies nicht auf Kosten Dritter geschehen; und endlich ist es dem Landesherrn zu gönnen, eine einmal vereinbarte Steuer zu einem reichen Ertrage zu bringen. Die Erweiterung des Gewerbes, um dazu mehrere Theilnehmer aufzufordern, mehreren Nahrung zu geben, darf, wie gesagt, nicht Dritte belasten. Es darf

deßhalb dem Kaufmanne seine althergebrachte Steuer nicht abgemindert werden, damit solche, wie bei der allgemeinen Waaren: Accise, andere Einwohner übertragen, indem diese gleichwohl ihre frühern Steuern behalten. Durch andere Mittel, als durch Besteuerung der schon Besteuerten, mag man den Handel heben.

Will man aber die Steuer zu einem reichern Ertrage bringen, so liegen hiezu die Wege doch nicht ferne. Daß bei veränderten Handelsverhältnissen ein Gewerbe nicht noch in dem natürlichen Umfange betrieben wird, von dem man oft 50 pEt. seines reinen Gewinnes fordert, das ist wohl augenscheinlich. Die gesetzliche Steuer verlangt vom Einländer 1 fl. für jeden Rthlr. des Einkaufs. In früherer Zeit, wo der Handel in den Händen Weniger sich befand und großen Gewinn lieferte, da möchte eine Steuer vom Einkauf nicht belasten. Jetzt ist eine andere, oder mindere Besteuerung unerläßlich mit dem Bestehen dieses Handels. Ferner während andere Länder den Handel ins Ausland in aller Weise befreien, ja Belohnungen dafür aussetzen, steuert unsere Kaufmannschaft auch hier, mit Ausnahme des Kornes, vom Einkaufe; eine Steuer, welche nicht einmal wird bestehen können, wenn von der Gegenseitigkeit unter Nachbarstaaten die Rede ist, weil man nirgend fast so viel begehrt, und doch der fremde Kaufmann

noch 100 pEt. mehr erlegt. Wollte man hiernach Gegenseitigkeit im Auslande an uns üben, so müßte sie diesen unsern Handel völlig erdrücken. Daß eine solche Steuer weit von dem Ertrage fern bleiben muß, den man berechnen möchte, ist gewiß. Controll-Mittel werden den möglichen Betrug etwas hindern; aber recht vollkommen angewandt, jenen Handel noch mehr vernichten. Geringe Steuersätze bedürfen geringer Erhebungsmittel, beleben das Gewerbe und erhöhen den Steuer-Ertrag.

Daneben ist der innere Handel dem Zolle unterworfen, der ungleich an verschiedenen Stellen erhoben wird. Eine Veränderung dieser Zollstellen steht bevor. Es fragt sich hiebei, soll die Zoll-Erhebung, welche der Landes-Vergleich an einzelnen Orten knüpft, vom Innern an die Grenze verlegt werden, oder sollen sich die beabsichtigten Zoll-Districte in Grenz-Zölle auflösen? — Beides unterscheidet sich wesentlich darin, daß der Landes-Vergleich nur, als Ausnahme von der allgemeinen Freiheit, an gewisse Orte die Zollpflichtigkeit bindet; dagegen die Zoll-Districte eine allgemeine Pflichtigkeit aussprechen.

Nach dem Landes-Vergleiche gab es Straßen, wo einmal, andere, wo öfter verzollet ward, zum Nachtheile des Verkehrs auf letzteren. Die minder beschwerten Wege zogen den Handel an sich, und

diesem setzte man Zoll-Districte mit Wehr-Zöllen entgegen. Die Zollstellen an die Grenzen zu verlegen, würde manche stark verzollte Straße freilich wieder eröffnen. Auch ist die Abforderung des Zolles an mehreren Stellen nicht ohne Beschwerde, besonders für durchgehende Waaren. Doch immer ist man, nach der Erfahrung, bei dem Nachsuchen weniger schwierig, wo mehrere Zollstellen sich einander folgen und sich zu sichern scheinen, als wo bloß der Ausgang den Eingang controlliren soll. Zöllner, wie sie jetzt angelegt, die das Geschäft nebenbei für ein Geringes oft mit besorgen, die genügen dann nicht. Die neuen Zöllner, soll man ihrer Controlle trauen, werden, statt jetzt 50 rthl höchstens 100 rthl., 300 bis 400 rthl. bekommen; ja es werden Zollämter nöthig. Finanziell würde hier nicht gewonnen, und will man nur dieselben Personen und Waaren zollpflichtig lassen und die Zollsätze nicht erhöhen, so wird der Handel gewiß begünstiget, allein die ganze Einrichtung ist dann eine Zollherabsetzung, wozu es der Verlegung der Zollstellen nicht bedarf. Immer wird hierdurch eine Zolllinie um das ganze Land geschlagen, eine Duanenlinie, wie schwach auch in ihrer Anlage vielleicht. Die Folgen davon zu verhüten, steht nicht immer bei den Ständen; darüber belehrt uns, daß aus den Zollstellen nicht gesetzlich, aber dennoch und zu großer Belästigung, Zoll-Di-

stricte geschaffen sind. Noch haben wir aber gesetzlich keine Zoll-Districte, also fragt es sich nicht, wie wir diese Belästigung durch eine andere ablösen.

Bestände nicht neben jener Steuer von Kaufmannschaft und den Zöllen, Freiheit des Commerciums, so müßte es gewiß mit unserm Handel trauriger stehen, als jetzt. Staaten, die sich für den Handel ganz abschließen durch ihr Steuer-System, sprechen den Werth der Handelsfreiheit am deutlichsten aus durch Einrichtung von Freihäfen; und noch ohnlängst erkannte Spanien die Handelsfreiheit seiner Baskischen Provinzen an, — die einzigen, die durch Verkehr blühen, — und ließ sie, gegen die ernst ausgesprochene Absicht, bei der freieren Steuer-Verfassung. Immer wird sich am besten durch die Folgen bewähren, was man theoretisch für oder gegen ein Steuersystem sagen mag. Und da fragt sich denn: in welchen Folgen stellt sich unser System dar?

Es fehlen in Mecklenburg mehrentheils die Hülfsmittel, wodurch andere Länder ihren blühenden Zustand auf dem Papier belegen. Nur einige Thatfachen gestatten Schlüsse daraus zu folgern.

Mecklenburg steht im Begriff, die unglückliche Krisis, worin seit dem Frieden die neu sich bildenden Handelsverhältnisse alle Länder versetzten, zu überwinden, indem es lernt, die früheren hohen Preise durch die Menge der Erzeugnisse zu ergänzen. So

ist der Handel wieder im Steigen. Eine Vergleichung der Sundlisten erweist dies nur theilweise, da ein sehr bedeutender Verkehr mit Dännemark und Rußland besteht, und keineswegs der steigende Seehandel den früheren Landhandel theilhaftig hat. Nach allen angrenzenden Ländern geht noch stets die Fülle inländischer Producte, deren Absatz unter dem freien Commercium so empor blühte, als er im Gegentheil in Ländern von gleicher Fertigkeit, aber bei anderer Steuer-Verfassung, unterdrückt blieb. Man legt gewöhnlich beim Handel auf die Ausfuhr allein einen Werth, und doch ist ein Land in gewissem Betracht glücklich zu schätzen, das große Einfuhr hat, zumal ein kleines Küstenland, das der Hafenplatz für die anliegenden innern Länder seyn sollte. Eine große Einfuhr läßt nämlich auf reiche Mittel schließen. Der Verarmte kauft nicht, und bloß vom Kapital zehrt man nicht lange. Allein die bedeutende Einfuhr ist über den wahrscheinlichen Bedarf des Landes hinaus und bildet einen sichern vortheilhaften Zwischenhandel. Die Freiheit, womit sich der Mecklenburger bewegen kann, eignet unser Land zu einem Stapelplatz der Fremde.

Wenn wir so zwei Stufen der Gewerblichkeit künftig ersteigen, nämlich die einer großen rohen Production und die eines bedeutenden Ausfuhr- und Zwischen-Handels, so sind dies gerade die naturge-

mäßigsten für ein schmales Ufer: und Küstenland. Doch naturgemäß hat sich dies nur entwickelt im Schutze des freien Commerciums. Das besitzen wir, dies halten wir zunächst fest, und indem wir ihm die schützende Gesetzgebung bewahren, suchen wir sie für anderes Gewerbe ähnlich zu ertheilen, zumal da, wo sich dieses ebenfalls zu entwickeln bemühet. Die Brauereien liefern schon ein mehr gesuchtes Bier, die städtischen Brennereien mehren sich, die Bearbeitung des Tabacks verbessert sich, unsere Schreinerarbeiten, unsere Oefen verdrängen das Fremde. Ja ohne einen Impost auf fremde Waare, einige Zeit ohne weitere Beihülfe, bestand das Gewerbe der Wollarbeiten im Kampfe mit den großen Fabriken des Auslandes, welche dem Arbeiter nur kümmerlichen Lohn gaben, während in Mecklenburg die Sache, mehr als Handwerk betrieben, den Wohlstand der einzelnen Familien begründet. Das Gewerbe bestand aber nicht bloß, es gediehen ohne Impost neue Anlagen, wie Malchow vorzugsweise zeigt. Immer mehr neue Wohnungen entstehen hier, die Nachfrage nach hiesiger Waare konnte auf dem Rostocker Pfingstmarkte nicht genügend befriedigt werden, aus eigenen Mitteln konnte man eine Rosswalkmühle erbauen, und die Stadt fühlte sich kräftig, mit Hülfe des Landes eine Lagerungs-Anstalt für ihre Fabrikate zu beabsichtigen. Preussische Meister selbst wollen in

Malchow sich niederlassen, was ebenfalls für unser freies System spricht.

Für die steigende Gewerblichkeit und den dadurch beförderten Wohlstand redet auch Nachfolgendes:

Vieler Grundbesitz auf dem Lande wie in den Städten Mecklenburgs ist verschuldet, besonders gegen das Ausland, mit, gegen anderswo, hohem Zinsfuße. Das Ausland zieht Zinsen von diesen Millionen, ohne uns zu verarmen, ja es bleiben noch Mittel zu bedeutendem Schuldabtrage. Handel kann nur hiezu führen, andere Geldquellen haben wir nicht und große alte Schätze ließ man bei uns nicht ruhen. Bei diesen Leistungen an das Ausland können wir doch den innern Haushalt nicht als in Verfall gerathen ansehen. In Städten und auf dem Lande bessert sich der Zustand der Gebäude; auf den Haushath wird überall weit mehr wie sonst verwandt, und es wird in demselben allmählig ein größeres Vermögen erworben. Noch mehr ist dies der Fall in der Verbesserung der ländlichen Inventarien.

Dies sind die Folgen des bisherigen Steuersystems gewesen; sie rathen nicht gerade, es verwerflich zu halten, so lange sich nicht Besseres anderswo zeigt. Das Bessere fern aufzusuchen, ist nicht rathsam; ferne Länder sind zu verschiedenartig in ihren Verhältnissen. Ohnehin werden wir so oft auf das emporblühende Preußen hingewiesen. Ueberdem giebt

ein neuerlich erschienenes Werk: „Beiträge zur Kenntniß des gewerblichen und commerciellen Zustandes der Preussischen Monarchie vom G. Staatsrath Feber“ Stoff zur Beurtheilung eines beabsichtigten schützenden Steuersystems.

Erfreulich ist es, daß jenes Werk als Hauptgrundsatz die Freiheit des Verkehrs hinstellt, fehlt solche gleichwohl noch in der Anwendung. Denn Freiheit des Verkehrs kann man wohl nicht nennen, wenn man bloß gewisse Sachen frei hinaus läßt, nicht auch wieder geringe besteuert empfängt. Verkehr will wechselseitig seyn; man verkauft nicht bloß, und Handel wird selten allein mit baarem Gelde betrieben. Die Einfuhr aber ist mit Steuern belegt, daß sie bei Waaren von geringem Werthe einem Verbote gleicht. Wo das Bedürfniß dennoch die Gegenstände erheischt, sind es natürlich dann die Inländer, welche die Steuern übertragen. Denn ein Gewerbe verschleudert nicht lange unter dem Productionspreise, dabei geht es bald ein. Setzt es nun nach einem Lande Waaren dauernd ab, so darf man sicher annehmen, es erhalte darauf Vortheil, nach Abzug aller Kosten und Steuern. Und so viel daher die Steuern die Waaren erhöhen, um so viel bezahlt der Käufer sie theurer und trägt die Steuern. Unser Kornhandel nach Preußen stellt sich eben so. Wenige Gegenden unsers Landes sind durch ihre Lage fast gezwungen,

anschließlich dahin zu verfahren; andere haben es, ungeachtet der Steuer, vorthellhafter gefunden, nach Preußen, als nach dem Inlande, namentlich nach Rostock, zu handeln. Den Preußen also, der das Korn so viel theurer als wir bezahlt, daß wir den fremden gehemmten Markt gleichwohl vorziehen, den muß man doch für den Erleger dieser Steuer ansehen.

Der Herr Geh. Staatsrath Ferber bemühet sich, actenmäßig den Vorschritt der gewerblichen Production unter dem Schutze des Steuersystems darzuthun. Ob indeß jener Vorschritt durch das Steuersystem bewirkt wird, bleibt zweifelhaft, wenn, nach dem er beklagt, daß die alten Provinzen, die Mark, Pommern, Preußen, selbst Magdeburg und Minden, ungeachtet der großen Städte und der früheren Aufhülfe, so zurückblieben, wenn er dann sagt bei den Rhein-Provinzen (S. 228): „so gewiß strömen die Menschen nach der allgemeinen, durch die mächtige Hand des Gewerbflusses geöffneten Quelle des Verdienstes, und bleiben dagegen von Bezirken zurück, wo ihnen weder der Ackerbau noch der Gewerbleiß einen sichern und ergiebigen Lohn für ihre Arbeit sichern.“ Alle jene Provinzen haben aber dasselbe Steuersystem, die alten Provinzen noch weit länger, und es will doch nicht fruchten? Ist es denn also die Quelle jener Gewerblichkeit? Nicht dem Steuersystem verdanken jene andern Provinzen ihren Glor,

dort bestand lange vor der Vereinigung mit Preußen ein blühendes Gewerbe und hatte seinen Grund in einem freieren Systeme. Frankreich in älterer und neuerer Zeit hat jene beschränkende Systeme erst vorzüglich beliebt gemacht; auch nicht zum eigenen Wohl. Es reicht nicht hin bei ihnen, daß man später die Nachtheile erkennt, man zerreißt schwer die drückenden Fesseln; das Beharren ist oft weniger freie Wahl, als Zwang. Von einem großen auswärtigen Handel Preußens zum Absatze seiner Producte ist nicht die Rede. Der Geh. Staatsrath Ferber giebt die Zahl der Schiffe vor 1806 auf über 1000 an, rechnet dabei alle jetzigen Provinzen, so daß zwei Fünftheile auf Neuvorpommern fallen. Jene Zahl der Schiffe ist jetzt lange nicht vorhanden; und doch nehmen an den Handel Theil Städte, wie Königsberg, Danzig und Stettin, an den Mündungen herrlicher Ströme, die tief in fruchtbare Provinzen hineingehen.

Wie mehrt sich dagegen im Schutze der Handelsfreiheit die Mecklenburgische Schifffahrt!

Der Landhandel Preußens kann aber nicht die Waaren an sich gezogen haben, denn Rußland, Polen, Oesterreich, Frankreich sind eng verschlossen, und die Mitteldutschen Staaten öffnen sich nur beschränkt. Man scheint dies zu fühlen, selbst nach den Handelsverträgen mit den Süddeutschen Ländern; und die jüngsten Verträge mit Meiningen und Koburg

sprechen es schon aus, dadurch, daß einige Gegenstände frei eingehen: wie das angenommene Steuer-System nicht allein genügt, und ein freier Handel nur Leben giebt.

Indessen wird in Preußen viel auf den großen innern Verkehr gerechnet. Die Einwohnerzahl ist ungemein rasch angewachsen; aber wie steht es um ihren Nahrungsstand, wie trifft hier das Steuersystem Fürsorge? Es will dem ländlichen Producenten einen bestimmten Productionspreis sichern; der Einwohner, der sein Brod und Fleisch wohlfeiler, wenigstens um die Steuer, vom Auslande haben könnte, wendet sich noch mehr zu den Kartoffeln, und ergänzt die Nahrungskraft jener besseren Lebensmittel durch den flüchtigen Reiz des Branntweins. Wer gesehen, wie ein sogenannter Kaffee selbst auf dem Lande überhand genommen, wie Branntwein und Kartoffeln alles vertreten, der mag als Mecklenburger wenigstens nicht dagegen vertauschen die Menge von Getraide aller Art, diese Masse von Vieh jeglicher Gattung, welche unsere Bevölkerung verzehrt.

Genes andere System erhöht den Brodpreis, es hat die Maischsteuer und ergreift durch die ungemein große Branntwein-Consumtion der Aermern gerade diese; das Salz, das unentbehrlichste Gewürz des Volks, ist um den achtfachen Werth, den es bei uns hat, versteuert, also hierin durchweg steht es unserem

Steuersysteme entgegen, welches die Aermern nicht, oder wenig belastet.

Erringt nun ein solches schützendes System nicht einmal ein körperliches Wohlfeyn, da selbst in England, wo doch das Geld geringern Werth als bei uns hat, nach den neuesten Untersuchungen viele Fabrik-Arbeiter nur 2 Silbergroschen 2 & Preussisch verdienen, und folglich der Armenhülfe, oder der Losgebundenheit anheim fallen; so widerstrebt jenes System noch mehr in seinen Folgen dem sittlichen Zwecke des Staats. Die rohen Naturkräfte des Menschen soll der Staat bändigen, dem Sittengesetze unterordnen; hier aber ruft er durch sein Steuer-Gesetz eine neue Gattung von Verbrechen hervor, das des Schleichhandels; ja, er giebt dadurch an seinen Grenzen dem kleinen Kriege freies Spiel; kein Friede besteht hier; Todtschlag wird hier anders als nach dem sonst geltenden Kriminal-Rechte beurtheilt, und geht man gar so weit, dem fremden Staate die Verfolgung der Schleichhändler zu gestatten, so geht das höchste Recht verloren, das Schutzrecht des Friedens im Hause. Auch der völlig unbetheiligte Grenzbewohner wird dadurch bald zur Selbstvertheidigung gebracht, um sich gegen die Eingriffe fremder Gewalt zu sichern. Was haben doch diese Grenzbewohner verschuldet, daß sie für das etwanige Wohlfeyn des tiefer inwärts Wohnenden solchem Ungemach ausgesetzt werden?

sind sie die vom Staate Ausgestoßenen? Und geschieht dies nicht, weil der Staat so einmal seine Steuern geordnet hat und um leichter größere Summen zu erheben, sondern wirklich in der Absicht, das Fabrik-system empor zu bringen? Immer werden nur einige Fabrikherren sich bereichern; die Fabrikarbeiter leben überall in Noth.

Was bleibt denn wünschenswerth für Mecklenburg? Was darf man zu erreichen trachten, um bei uns Handel und Gewerbe weiter empor zu bringen?

1) Vorzugsweise halten wir das Gute fest und nähern das Mangelhafte ihm an. Die Freiheit des Commerziums hat sich segensreich bewährt; was in ihrem Schutze emporgeblühet ist, sucht man vergebens in andern Ländern durch Schutzsteuern zu erzielen. Darum keine neue Steuern, auch nicht zum Schutze, am wenigsten eine Salzsteuer, denn sie ist zu jeder Zeit als die gehäßigste zu betrachten.

2) Aufhebung der Steuer von dem auswärtigen Handel in den Landstädten.

Rostock steht eigenthümlich, wie oben gesagt, und wird diese Eigenthümlichkeit lieber bewahren, als auch im Uebrigen eine Landstadt werden zu wollen. Der Ertrag jener Steuer aus den Landstädten ist ohnehin höchst geringe, und möchte es noch mehr seyn, wenn nicht, gegen ständische Ansicht, von fremden Käufern ritterschaftlicher Producte oftmals

die Steuer erhoben würde. Jetzt wird von Inländern ein solcher Handel ins Ausland, mit Ausnahme des Korns, nicht in dem billigen Maaße betrieben. Die Steuer besteht allerdings dem Namen nach, läßt aber keine Handelsleute empor kommen, an denen sie wahrzunehmen seyn könnte; sie aufzugeben ist also kein großes Opfer. Dagegen hat die Freiheit der Woll- und Butter-Märkte das Nützliche eines andern Systems bewahrheitet. Sie hat zunächst lebhaften Verkehr an den Marktplätzen erweckt, dann auch Producte, welche sonst der Producent zollfrei ins Ausland versandte, verzollbar gemacht, und so in anderer Art den Steuerberechtigten entschädiget.

Hebe man die Marktfreiheiten auf, und der kaum aufblühende Handel ist zum Nachtheil der landesherrlichen Einnahme vernichtet; die an unsern Grenzen angelegten fremden Märkte der Art rechnen nur auf die Wiederaufhebung jener Freiheiten, um die freien Producenten anzulocken und sich allen Vortheil anzueignen. — In Stettin ist der Ausgangs-Zoll für fremde Wolle schon aufgehoben.

3) Die Handelssteuer der Landstädte herabzusetzen, wird nicht so sehr den Handel beleben, als die Steuereinnahme in anderer Weise erhöhen. Eine Steuer mit $1/3$ vom Thaler des Einkaufs reißt zur Steuerumgehung. Welche Controllmittel auch aufgeboten werden, nach einigen Jahren leisten sie doch wenig,

weil stets der Kampf von einer Menge gegen Einzelne fortgesetzt wird, weil der menschliche Scharfsinn am Ueberlisten endlich selbst eine Freude findet, und Gewohnheit die Angestellten gleichgültig gegen nicht zu erreichende Maaßregeln macht. Mäßige Erlegnisse kommen am sichersten ohne große Erhebungskosten ein. Mag dagegen die Beschränkung für Ausländer einstweilen fortbestehen.

4) Ein Fabrikwesen, wie es in manchen Ländern zwar mit reicher Production, aber auch mit großer Dürftigkeit der Arbeiter besteht, kann nicht unser Ziel seyn. Wohlgenährte Einwohner mag Mecklenburg jährlich mehr gewinnen, nicht aber jene dürftigen Fabrik-Arbeiter, wo jedes veränderte Handelsverhältniß zum Auslande gleich unsägliches Elend herbeiführt. Der inländische Markt ist für ein Fabrikwesen bald zu klein; es bedarf, bei einigem Gedeihen, des Auslandes, und so wird der Fabrik-Staat, statt frei zu werden, nur noch abhängiger. Man gebe den Fabriken bei uns möglichste Freiheit; können sie dabei, und daß sich ihnen bei uns etwa das Material so leicht darbietet, die Lebensmittel wohlfeiler wie anderswo sind, ferner, daß man behülflich sey zur Ausbildung der Lehrlinge und Anschaffung der Maschinen, nicht bestehen, verlangen sie noch dazu, daß die Einwohner um ihretwillen indirect besteuert werden, daß der Arbeiter nur so viel gewinne, um mit einer

jämmerlichen Nahrung auszukommen; dann überlasse man sie ihrem Schicksale.

Fabriken haben fast dort nur großen Fortgang, wo entweder in volkreichen Städten die Nahrungslosigkeit der Einwohner zu Hülfe kommt, oder wo der Boden dem Menschen die bessere Ernährung versagt. Unsere natürliche Lage fordert uns zu etwas Anderm auf: die ländliche Production entspricht der darauf verwandten Sorge; selbst unsere Städte werden auch in dieser Hinsicht nicht bedeutungslos Land- und Seestädte genannt. Die Städte überall sollten der Brennpunkt des Handels seyn. Wirklich, dazu haben sich unsere Seestädte erhoben, und werden die verbesserten Land- und Wasserstraßen manche Landstadt diesem Ziele ebenfalls näher führen. Mecklenburg ist von der Natur durch seine Lage bestimmt, der Stapelplatz des Ostseehandels für das innere Deutschland zu werden. Diese Bestimmung suche es zu erreichen; denn durch Freiheit des Handels und durch Eröffnung seiner Straßen wird ein Verkehr, ein Wohlstand, ein Anwachsen glücklicher Einwohner in unseren Städten gedeihen, wie es erfreulich seyn muß. Für die Städte, welche ihrer Lage nach hieran nicht Theil nehmen, schaffe man künstlich keine Fabriken, sondern befördere ein tüchtiges Handwerk. Weberei aller Art ist nicht dahin zu rechnen, sie ist nur gesichert in Fabriken mit vollkommenen Maschinen, sonst ge-

währt sie nur eine vortheilhafte Arbeit in Nebenstunden. Unsere kleinen Städte, welche auch ferner vom Handel ausgeschlossen bleiben, sind nichts mehr als große ländliche Gemeinden mit besondern Vorzügen. Das Ländliche wird vorherrschen, und nicht zum Unglück. Die Bearbeitung des Bodens hält Leib und Seele frisch, und ich sehe den Handwerker, der nicht mit hervorstechender Verständigkeit und Vermögen ein selbstständiges Gewerbe treiben kann und wird, lieber mit dem Selbsterzielen seiner Nahrungsmittel oder der Handelsgewächse beschäftigt, als den eigentlichen Ackerbürger. Letzterer gehört auf das platte Land; dagegen der arme Schneider, Schuster, Weber, der nur zu Zeiten Arbeit hat, — und finden werden sich solche stets in den Städten, — mögen in ihrer arbeitslosen Zeit für Gesundheit und Ernährung wohlthätig den Garten, das Feld bestellen, daselbst etwa den Flachs bauen, dessen Bearbeitung ihrer ganzen Familie gewinnreiche Beschäftigung giebt. Das gute Beispiel mancher kleinen Stadt leuchtet hier voran.

Daß aber alles Handwerk nicht versinke, daß die Fähigen an Talent und Mitteln, Tüchtiges leisten, dafür treffe man Sorge — außer der möglichsten Freiheit — durch zweckmäßige Bildungsanstalten. Vieles muß ein gehöriger Schulunterricht überall vorbereiten, und werden verbesserte Zunft-

Ordnungen befördern; eigentliche Gewerbs-Schulen können dann um so günstiger wirken. Denn wenn auch viele Gewerke bisher ihr Bestehen fanden, weil, schlecht oder gut ausgeübt, man sich ihrer bedienen muß; so ist doch nicht bloß durch gehörige Ausbildung der Lehrlinge, für ein besseres Fortkommen gesorgt, sondern auch dem Publikum eine Wohlthat erwiesen, daß künftig bessere Arbeit erhalten wird. An Mitteln fehlt es nicht, nicht an gutem Vorgange im Einzelnen; entschiedener Wille zeigt sich von allen Seiten, da darf man hoffen. Ohne das besessene Gute fortzugeben, ohne tief eingreifende, nicht zu übersehende Veränderungen zu machen, können wir Handel und Gewerbe emporbringen.

v. M.

Herr Schröder zu Quisenow hat die Güte gehabt, seine Untersuchungen

Ueber die Wirkung des Mergels, deren im dritten Hefte S. 463 Erwähnung geschehen, mitzutheilen, und folgen dieselben nachstehend.

d. R.

Dem Mergel verdanken viele Landwirthe unserer Gegend eine überaus schnell erreichte hohe Kultur ihrer Güter; einige hingegen wandten denselben auf

einen Theil des Feldes, andere auf der ganzen Fläche mit keinem Erfolge an.

Diese so sehr auffallenden verschiedenartigen Erscheinungen veranlaßten bei mir den Wunsch, bestimmt angeben zu können, auf welchem Boden der Mergel immer eine sichere, belohnende Wirkung verspreche.

Vom Herrn von Thünen auf Tellow ward ich darauf aufmerksam gemacht, daß vielleicht eine im Boden befindliche Säure, die der Vegetation nachtheilig sey, durch den Mergel neutralisirt werde, worauf dann der durch die Säure zuvor gebundene, jetzt frei gewordene Humus den üppigen Pflanzenwächstum hervor bringe.

So schritt ich zum Versuch, diese der Vegetation nachtheilige Säure durch das Rothfärben des Lackmuspapiers auszumitteln. Ich nahm demnach aus den gemergelten und nicht gemergelten Schlägen meines Feldes kleine Stückchen der Ackerkrume, lösete jedes in einer besondern Schaale mit Wasser auf, that das Lackmuspapier hinein, und gewahrte sehr bald, daß die mit gemergeltem Boden gefüllten Schalen das Lackmuspapier kaum bemerkbar, zum Theil gar nicht färbten, während in den andern Schalen eine starke Röthe desselben sichtbar wurde. Zu diesen letzten Schalen that ich etwas gepulverten Mergel, vermischte beide Erdarten so gut als möglich mit einander, worauf sogleich das zuvor roth gewordene

Lackmuspapier seine blaue Farbe wieder annahm. Gleich nach Hinzufügung des Mergels zeigte sich auf der Oberfläche dieser zu dünnem Brei gewordenen Masse ein Aufsteigen kleiner Luftbläschen, welche schnell wieder zerplakten, und sich so lange erneuerten, bis das Lackmuspapier völlig blau geworden und die Bodensäure gebunden war. Eine Prüfung dieses Versuchs stellte ich mit verdünntem Essig an, und erhielt, nach Hinzufügung des Mergels ein ganz übereinstimmendes Resultat.

Es wäre also das Vorhandenseyn der Säure im Boden und das Verschwinden derselben nach dem Mergeln hiedurch erwiesen. Letzteres erfordert übrigens das richtige Verhältniß der Mergel: Aufuhr, so wie auch die gehörige Mischung desselben mit dem Boden. Ein geringer Rückstand von Säure, welcher selbst nach solchem richtigen Verfahren zuweilen im Boden bleibt, ist nach meiner Ansicht der Vegetation nicht nachtheilig, sondern ich glaube auch bemerkt zu haben, daß hiedurch auf minder fernigem Boden eine zu große Porosität, mithin das Lagern des Getraides etwas verhindert werde.

In der nicht gemergelten Dreesch: Braache der Schlagwirthschaft fand ich durch meine Versuche immer den stärksten Grad von Säure; wogegen in dem dritten, gleichfalls nicht gemergelten Kornschlage das Lackmuspapier bei weitem schwächer geröthet wurde.

Noch bemerkbarer war dies bei dem in drei Feldern liegendem Baueracker. Rührt nun diese Verminderung der Säure daher, daß die der Dreeschbraache gegebene Düngung die Säure neutralisirt hat? oder wird vielleicht ein Theil derselben von den Cerealien als Nahrungstoff aufgenommen und so consumirt? oder geht vielleicht bei Einwirkung der Wärme auf den durch die Bearbeitung gelockerten Boden ein Theil der Säure in Gasgestalt über und entweicht? Die bestimmte Entscheidung dieser Fragen wage ich nicht.

In den beständigen Weideflächen, worauf weder Mergel noch Bearbeitung Einfluß äußern konnten, mußte sich ein Uebermaaß von Säure anhäufen, wenn hier nicht die Natur selbst die weisesten Vorkehrungen getroffen hätte. Sie erzeugte auf solchen Weideängern Pflanzen, denen die Säure vorzugsweise als Nahrung zusagte, und beugte hiedurch dem Uebermaße der Säure vor, einer Störung ihres unwandelbaren Ordnungsgesetzes. Zu diesen Pflanzen gehören: Sauerampfer, Moose, Heidekraut, Binsen, Pfriemengras (*Nardus stricta*) u. s. w., die sehr bald nach Mergelung und Bearbeitung dieses Bodens, ihrer Nahrung beraubt, fast gänzlich wieder verschwinden, und edleren Pflanzen den Platz einräumen.

Die oft unbegreiflichen Wunder von üppiger Vegetation, die der Mergel hervorbrachte, veranlassen

mich, jedoch nur als Hypothese, die Meinung aufzustellen, daß das aus der Verbindung des Mergels mit der Säure hervorgehende Neutralsalz den Pflanzen direct zur Nahrung diene. Vielleicht gelingt es dereinst dem Chemiker, den verborgenen Prozeß des Wachsthums der Pflanzen tiefer zu ergründen, und die Vermuthung in Gewißheit zu verwandeln.

Bei den fernern Untersuchungen meines nicht gemergelten Ackers zeigte das Lackmuspapier selten eine bemerkbare Veränderung seiner Farbe im reichen, humosen Boden, während dasselbe sich wiederum stärker röthete, je mehr der Reichthum sich verminderte. Es mußte also die Säure von dem Dunge gleichfalls angegriffen werden.

Um dies näher auszumitteln, wiederholte ich mein früher gegebenes Verfahren, nur daß ich dreien mit saurem Boden gefüllten Schalen, statt Mergel, jetzt der ersten einen Zusatz von Schaaf-Excrementen, der zweiten von Pferdedung, und der dritten von Rindviehdung gab; sodann das Lackmuspapier beobachtete, wonach ich folgendes Resultat erhielt: der Schaafdung neutralisirte die Säure am schnellsten und vollkommensten, der Pferdedung griff sie langsamer an, und der Rindviehdung äußerte noch schwächere Wirkung darauf. Letzteres scheint es mir zu erklären, daß man auf Gütern mit einem großen

Rindviehstande, selbst auf dem hiedurch reichen Boden, den Mergel mit einigem Erfolg anwandte.

Vergleichende Versuche zwischen Mergel und Dung fielen allerdings immer zu Gunsten des Mergels aus, doch kamen mir verschiedene Fälle vor, wo Sand: Mergel vom Schaafdung durch schnelleres Entfernen der Säure übertroffen wurde.

Die in meiner Nachbarschaft gelegenen Güter Borwerk und Sanskow hatten von dem Mergel, weder auf Höheboden noch in den Niederungen, den geringsten Erfolg. Auf dem warmen, zugleich reichen Sandboden war mir diese Erscheinung nicht befremdend; sondern ich fand darin zur Genüge eine practische Bestätigung des Ergebnisses meiner Versuche, daß eine wiederholte starke Auffuhr von Schaafdung, selbst für die Niederungen, den Mergel gänzlich entbehrlich und unwirksam machen könne.

Auch auf trocken gelegten Wiesen ist der große Vorzug des Schaafdung durch seine schnelle Entsäuerung gewiß nicht zu verkennen.

Es treffen also Mergel, Bearbeitung des Bodens und Dung, hinsichtlich des Absorbirens der Bodensäure überein, nur daß Mergel dies am schnellsten und vollkommensten bewirkt, und den sichersten Erfolg verspricht auf Boden, dessen Säure weder durch hohe Kultur (besonders als Folge des Schaafdung) noch durch die Bearbeitung schon neutralisirt ward.

Ein wiederholtes Mergeln müßte hiernach anwendbar seyn, wenn sich nach einer Reihe von Jahren die Säure im Boden wieder angehäuft hätte. Dieses findet jedoch lange eine kräftige Gegenwirkung durch den erhöhten Kulturzustand der Güter, deren erstes Mergeln von Erfolg war.

Ich glaube auch, daß sich der Kalkgehalt des Mergels richtiger durch das Lackmuspapier, als durch Scheidewasser ausmitteln lasse. Man gieße nämlich ein und dasselbe Maas von Säure zu verschiedenen mit Wasser gefüllten Schalen, lege kleine Stückchen Lackmuspapier hinein, thue dann von den verschiedenen Sorten Mergel ein gleiches Quantum zu jeder Schale, und beobachte das schnellste und vollkommenste Entfernen der Säure nach dem von der rothen zur blauen Farbe zurückkehrenden Lackmuspapier.

Wenn gleich ich überzeugt bin, daß die Wirkung des Mergels sich nicht einzig und allein auf das Aufheben der Bodensäure beschränkt, so sehe ich die übrigen Erscheinungen, die das Mergeln hervorbringt, als: Lockerung des Bodens, Schwärzung seiner Farbe, so wie den hiedurch bewirkten Einfluß der Atmosphäre, mehr als Folgen der ersten Hauptwirkung an, und bin bei der Mergelung meines Feldes genau nach den Resultaten meiner Versuche verfahren, um die practische Richtigkeit derselben prüfen zu können.

Quingenow im Februar 1830.

H. Schröder.

Einige Worte über zweckmäßige Behandlung
von Maschinen, vorzüglich landwirtschaftlicher
Maschinen. *)

(Vom Herrn Dr. Ernst Alban auf Kl. Wehndorff.)

Maschinen, als Werkzeuge, Bewegungen hervor-
zubringen, Bewegungen, die zu mannigfachen nütz-
lichen Zwecken in den technischen Künsten und Gewer-
ben benutzt werden, um die verschiedenen Arbeiten
dabei zu fördern, abzukürzen und zu verbessern, und
so mit Gewinn an Kosten und Zeit die Erzeugnisse
zu vermehren und zu vervollkommen, haben sowohl
für jeden Freund jener technischen Künste und Ge-

*) Der Herr Verfasser äußerte von Jugend auf eine so
überwiegende Neigung für die Mechanik, daß er, um
diesem Fache sich ganz zu widmen, sogar seine nicht un-
bedeutende Praxis als Arzt in Rostock aufgab. Um sich
im Maschinenbau noch mehr zu vervollkommen, hielt
er mehrere Jahre in England sich auf, und, daher
zurückgekehrt, errichtete er auf seinem, zwischen Rostock
und Tessin belegenen Gute, Kl. Wehndorff, eine
Anstalt zum Bau, besonders landwirthschaft-
licher Maschinen. Wie großen Dank derselbe durch
diese, theils aus Vorliebe für sein Fach, theils aus
Liebe zum Vaterlande, aus eigenen Mitteln unternom-
mene Anstalt sich erworben, bedarf keiner Erwähnung,

werbe, als noch mehr für alle diejenigen hohes Interesse, die irgend ein Geschäft zu ihrem Erwerbe gemacht haben, bei welchem Maschinen eine nützliche und vortheilhafte Anwendung finden können.

Zu letzteren sind auch gewiß alle Gewerbtreibende und nicht minder diejenigen Bewohner unseres Vaterlandes zu rechnen, die sich der Erzeugung und Veredlung unserer Landes-Produkte gewidmet haben. Und wenn es gleich vielfach bezweifelt worden ist, daß letztere und speciell der eigentliche Landmann, außer von den hier gebräuchlichen gewöhnlichen Instrumentis rusticis, von künstlichen Maschinen für landwirthschaftliche Zwecke reellen Nutzen zu ziehen vermögen, so hat doch Erfahrung der neuern Zeit uns immer mehr von der Wahrheit überzeugt, daß

da die Vortheile einer solchen, in unserm Vaterlande bisher unbekannt gebliebenen Anstalt, zu einleuchtend sind. Wir wünschen dem Herrn Dr. Alban Glück zu seinem, allerdings kostbaren, mit manchen Schwierigkeiten verbundenem Unternehmen, und Aufmunterung durch häufige Bestellungen, und bemerken, daß derselbe, — welchem wir das größte Vertrauen in der besten, schnellsten und billigsten Ausführung jeder landwirthschaftlichen Maschine ohne Ausnahme, nach einer ihm vorgelegt werdenden Aufgabe oder Riß, sicher schenken dürfen, — bereits Korn-Rummeln, Hecksel-Maschinen &c. vorräthig hält.

A. d. Red.

die Anwendung solcher Maschinen unter gewissen Verhältnissen nicht allein zulässig, sondern höchst wünschenswerth und nothwendig werden, sogar auch unter manchen ungünstigen Umständen mit Vortheilen verbunden seyn könne, sobald man den Betrieb derselben mit gehöriger Sachkenntniß, mit Aufmerksamkeit und Ordnungsliebe leitet.

Da ich angefangen habe, in meiner Maschinen-Manufaktur auch für diese Klasse von Staatsbürgern die nöthigen Werkzeuge und Maschinen, selbst die complicirten und künstlichen, zu bauen, die eben wegen ihrer größern Künstlichkeit auch eine größere Aufmerksamkeit und Pflege verlangen; so dürfte ich nicht ungerufen erscheinen, wenn ich diese Leute auf alle jene Umstände aufmerksam machte, die den Betrieb landwirthschaftlicher Maschinen erleichtern und befördern, und meinen guten Willen einen ausgedehnteren Wirkungskreis, so wie meinen Bestrebungen eine größere Nützlichkeit verschaffen. Ich fühle mich um so mehr zu diesen Worten an die Herren Landwirthe meines Vaterlandes gedrungen, als ich so vielfältige Erfahrungen gemacht habe, wie bei ihnen der Mangel an allen jenen Eigenschaften, die zu einer richtigen Anwendung landwirthschaftlicher Maschinen erforderlich sind, wenn diese die gehofften und versprochenen Vortheile gewähren sollen, häufig hier in diesem Lande Maschinen in Mißcredit brachte,

die in andern Ländern den größten Nutzen verbreiten, und wie so eine unzweckmäßige Behandlung einen üblen Schein auf die Anwendbarkeit und den Nutzen landwirthschaftlicher Maschinen überhaupt warf. Eine längere Anwesenheit in einem Lande, wo Maschinen an der Tagesordnung sind, und auch zu den mannigfaltigsten landwirthschaftlichen Zwecken gebraucht werden, hat mich überzeugt, daß bei weitem nicht immer Localverhältnisse und eine verschiedene Richtung unseres Betriebs eine ausgedehntere Anwendung landwirthschaftlicher Maschinen ausschliesse, sondern in den meisten Fällen eine gewisse Unbeholfenheit und Nachlässigkeit derer, die sie versuchen und anwenden, zu den ungünstigen Resultaten führen, von denen man so häufig in Mecklenburg hört, und deren allgemeine Bekanntmachung dann um so mehr die Verbreitung und Beförderung des Guten hindert, als sie zu den Ohren solcher gelangt, die zum größten Theile schon eine gewisse Scheu vor dem Neuen mit der Muttermilch eingesogen haben, und wovon (man verzeihe mir den Ausdruck) eine große Anzahl einem gewissen Schlendrian anhänget. Es ist dies um so mehr zu verwundern, als alle diese Leute doch jeden Tag die Erfahrung machen, daß ihre einfachsten und unbedeutendsten landwirthschaftlichen Instrumente eine gewisse Uebung und Fertigkeit bei der praktischen Anwendung verlangen, ehe sie ihren Zweck erfüllen.

Gewiß würde doch keiner von ihnen unsern lange bewährten Pflug aus dem Grunde auf die Seite werfen, weil ein Neuling damit keine richtige Furche gezogen hat, oder seinen Wagen deshalb verbrennen, weil er bei Vernachlässigung einer gehörigen Schmierung von Seiten des ihn bedienenden Knechtes an seinen Achsen zerstört wurde und schwer aus der Stelle zu bringen war. Man würde unmöglich so verschiedene Urtheile über die Anwendbarkeit und die Vortheile neuer landwirthschaftlicher Instrumente und Maschinen hören können, wenn diese bei allen Landwirthen eine gleich zweckmäßige Behandlung erführen.

Ein großer Uebelstand bei der Anwendung aller Maschinen ist es, daß grade diejenigen derselben, die für wichtige Zwecke erbaut werden und eine große Menge künstlicher Handgriffe ersetzen, eine bedeutende Anzahl mannigfaltiger Geschäfte verrichten sollen, eine gewisse Künstlichkeit in ihrem Baue und ihrer Zusammensetzung selten ausschließen können, daß aber mit dieser Künstlichkeit das Erforderniß einer großen Genauigkeit in ihrer Ausführung wächst und aus dieser wieder die Nothwendigkeit einer höchst vorsichtigen Behandlung und einer sehr genauen Pflege und Wartung hervorgeht, zumal da, was den größten Theil der landwirthschaftlichen Maschinen betrifft, eine große Schädlichkeit, der Staub, fortwährend

auf sie einwirkt. Gewiß ist es, daß in dieser Rücksicht die Aufmerksamkeit in Pflege und Wartung derselben verdoppelt werden muß, und zwar um so mehr, je künstlicher und fleißiger sie gebaut werden. Aus diesem Grunde sehen wir in Mecklenburg häufig durch Englische Maschinen, die in der Regel wenigstens sehr kunstrecht gebaut und genau ausgeführt sind, mehr den Zweck verfehlt, als durch unsere zum Theil unter aller Kritik stehenden rumpligten und klappriegen Mecklenburgischen Maschinen, die, rohen Händen überlassen, der zerstörenden Gewalt derselben oft zwar länger widerstehen, dafür aber auch an Regelmäßigkeit des Ganges und der Arbeit hinter jenen weit zurückstehen. Und letzteres ist es doch grade, was jeder Landwirth von einer neuen Maschine fordert. Sie soll mit wenigem Aufwande von Kraft viel leisten und zweckmäßig wirken. Ist das aber möglich und erreichbar, wo bei Ingangsetzung derselben uns die Eisenspäne der Wellzapfen um die Ohren schwirren und das Getöse der unrichtig und stoßweise arbeitenden Theile unsere Ohren betäubt?

Je leichter und sanfter eine Maschine arbeitet, desto weniger Zerstörung erleidet sie in allen ihren Theilen, wenn sie ordentlich behandelt wird, desto eher ist sie aber auch von rohen Händen verdorben, indem eine Kleinigkeit, ein unrichtiger Schlag mit dem Hammer hinreicht, alle den Fleiß in einem

Augenblicke zu vernichten, den der Erbauer daran verwandt hat. Was einmal schlecht ist und schlecht arbeitet, bei dem verliert sich der durch unrichtige Behandlung angefügte Schaden unter dem vielen Schlechten und wird kaum bemerkt, während eine einzige Beleidigung einer mit Fleiß und Genauigkeit ausgeführten Maschine sie mit einem Male mit der schlechten in einen Rang stellen kann, so daß sie nicht selten alle ihre vorherigen Vortheile verliert.

Dieserhalb erlaube ich mir, diejenigen Herren Landwirthe unseres guten Vaterlandes, die ihr Fach mit wissenschaftlichem Interesse treiben und alles Neue und Nützliche darin zu erkennen, zu prüfen und zu fördern sich angelegen seyn lassen, vorzüglich aber den Herren Mitgliedern dieses vortrefflichen vaterländischen Vereins, die sich schon durch den Beitritt zu seinem segensreichen Wirken als Landwirthe charakterisirt haben, die einem höhern Zwecke dienen und von einem regeren Streben beseelt werden, auf diejenigen Punkte aufmerksam zu machen, die nach meinem Dafürhalten eine zweckmäßige Behandlung landwirthschaftlicher Maschinen herbeiführen und so auch den Nutzen derselben auf unser Vaterland gehörig ausdehnen können. Als einen der wichtigsten darf ich

1) wohl den betrachten, daß jeder Landwirth seinen Maschinen eine recht genaue Aufmerksamkeit

schenke und sie nie den rohen Händen der gewöhnlichen Arbeiter ganz überlasse. Hierzu ist erforderlich, daß er täglich einige Male, vorzüglich in der ersten Zeit, ehe die Arbeiter mit dem Gebrauche derselben vertrauter werden, selbst darnach hinsehe, die Arbeiter über den richtigen Gebrauch derselben zu belehren suche, und bei vorkommenden Schwierigkeiten und Mängeln sie auf den Grund derselben hinweise, vorzüglich in so ferne dieser in einer schlechten Behandlung von ihrer Seite liegen kann, nach allen Umständen frage, die in seiner Abwesenheit sich in Bezug auf die Maschine ereignet haben, ihnen fleißig einschärfe, alles gehörig zu beobachten, was die Pflege und Wartung der Maschine betrifft, immer selbst nachsehe, ob sie alle dahin zweckenden Anweisungen genau erfüllt haben. Jeder Landwirth, der die Unbeholfenheit, Dummheit und Trägheit unserer Arbeiter, sowohl in Hinsicht der physischen als intellektuellen Kräfte durch eine längere Erfahrung kennen gelernt hat, wird gewiß nicht in Abrede seyn, daß eine der sichersten Bürgschaften für den richtigen und zweckmäßigen Gang seiner Wirthschaft eine unausgesetzte Aufmerksamkeit auf die untere dienende, seine Befehle und Anordnungen ausführende Klasse, selbst bei denjenigen Arbeiten sey, mit denen jeder Arbeiter schon gehörig vertraut ist, wie viel mehr wird er diese Aufmerksamkeit nicht nöthig haben, wo er solchen

Menschen feinere und kostspielige Maschinen übergiebt, deren richtige Anwendung ihnen völlig unbekannt ist, zu deren Beurtheilung es ihnen an Kraft und an Lust gebricht, deren baldige Zerstörung ihnen oft sogar aus dem Grunde wünschenswerth scheint, weil ihr Betrieb sie aus ihrer gewöhnlichen Trägheit, aus ihrem Schlendrian und ihrem alten Geleise hinaus zwingt, auf eine für sie unangenehme Weise ihre intellektuellen Kräfte anregt und in Anspruch nimmt und scheinbar hie und da ihr Interesse beleidigt, indem er sie von den gewohnten Arbeiten reißt und diese für die Folge unnütz macht, so daß sie nicht selten Beeinträchtigung ihres täglichen Verdienstes fürchten zu dürfen vermeinen. Wie oft wird diese Menschenklasse aber auch nicht durch Bosheit geleitet, ihrem Herrn durch Zerstörung der Maschinen zu schaden, vorzüglich wenn dieser sie strenge zur Erfüllung aller ihrer Pflichten anhält. Wer kennt nicht diesen rohen Schlag von Menschen, den nur das harte „Muß“ zu leiten und zu lenken vermag, und welcher Landwirth möchte ihm Dinge anvertrauen, die in seinem Interesse liegen? — Kennen diese Menschen auch sein Interesse? wünschen sie es und leben sie wirklich dafür? — Wie wenige thun dies unter ihnen, wie wenige erfüllen ihre Schuldigkeit ohne strengen Antrieb! Muß der Herr nicht oft Barbar scheinen,

um nicht von seinen eigenen Leuten zu Grunde gerichtet zu werden?

2) Will der Landwirth nun aber selbst seine Maschinen verstehen, und denjenigen, welchen er sie zum Betriebe übergibt, gehörige Anleitung zum richtigen und vortheilhaften Gebrauch geben, so ist es vor allen Dingen nöthig, daß er selbst eine genaue Kenntniß seiner Maschinen sich zu eigen gemacht habe, den Zweck jedes einzelnen Theiles derselben genau verstehe, das Zusammenwirken aller einzelnen Theile in Bezug auf die dadurch hervorgebrachte Wirkung zur klaren Anschauung gebracht habe, alle Gründe sich anzugeben wisse, warum jeder Theil der Maschine so und nicht anders gebaut sey, und warum die Theile so und nicht anders zusammenwirken. Um diese nothwendige Kenntniß zu erlangen, muß er einigermaßen in den allgemeinen Grundsätzen der Mechanik eingeweiht seyn, wo er diese aber nicht besitzt, von dem Maschinenbauer, der ihm seine Maschinen liefert, sich über alle angegebene Punkte gehörig belehren lassen; dieserhalb möglichst selbst von ihm die Maschinen in Empfang nehmen und mit ihm alles gehörig besprechen, nicht einen seiner Schreiber oder seinen Statthalter allein senden, und durch diesen nun die Instruktionen wieder in Empfang nehmen wollen, bei welcher Maaßregel sich leicht Mißverständnisse und Unrichtigkeiten einschleichen können, deren üble

Folgen dann gewöhnlich dem armen Maschinenbauer zur Last gelegt werden. Sollten die Herren Landwirthe glauben, daß diese Forderungen zu weit getrieben seyen, so frage ich sie, ob sie bei andern wichtigen, ihre Wirthschaft betreffenden Angelegenheiten nicht immer gerne selbst sehen und hören und sich von allen Umständen zu überzeugen für ihre Pflicht halten? und ob die Instruktion über eine Maschine, die ihnen viel Handwerk und viele Kosten und Zeit erspart, nicht eben so gut zu dem wichtigern Dinge zu rechnen sey, als das Aussuchen eines Hengstes oder Schaafbocks, oder von gutem Saatkorne &c. Was aber die von mir geforderten mechanischen Kenntnisse betrifft, dürften sie ihm nicht eben so nothwendig seyn, als genaue Kenntniß der Korngattungen, ihrer guten und schlechten Eigenschaften, als dem Schaafzüchter Wollen; und Racenkenntniß und zweckmäßige Behandlung der Schaafe? Wird nicht jeder Landmann den Kürzern ziehen, der ohne diese nothwendigen Bedingungen Korn bauen und Schaafe ziehen will, und wird man ihn von Schuld frei sprechen, wenn er durch Unwissenheit zu Grunde geht? Hat denn nun eine Maschine, die eben so gut, wie jene Arten seines Betriebs, für seinen Vortheil arbeitet, gar keinen Anspruch auf Aufmerksamkeit von Seiten ihres Besitzers und auf alle zu einer ordentlichen und vernünftigen Behandlung führende Kenntnisse desselben?

3) Ein drittes Erforderniß zur zweckmäßigen Behandlung landwirthschaftlicher Maschinen für den Landmann ist Ordnungsliebe und eine gewisse Genauigkeit und Sorgfalt bei derselben. Seine Maschinen müssen ihm lieb und werth seyn, sein Interesse eben so sehr in Anspruch nehmen, als jeder andere Theil seines Betriebs; er muß gleichsam eine Ehre darin suchen, seine Maschinen in einem recht vorzüglichen Zustande zu erhalten; sie und die durch seine Aufmerksamkeit und Sorgfalt herbeigeführten Vortheile in ihrer Wirkung, der Umfang ihrer Leistungen muß sein Stolz seyn, so gut, wie er sich freut, durch einen vorzüglichen Viehstand, durch Vorzüge in der Bestellung seines Ackers sich auszuzeichnen. Er muß sie hegen und pflegen, wie und wo er kann, immer selbst dahin sehen und sorgen, daß alle Theile derselben in gehöriger Ordnung bleiben, eine richtige Stellung zu einander und ihre Festigkeit behalten, nirgends schlottrig und wacklig werden und in vorkommenden Fällen gleich nachhelfen, muß dahin sehen, daß die Wellzapfen immer fleißig in ihren Lagern laufen, diese zur rechten Zeit nachschrauben, auf alle Schrauben und Muttern der Maschine überhaupt wohl Acht haben, daß sie nicht lose werden und nachlassen und deshalb den Schraubenschlüsseln einen bestimmten Platz geben, um diese zu jeder Zeit gleich bei der Hand zu haben; muß beim Stellen und Rich-

ten einzelner Theile der Maschine vorsichtig, schonend und genau zu Werke gehen; die Maschine nicht an schmutzige und feuchte Orte stellen, wo das Holzwerk daran verquillt, das Eisenwerk von Rost verdorben und zerstört wird; muß sie bestimmten Arbeitern übergeben und nicht alle Tage mit diesen wechseln, wobei keiner von allen vertraut genug mit der Behandlung wird; muß bei entstandenen Fehlern an der Maschine die Abhülfe nicht lange aufschieben und versäumen, weil dadurch das Uebel in einem hohen Grade vergrößert wird und sich auf die übrigen Theile fortpflanzt; lieber die Mühe des Hinsendens zur Fabrik übernehmen, als sie unwissenden Dorf: Stellmachern und Schmieden hingeben, die sie oft in wenigen Stunden unbrauchbar machen; muß bei Zuhülfeziehung dieser Menschen wenigstens die Reparaturen unter seinen Augen beschicken lassen und genau beobachten, ob sie richtig und tüchtig beschickt sind u. s. w.

4) Er muß mit der Ordnungsliebe Liebe zur Reinlichkeit verbinden; die Maschinen und vorzüglich die sich an einander reibenden Theile vor Schmutz und Staub so viel möglich verwahren, die an derselben angebrachten Schutzmittel gegen Verunreinigung immer in gehöriger Ordnung halten, sie von Zeit zu Zeit auseinandernehmen, sie säubern und putzen, dahin sehen, daß kein Theil roste und verderbe, und verrostete Stellen wieder reinigen, damit der Rost

sich nicht einfresse. Reinlichkeit ist bei landwirthschaftlichen Maschinen um so mehr nöthig, als fast alle derselben während der Arbeit den meisten der angeführten verunreinigenden Schädlichkeiten in einem höhern Grade ausgesetzt sind, als andere Maschinen. Wer die Engländer in Hinsicht der Ordnungs- und Reinlichkeitsliebe bei Behandlung ihrer Maschinen kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, der wird darin kein besseres Muster sich vorstecken können, und sich nicht verwundern, daß die Maschinen dieser Nation solche vorzügliche Leistungen gewähren und sich so lange in einem guten Zustande erhalten. Es ist für jeden Maschinenfreund eine wahre Freude, die Englischen Maschinenwärter den ganzen Tag mit Borstwisch und Puzlappen laufen und arbeiten zu sehen. Freuen unsere Herren Landwirthe sich doch auch schon über reinlich gehaltenes Vieh, z. B. schön gestriegelte Pferde, elegantes Geschirr, schöne reinlich gehaltene Wagen; warum sollen denn ihre Maschinen in Schmutz und Unflath vergehen. Sind sie es denn nicht werth, daß man ihnen auch gehörige Reinlichkeit anthue?

5) Er muß selbige an allen reibenden Theilen stets gehörig mit einer zweckmäßigen Schmiere versehen, um sie vor baldiger Abnutzung zu sichern. Ich sage ausdrücklich: mit einer zweckmäßigen Schmiere, denn un Zweckmäßige Reibungstilger sind

fast noch schädlicher, als der Mangel derselben. Vor allen Dingen kaufe er sich reines gutes Baumöl, und verwerfe alles Schmalz, Rapp: oder gar Leinöl, alle Butter und alles ausgebratene Fett. Erstere setzen viele schleimige Bestandtheile ab und werden leicht zähe und trocken, letztere sind schon an sich zu steif, dringen nicht genug zwischen die reibenden Flächen ein, werden leicht ranzig und entwickeln eine schädliche das Metall anfressende Säure. Bei Anwendung eines zweckmäßigen Reibungstilgers bedarf es auch um so weniger Schmiere, so daß die dafür in Anschlag zu bringenden Kosten gegen die dadurch erreichten Vortheile verschwinden. Ein Pott gutes Baumöl oder Olivenöl, der in den jetzigen Tagen nicht viel höher als ein Pott Rappöl zu stehen kommt, reicht aber schon Jahre lang zur Schmiere einer Maschine hin, wenn man ordentlich damit umgeht, d. h. das Fett durch Federkiele oder kleine Haarpinsel nur genau an diejenigen Stellen hinstreicht, wo die Reibung statt findet. Beim Ankauf des Baumöls kann man sich leicht durch den Geruch von der Güte desselben unterrichten. Schlechtes und verdorbenes giebt sich sogleich durch den scharfen und ranzigen Geruch zu erkennen, während das reine unverdorbene mild von Geruch und Geschmack ist.

Das gehörige zweckmäßige Schmieren ist eins der Haupterfordernisse zur Erhaltung von landwirthschaft:

lichen Maschinen, und bei ihnen um so mehr zu empfehlen, als sie dem Staube immer ungewöhnlich stark ausgesetzt sind und als kein anderes Mittel gegen denselben vollkommen Schutz gewährt. Und hier thue man lieber zu viel als zu wenig, knickere nicht mit dem Baumöl und bedenke, daß der Mangel desselben die Reparaturen an der Maschine vermehrt, sie früher unbrauchbar macht und auf diese Weise noch viel mehr Kosten verursacht, als seine richtige Anwendung. Auch die Oelflasche muß vor Staub und Schmutz bewahrt werden, eben so der zum Schmieren gebrauchte Federkiel oder Pinsel. Erstere muß daher nach dem Gebrauche immer zugespöpft, letztere sollten billig immer sogleich wieder in einen reinen Lappen oder in Papier gewickelt werden. Ist der Federkiel oder Pinsel auf die Erde gefallen und mit Sand und Staub beschmutzt, so darf er nicht wieder in die Oelflasche gebracht werden, bevor er gehörig gereinigt ist, sonst verdirbt er die Schmiere augenblicklich und sie wird dann mehr schädlich als nützlich. So darf man diese Apparate auch nicht auf bestäubte Gegenstände legen. Am zweckmäßigsten wird es seyn, daß der Herr die Schmiere stets im Zimmer aufbewahre und täglich das Schmieren der Maschine selbst übernehme. Dieses muß im Sommer wenigstens alle Morgen einmal vorgenommen und bei starkem Gebrauche der Maschine und vielem

Staub in ihrem Locale noch des Mittags wiederholt werden. Im Winter und vorzüglich bei starker Kälte kann man nicht oft genug schmieren, weil jedes Fett dann an dem kalten Metalle erstarrt und in diesem Zustande, bei der Reibung der Flächen auf einander, von diesen abgestreift wird, so daß sie alle Augenblicke trocken arbeiten.

Dies scheinen mir die vorzüglichsten Momente zur richtigen Behandlung landwirthschaftlicher Maschinen im Allgemeinen zu seyn. Was den Gebrauch der einzelnen von mir verfertigten Maschinen betrifft, so behalte ich mir vor, Verhaltensmaßregeln darüber in besondern gedruckten Zetteln bei Verabfolgung der Maschinen aus der Fabrike mit beizugeben. Möge diese vorausgeschickte Anregung zur richtigen Behandlung landwirthschaftlicher Maschinen eine gute Aufnahme gefunden haben, und möchten alle diejenigen, an welche sie gerichtet ist, durch Befolgung der angegebenen Regeln mir mein Bestreben, Gutes für sie durch den Bau zweckmäßiger Maschinen zu wirken, erleichtern, indem sie durch eine aufmerksame und richtig geleitete Behandlung dieser Maschinen ihre Leistungen vergrößern, so ihre Aufnahme und Ausbreitung begünstigen und mir einen Ruf sichern werden, der mir erfreuliche Aussichten für die Zukunft eröffnet, und auch mit Muth und Freudigkeit ein Werk fortsetzen läßt, dem sich so manche und große Schwierigkeiten in den Weg stellen.

Ueber den Köhlerschen Wollmesser.

Im zweiten Quartalhefte des XV. Jahrganges dieser Annalen heißt es S. 324:

„Der Köhler'sche Wollmesser hat wenig Werth, weil er nicht den Umfang, sondern den Kubik-Inhalt des Haares nachweist, — nicht den Inhalt des ganzen Haares, sondern nur eines Theils desselben, — daher denn, weil er die Spitzen nicht nachzuweisen vermag (andere Eigenschaften, als die Feinheit, nicht einmal zu gedenken), er auch nicht geeignet ist, das Urtheil zu begründen, daß eine gemessene Wolle zu diesem oder jenem Sortiment gehört. Ja es giebt, meiner Ueberzeugung nach, Wolle mit so hohlen Röhren und von solchem Umfange, daß, während der Köhler'sche Wollmesser ihr Electa zuerkennt, jeder Wollsortirer sie oft kaum in Prima stellen wird.“

„Ein Verdienst hat jedoch dieser Köhler'sche Wollmesser, und deshalb empfehle ich allen, in Beurtheilung von Wollen sich unsicher fühlenden Schäfern, sich bei Herrn Jeppe's Wollmesser fleißig Rath's zu holen, nämlich das Verdienst, daß er sicher nachweist: Wolle von 5 bis 6 Grad und darüber ist keine Electa.“

Dies über den Köhlerschen Wollmesser ausgesprochene Urtheil steht zum Theil im Gegensatze mit

den wiederholt öffentlich von mir ausgesprochenen Erfahrungen und Ansichten, welche mir theils von Kennern mitgetheilt, theils beim fleißigen Gebrauch dieses Instruments geworden sind; ich wage daher, unter Mittheilung derselben, nachstehend eine Vertheidigung des Köhlerschen Wollmessers, für welche ich um eine nachsichtsvolle Aufnahme bitte.

Seit einem Jahre habe ich mir, auf Anrathen mehrerer praktischen Schaafzüchter und Wollkenner, welche sich seit Jahren mit dem besten Erfolge für ihre Schäfereien dieses Instruments bedienen, den Köhlerschen Wollmesser angeschafft, und mich seit dieser Zeit fast täglich, und oft ganze Tage lang, damit beschäftigt, Wollproben zu messen, wozu mir die beabsichtigte Herausgabe einer Wollproben-Charte, die häufig zum Messen eingehenden Proben *), dann aber auch der Vorsatz, mich mit diesem Instrumente und dessen Leistungen aufs genaueste bekannt zu machen, Gelegenheiten genug darboten.

Der Erfinder dieses Wollmessers, Herr Köhler zu Zwickau, ein Mann, der dreißig Jahre ein Woll-

*) So wurden mir vom Haupt-Directorio des Meckl. Patr. Vereins 21 Proben zum Messen zugesandt, und bei der Hauptversammlung den 2ten Julius 1828 laut Protokoll bestimmt, daß die ins Ausland zu verkaufenden Schaafe zuvor nach dem Köhlerschen Wollmesser gemessen werden sollten.

Geschäft in Leipzig leitete, sagt in der dem Wollmessen beigegebenen kleinen Schrift, daß alle Schwierigkeiten bei Beurtheilung der Feinheitsgrade daher rühren, daß letztere bisher nur allein durch das Augenmaaß bestimmt werden konnten; dieses sey aber nicht bei allen Menschen gleich, und würde in vielen Fällen auch unzuverlässig durch anderweitig dabei einwirkende Ursachen die Täuschungen veranlassen, z. B. Brechungen des Lichts, Taxiren bei hellen oder trüben Tagen, in einer nicht hellen Niederlage oder beim Lichtschein u. s. w.; ferner, daß er nach mehrjährigen Versuchen mit dem Wollmesser, in Vereinigung mit sachverständigen Männern, zu der vollen Ueberzeugung gekommen sey, ihn als zweckmäßig empfehlen zu können, und sodann nach dessen Graden ein in Leipzig gut befundenes Sortiment eingeführt habe *).

Fühlt ein Mann, wie Herr Köhler, der in der Wollhandelnden Welt als rechtlich und sachverständig bekannt ist, der so viele Jahre mit dem Wollhandel und mit dem Wollsortiren sich beschäftigte, bei aller

*) Electoral . . .	von 2 bis 4 Grad.
Prima . . .	= 4 = 5½ =
Secunda . . .	= 5½ = 7 =
Tertia . . .	= 7 = 8 =
Quarta . . .	= 8 = 9 =

A. d. Verf.

seiner Kenntniß der Eigenschaften einer guten Wolle und bei einem durch vieljährige Uebung gewiß sehr geschärftem Augenmaasse, dennoch das Bedürfniß eines, allen zufälligen Abweichungen widerstehenden Feinheitmessers, und hat nun, eingedenk aller Forderungen, die an ein solches Instrument billiger Weise gemacht werden können, endlich einen Wollmesser zu Stande gebracht, von dem er die Ueberzeugung hat, daß er zweckmäßig ist, von dem er, nach Jahre hindurch angestellten Versuchen, sagt, daß er nichts mehr daran zu verbessern wisse, und den wir auch hier im Lande von anerkannten Wollkennern rühmen hören; so muß es uns befremden, diesem Wollmesser nun mit einem Male fast allen Werth abgesprochen zu sehen.

Um mit dem Köhlerschen Wollmesser zu messen, ist es nothwendig, 100 Wollhaare aufs genaueste abzuzählen. Diese abgezählten 100 Wollfäden werden in eine Spalte des Instruments gelegt, dann vermittelst einer Kurbel ein Gewicht von drei Leipziger Pfund darauf niedergelassen. Je feiner die Wolle ist, in desto engerem Raume wird das Gewicht sie zusammen drücken, durch das Tiefer: oder Höher: stehen des Gewichts aber werden, vermöge eines auf dasselbe gestützten Zeigers, die Grade bestimmt und an einer oben befestigten Scala oder Gradbogen nachgewiesen. Hat man die zum Messen bestimmten

Haare vorschristsmäßig abgezählt und zusammen gelegt, so daß alle Spizen nach einer Seite liegen; so können sie, wenn sie in der Mitte gemessen sind, allerdings, aber freilich sehr behutsam, so weit durch die Spalte gezogen werden, daß man sie sowohl beinahe oben an den Spizen als an den Wurzeln messen kann, und man wird sehr oft einen Unterschied zwischen der Mitte und den beiden Ender finden. Eigentlich aber ist die Messung nur für die Mitte des Wollhaares, als dem eigentlichen Messungspunkte, bestimmt, und bezweckt hauptsächlich, dessen Feinheitsgrad anzugeben, indem sie den größern oder kleinern Durchmesser der hundert Wollhaare angiebt. An einer Wolle das, was man Spizen nennt, zu erkennen, wird weit leichter seyn, als nach bloßem Augenmaße die Feinheit zu bestimmen. Daher sind denn auch die Sortimente in den Wollhandlungen und Sortiranstalten so sehr verschieden; sie werden nach eigener Willkühr oder nach besonderer Convenienz der Handlung bestimmt, und der Wollsortirer, der in solchen Anstalten arbeitete, wird immer nur sagen können: dies ist Electa oder Prima nach der und der Sortiranstalt oder Handlung. Ich habe einen erfahrenen Wollsortirer hier gehabt, und ließ von ihm ein Sortiment aus einer der reellsten Leipziger Wollhandlungen sortiren; er traf einige Klassen, andere nicht, und sagte mir dann, daß da, wo er zuletzt

fortirt hätte, sehr scharf zu Werke gegangen sey, er möge deßhalb auch wohl zu scharf fortiren.

Ein Wollmesser, mit welchem man die guten oder schlechten Eigenschaften einer Wolle alle messen kann, wird schwerlich jemals erfunden werden. Es kann auch beim Köhlerschen Wollmesser nur die Rede von der Feinheit seyn, und bei dieser sind doch wohl in der Regel die andern guten Eigenschaften bedingt, hingegen Fehler bei großer Feinheit immer nur Ausnahmen. Wenn nun auch der geübteste Wollkenner, der vielleicht die Feinheit eines Bließes an andern Merkmalen erkennt, von seiner Wolle weiß, daß sie fein ist, so muß er doch den eigentlichen Grad ihrer Feinheit dem Auge überlassen, wenn er keinen Wollmesser anwenden will, und wie leicht kann er sich da nicht täuschen, wie leicht nicht die gute Meinung für eine Wolle sein Auge bestechen. Gilt dies nun aber von dem geübten Kenner, von dem mit einem scharfen Auge Begabten, wie soll derjenige gar herausfinden, dem die Natur dies letzte versagte?

Müssen freilich alle diejenigen Fehler, die eine sonst feine Wolle in eine niedrigere Klasse setzen, als wohin sie ihrer Feinheit nach gehörten, der Aufmerksamkeit des Wollkenners überlassen bleiben, und kann der Köhlersche Wollmesser hier die Klasse nicht bestimmen, würde es gleichwohl nicht für den Schaaf:

züchter nützlich seyn zu wissen, wie fein solche Wolle sey?

In dem Werke der Herren Perauld de Jotemps über Wolle und Schaafzucht, übersetzt und mit Anmerkungen von Thaer, wird Seite 35 der Ausdruck: Feinheit, ebenfalls bloß auf die Kleinheit des Durchmesser (den der Köhlersche Wollmesser angiebt) beschränkt, und solche die wichtigste Eigenschaft der Wolle und ein unbedingtes Erforderniß ihres höhern Werthes genannt; an dem Köhlerschen Wollmesser aber nur getadelt, daß er kein bestimmtes Längenmaaß angäbe.

In demselben Werke heißt es S. 39: „Die Verbindung der Feinheit des Wollhaares mit seinem Character, oder mit der Bildung seiner Röhre, scheint uns so stark erwiesen, daß wir sie als zur verlässig annehmen können“; und S. 102 in der Anmerkung des Herrn Staatsrath Thaer sagt derselbe ebenfalls, daß Messungen nach dem Durchmesser des Wollhaares zur Festhaltung unsers Begriffes von der Feinheit und ihren Graden höchst wichtig wären, obgleich es eine völlige Unkenntniß des ganzen Wollgeschäfts verrathen würde, wenn man glaube, die Feinheit allein reiche zur Beurtheilung der Wolle und ihres Werthes hin.

Was die Wolle mit so hohlen Röhren und von solchem Umfange betrifft, daß der Köhlersche Woll-

messer ihn Electa zuerkennen sollte, während Wollfortirer sie kaum Prima nennen würden, so vermag ich nicht zu beurtheilen, ob die Existenz solcher Wollen eine bloße Hypothese ist, ob sie häufig vorkommen oder nur als Ausnahmen gelten können. Letzteres ist mir von Kennern versichert, ich muß es jedoch diesen überlassen, ihre Meinung geltend zu machen, und führe bloß dasjenige an, was Herr Köhler in der bereits erwähnten Schrift über das hohle Wollhaar sagt, nämlich: daß er bei Ausmittelung der Schwere des auf die Wolle drückenden Gewichts auf die Elasticität des hohlen Wollhaares Rücksicht genommen, und nach vielfältigen Versuchen gefunden hätte, daß die angenommene Schwere hinlänglich sey, das Haar so zusammen zu drücken, daß der damit angefüllte Raum keine leeren Zwischenräume behielte. Ein leichteres Gewicht bewirke dies nicht, ein schwereres drücke das Haar aus seinen Formen und gäbe deshalb unrichtige Resultate.

Hiernach drückt der Köhlersche Wollmesser das hohle Wollhaar nicht zusammen oder aus seinen Formen, wird mithin solche sehr hohle Wolle auch nicht feiner messen, als sie wirklich ist, und dieser Vorwurf fiele deshalb ganz weg.

Von $1\frac{1}{8}$ Grad habe ich aus einigen vorzüglichen Mecklenburgischen Schäfereien Proben gehabt, und muß überhaupt sagen, daß ich selten eine Probe über

4 Grad erhalte. Wolle von 5 bis 6 Grad und darüber hat mir noch Niemand zum Messen gebracht, und ich glaube, über die Qualität solcher Wolle sind die Herren Eigenthümer derselben auch grade nicht neugierig, und ohne meinen Wollmesser ziemlich im Klaren.

Die Genauigkeit des Köhlerschen Instruments ist bewundernswürdig. Fünf bis sechs Wollhaare von den abgezählten hundert abgenommen, machen am Gradbogen gleich so viel Unterschied, als sie nach ihrer Feinheit müssen; z. B. von einer Wolle, die 4 Grad mißt, machen sechs abgenommene Haare gleich $\frac{1}{4}$ Grad weniger am Gradbogen, und wieder hinzugelegt, messen sie wieder 4 Grad voll. Oft habe ich Gelegenheit gehabt, dies Experiment in Gegenwart von Kennern zu machen, und sie haben mit mir dem accuraten Künstler ihre Achtung nicht versagen können.

K o s t o c k im December 1828.

C. S. W. J e p p e.

Was mag die Aufzucht eines Pferdes in England, was in Mecklenburg kosten?

In der letzten Thierschau zu Güstrow wurde in einer Gesellschaft viel von den Kosten der Aufzucht eines Pferdes, sowohl in England als hier, gesprochen. Bei einiger Ruhe dachte ich weiter darüber nach, und entwarf zu meiner Verdeutlichung nachfolgende Berechnungen, die, wenn sie auch nicht ganz genau seyn mögen, für Manchen eine Anregung abgeben, eine genauere zu entwerfen.

Bei der Englischen Pferdezucht habe ich die Verhältnisse und Preise nach Thaers und anderer Schriften genommen, bei der Mecklenburgischen die örtlichen, nach eigener Erfahrung.

Eine Vollblut-Stute von 7 bis 8 Jahre alt, die noch fünf Füllen bringt, kostet 100 £, jedes Füllen also 20 £

(Eine jüngere Stute würde vielleicht das Doppelte kosten.)

Die Stute verdient 6 Monate ihre Nahrung durch Arbeit, 6 Monate weidet sie oder wird gefüttert. Diese ganze Fütterung auf Hafer reducirt, à Tag 3 Meßen, machen auf 180 Tage 34 Scheffel gr. Maas oder circa 7 Quarter à 20 s. 7 =

Lat. 27 £

	Transp.	27	£
Das Bedecken der Stute		5	=
Wartung der Stute		1	=
Das Füllen erhält im ersten Jahre 9 Monate oder 270 Tage Hafer, à Tag 2 Meßen =			
34 Schfl. = 7 Dr. à 20 s.		7	=
Das zweite Jahr 365 Tage, à Tag 3 Meßen = 68½ Schfl. = 14 Dr. à 20 s.		14	=
Das dritte Jahr eben so		14	=
Das vierte Jahr gleichfalls		14	=
Wartung in den vier Jahren		4	=
		86	£
Zinsen und Risiko 12 pCt.		10½	=
		96½	£

Es kostet demnach das 4jährige Pferd in Gold 588 rCt.

Eine gute Mecklenburgische Stute, 5 Jahr alt,
koste 210 rCt Gold, wenn sie 7 Füllen bringt
also das Füllen 30 rCt — 18

9 Monat arbeitet die Stute für das Futter.

3 Mon. Weide oder 90 Tage Hafer, à Tag

3 Meßen machen 17 Schfl. à 24 1/2 8 = 24 =

Das Belegen der Stute 10 = — =

Das Füllen erhält im ersten Jahre 240

Tage Hafer, à Tag 2 Meß. = 30 Schfl. 15 = — =

Lat. 63 rCt 24 1/2

Transp.	63	⌘	24	ſ
Das zweite Jahr Weide und Futter gleich einer Ruh	9	=	--	=
Zulage an 160 Tagen à Tag 1 Meze				
Hafer = 10 Schfl.	5	=	--	=
Das dritte Jahr eben so	14	=	--	=
Das vierte Jahr gleichfalls	14	=	--	=
	105	⌘	24	ſ
Zinsen und Risiko 12 pCt.	12	=	29	=
Es kostet also das vierjährige in Meck- lenburg	118	⌘	5	ſ
				M.

Bitte um nähere Beschreibung der Wiesen-
Verbesserung, welche Herr Lange auf Für-
genschhof im 16ten Jahrg. 3ten Quartal S. 457
empfehlte.

Die Verbesserungsart der Wiesen, welche Herr
Lange so viel empfiehlt, ist zu beachten, da sie selbst
einen augenblicklich hohen Ertrag giebt oder geben
kann, wie sie in Federow bewiesen hat. Herr
Lange drückt sich indeß zu unbestimmt aus, wenn
er das ganze Verfahrungs-system dargestellt haben

will. 3, 4 und 5 Karren Sand oder Erde auf die Ruthe Wiesen gefahren, ist zu relativ; denn wie viel Kubikfuß enthält die Karre?

Herr Referent, der schon seit sieben Jahren diese Verbesserungen als sehr empfehlenswürdig angewandt, würde seine Leser sehr verbindlich machen, wenn er ausführlich alle Verhältnisse angäbe, die zur Berücksichtigung kommen können; wenn er z. B. über die Höhe der auf den Wiesen gefahrenen Erde und über den Satz: „so stark gedüngt, als die übrigen wirthschaftlichen Verhältnisse es erlauben“, genauer sich ausliese. Die Nachahmung dieser Verbesserungen hängt so sehr von den Einsichten, auch selbst von der Willkühr des Nachahmers ab, und die Empfehlungsart, wie sie gegeben, ist für Letzteren problematisch. Freilich soll die Beschaffenheit der Wiesen die aufzufahrende Quantität des Sandes bestimmen, aber wie müssen die Wiesen beschaffen seyn? welche Erdart müssen sie enthalten und wie muß die Oberfläche bedeckt seyn, um sich beim Ueberfahren darnach richten zu können?

Da Mecklenburg so sehr viele und leider meistens fast untragbare Wiesen hat, so würde Herr Lange sich des Dankes so vieler seiner Landsleute vergewissern können, und der Frager kann nicht als unbescheiden angesehen werden, wenn er die gewünschte

Belehrung in diesen Blättern erbeten, da solche in diesen gesucht wird.

R. . . . f.

v. R.

Der Inhalt des vorstehenden Aufsatzes wurde von mir dem Herrn L a n g e auf Jürgenshof, mit der Bitte um gefällige Beantwortung der in jenem aufgeworfenen Fragen, mitgetheilt, und hatte Herr L a n g e die Gewogenheit, mir die nachstehende Antwort darauf zu ertheilen:

„Sie wünschen von mir einen Aufsatz über Wiesenverbesserung, als Ergänzung des früheren, mit Bezugnahme auf einige Fragen.

„Um einen solchen in Bezug der jetzt von mir behandelt werdenden Wiesenverbesserung einzufenden, bedarf ich noch ein Jahr, um den Rappbau selbst zu betreiben; auch werde ich in diesem Frühjahr zum Herrn L e m c k e auf Federow reisen, um dort aufs Neue den Erfolg der Wiesenverbesserung und den Rappbau zu beobachten.

„Die von Ihnen in Ihrem Schreiben vorgeschriebenen Fragen beantworte ich dahin:

- 1) „Meine Karren sind zweispännige und enthalten „20 Kubikfuß.
- 2) „Wie hoch die Erde auf der Wiese zu liegen kommt, kann ich nicht genau bestimmen; denn, „da die Wiesen vorher zweimal gehakt werden,

„so fällt die Erde oder der Sand in die Furchen
 „und Fußspuren der Pferde und Ochsen, und
 „vermischt sich bei dem öfteren Hacken und Eggen
 „der Sand mit dem Torfe so, daß sich durch
 „diese Vermischung eine graue Erde bildet.

3) „Auf 60 □ Ruthen habe ich vier vierspännige
 „Fuder Pferdedung gefahren.

4) „Die Wiesen müssen durchaus vorher trocken ge-
 „legt worden seyn, wenn die Verbesserung mit
 „Erfolg betrieben werden soll. Ich habe hier in
 „Jürgenshof mit dem schlechtesten Moor an-
 „gefangen, und hatte von 4000 □ Ruthen, ein-
 „mal gemähet, 4 Fuder Heu. Schwarze fette
 „Erde ist oben auf fast überall nicht, einige Stellen
 „ausgenommen, und besteht das Moor gänzlich
 „aus saurer Torferde. Wie sich die Einnahme
 „von Raps gegen Kartoffeln und Weizen verhält,
 „werde ich schon in diesem Jahre erfahren. Der
 „Weizen, ein Versuch von 50 □ Ruthen, steht
 „bis jetzt schön, und hat durch den Frost und die
 „Kälte nicht gelitten. Heute, wo wegen der
 „anhaltenden Kälte kein Hacken auf dem Lehm
 „und guten Boden gehen konnte, habe ich in
 „meinem Bruche hacken lassen. In welchem
 „Grade die Luft trocknet, wenn die Narbe gelöst
 „ist, ist unglaublich.“

Jürgenshoff den 14. April 1830. G. Lange.

Auch Herr Lemcke auf Federow hatte die Güte, mit dem Versprechen, gelegentlich Ausführlicheres mitzutheilen, auf meine desfallsige Aufforderung mir vorläufig mitzutheilen:

„Den Rapsbau habe ich erst seit einigen Jahren „angefangen, und bin jetzt mit demselben, auf „schlechtem Wiesengrunde, schon so weit, daß „ich in diesem Jahre schon 12000 □ Ruth. mit Rapps „bestellt habe, und alle Jahre noch etwas mehr zu „nehmen gedenke. Mein Rapps steht in diesem Jahre, „trotz der großen Kälte, die wir gehabt haben, ganz „vorzüglich *), und haben mehrere Herren, die ihn „gesehen, behauptet, daß sie in diesem Jahre bei „vielen Reisen auf dem besten Boden nirgends so „schönen Rapps gesehen hätten.“

Engel.

*) Die Klage, daß der Rapps in dem vergangenen Winter sehr viel gelitten hat, ist fast allgemein, und an vielen Orten sogar soll derselbe wieder haben umgeackert werden müssen.

H. d. Red.

Bemerkungen über Wiesen-Cultur,
veranlaßt durch eine Aufforderung des Tessiner
Districts.

Den Werth einer höhern Wiesen-Cultur erkennt der jetzige Mecklenburger wohl, aber von der Nothwendigkeit in unsern besondern Verhältnissen, da das ganze Land abgemergelt, ist man nicht genug durchdrungen, sonst würde sie mit mehr Nachdruck und in größerem Umfange betrieben worden seyn.

Und wir sehen es doch, daß die Wirkung des Mergels nachläßt, die zweite Moulance ist nicht mehr was die erste, die dritte nicht was die zweite war, und so wird der Acker unfehlbar zur frühern Miß-Cultur zurück kehren, wenn nicht durchgreifende Maaßregeln dagegen genommen werden, und die können wohl nur in erhöhteter Wiesencultur bestehen, die auch da, wo nur Fläche genug dazu vorhanden ist, gewiß ausreichen wird. Denn es ist unglaublich, wie dankbar richtig behandelte Wiesen sind, sie geben weit mehr, wie sie bekommen und halten denn sich und den Acker.

Dies ist nun wohl auf mehrere Arten zu erreichen, indessen abgraben muß man immer, und auch düngen. Die Gelegenheit zur Berieselung ist so selten, daß selbige für das Ganze wenig Werth hat, und

das Erdeauffahren hat seine Zeit wohl schon gehabt. Dieser kleine Aufsatz wird sich daher nur auf das Düngen der Wiesen erstrecken und damit anfangen, womit jede landwirthschaftliche Cultur angefangt, mit dem

Abgraben der Wiesen.

Wiesengräben vom Lande nach den Flüssen zu nützen wenig, wenn man nicht damit auch solche zum Auffangen des Wassers verbindet, und diese müssen nach der Richtung des Flusses gezogen werden, denn nur so schneiden sie die Quellen ab, die immer aus dem festen Boden kommen.

Die Breite der Gräben, die dem Flusse oder dem Hauptabzugsgraben das Wasser zuführen sollen, bestimmt die Wassermenge, welche sie aufzunehmen haben; sie müssen, so weit thunlich, nur schmal seyn; zwei Fuß wird in der Regel hinreichen. Nur in sehr mürben Wiesen mache man sie etwas breiter, weil sie sonst zusinken.

Schmale Gräben haben, wo die örtlichen Verhältnisse es gestatten, allemal viele Vorzüge; sie nehmen weniger Land weg, sind wohlfeiler zu machen, sie stehen besser, weil die Sonne nicht so hinein wirkt und sind nicht so hinderlich bei dem Arbeiten und dem Fahren.

Sie müssen da, wo viel Gefäll ist, drei Fuß tief seyn, dies ist in Wiesen schon bedeutend und reicht in

der Regel aus; zu tiefe Gräben stehen wieder nicht gut, der Druck der Seitenwände ist zu stark.

Besonders scharf müssen solche Wiesen abgegraben werden, die Ueberschwemmungen ausgesetzt sind; diese gereichen ihnen denn zum Nutzen, so wie selbige dagegen auf Wiesen, die so schon an Nässe leiden, nur schaden können.

Drei Fuß tief werden die Gräben seyn müssen, wenn der Stand des Wassers in dem Hauptgraben auch nur periodisch niedrig genug ist für den Abfluß; überhaupt gräbt man nicht leicht zu viel, zumal in solchen Wiesen, die von Quellen aufgetrieben sind. Darin war es, wo ich hauptsächlich gefehlt habe, ich glaubte schon viel gegraben zu haben, fügte noch einige hinzu, und sahe jetzt erst ein, wie viele noch fehlen.

Namentlich auf sehr kalten Wiesen, die so feucht sind, daß die Oberfläche noch zu Stichtorf hält, ist es nicht genug, wenn man so viel gräbt, daß sie den Dungwagen tragen; sie müssen vermittlest der Gräben erst entkältet und in dem Grade erwärmt werden, daß der Vegetationsprozeß das erforderliche Leben gewinne. Aus demselben Grunde müssen auch Wiesen, die noch ganz roh, mürbe und braun sind, nicht früher gedüngt werden, als bis sie in Folge jener Entkältung die braune Farbe verlieren und grün wer-

den; aller Dung, den man vorher darauf verwendet, ist für verloren zu achten.

Die Wiesengräben müssen alle Jahre ausgeschau-
felt werden. Nur so hat man davon die volle Wir-
kung, und so ist es auch am wohlfeilsten; denn in
Gräben, die das Jahr vorher aufgemacht sind, schau-
felt ein Mann 200 Ruthen, und auch späterhin noch
150 Ruthen à Tag aus; 150 Ruthen kosten also 8 fl.
18 Ruthen ungefähr 1 fl., mithin die Ruthe in
18 Jahren auch nur eben so viel. Wenn die Gräben
aber nur ein Jahr überliegen, so ist die Arbeit schon
mehr als doppelt so schwer, und nach vier Jahren
muß der Graben ganz neu aufgeräumt werden. In-
dessen die Hauptsache dabei bleibt immer, daß man
nur so, wie gesagt, die volle Wirkung von den Grä-
ben hat, worauf alles ankommt; denn in Wiesen,
die nicht trocken genug sind, hat der Dung fast gar
keine Wirkung.

Vom Düngen der Wiesen.

Dazu paßt der Dung von Schaafen und Pferden
besser, als der vom Rindvieh; fetter Moder, und
vor allem der kurze Dung, gehört immer auf die
Wiesen, von letzterem hält sich aber ein guter Wirth
nicht viel.

Wiesen müssen alle Jahre gedüngt werden, und
ganz dünne. Dies verdient sicher den Vorzug vor

dick und selten düngen, denn der dick gefahrene Dung wirkt nachtheilig auf den ersten Schnitt, er erstickt die Narbe und ist beim Mähen und Werben hinderlich, und der zweite Schnitt wird zu stark. Dünne gefahrner Dung hat alle diese Nachtheile nicht, eine Wiese, die in Ordnung ist, giebt auch dennoch in beiden Schnitten starkes Futter, und im zweiten Jahre thut auch der dick aufgefahrene wenig Wirkung mehr. Ich fahre kaum zwei, Schaafmist gewiß nicht mehr als ein Fuder auf 100 □ Ruthen, und hatte da, wo nur genug gegraben war, großen Erfolg; auch hörte ich zu meiner Freude, daß die Erfahrungen in andern Ländern, als am Rhein, wo längst Wiesen-Cultur betrieben worden, mit den meinigen hierin zusammentreffen.

Dies ist, was ich über diesen Gegenstand in der Kürze zu sagen weiß. Ich betrieb die Wiesen-Cultur seit acht Jahren, wenigstens mit großem Nachdruck; ich machte dabei freilich viele Fehler, und bin eigentlich nun so weit, um beurtheilen zu können, wo ich hätte seyn müssen, wenn mir dieselben Erfahrungen schon früher gedient hätten, allein eben deshalb fand ich mich verpflichtet, sie andern mitzutheilen.

Gowalz im Februar 1830.

A. Freudenfeld.

Um einer an uns gemeinschaftlich gerichteten Aufforderung in der Form zu genügen, unterschreibe ich den vorstehenden Aufsatz, und ich thue es mit Vergnügen, weil die darin enthaltenen Bemerkungen bestätigend und belehrend für meine Ansichten über Wiesen-Cultur sind. Es ist dieses insbesondere der Fall in Hinsicht alles dessen, was über Abgraben und Düngen der Wiesen gesagt worden. Nur zu den vorausgesandten allgemeinen Bemerkungen erlaube ich es mir, Einiges unter den Nummern 1 und 2 hinzuzufügen.

1) Daß die Wiesen den zweckmäßig darauf verwendeten Dünger reichlich verzinsen, wird jeder Landwirth unbedingt zugeben; allein ein solcher Aufwand darf dennoch zu keiner Zeit den Acker an seinem Erforderniß beeinträchtigen, und die Operation muß daher nur mit dem Ueberschuß — sey es aus dem gesammelten und künstlich vermehrten Dungvorrath oder aus Moderteichen und andern natürlichen Hülfquellen — bestritten werden.

Wollte man nämlich — was vielleicht nur gleichzeitig mit der ersten Roulance nach dem Mergel geschehen dürfte — den Acker einstweilen mager bestellen und ihn auf bessere Zeiten vertrösten, so würde sich dabei eine Erfahrung früherer Zeit wiederholen, wo man den Kühen das Heufutter so lange vorzuhalten pflegte, bis sie für bessere Nahrung zu ent-

kräftet waren. Ein Acker, der einmal aus der Kraft gekommen ist, bedarf mehrfacher Roulancen, um für Nahrungstheile wieder empfänglich zu werden. Also, meine ich, die Wiesencultur durch Düngung müsse sich auf Verbesserung des Ackers stützen, und nicht umgekehrt.

2) Daß das Erdeauffahren seiner Zeit schon beendigt habe, möchte sich doch wohl so allgemein nicht behaupten lassen, wenn der Erfolg davon sich auch nicht so unbedingt bewährt hat, als anfänglich geglaubt wurde. Man weiß nun, daß Wiesen, die mit Erde befahren werden sollen, eben sowohl zuvor ganz trocken gelegt werden müssen, und somit bleibt diese Methode von allen, die man erwählen kann, unstreitig die kostbarste, selbst da, wo eine geringere Breite der Wiesenstücke die Operation erleichtert; man weiß auch, daß der aufgefahrene Dung nicht allein den Graswuchs vermehrt, sondern diesen auch in der Qualität verbessert; allein wer, mit Vorliebe für gewisse feinere Gräser, grade diese Gattung zu erzielen wünscht, wird solches in der Regel nur mittelst Erdeauffahrens und Umackerns der Wiesen erreichen können. Auch giebt es wohl Moorstrecken, deren Oberfläche aus so losem Torfmull besteht, daß dieselbe, durch Abgraben und ohne Vermengung mit andern mehr fruchthaltenden Erdarten, nicht empfänglich ist zur Aufnahme der Dungtheile, und daß darin, zu

mal bei anhaltender Dürre, daß Wrieden die Gras-
pflanzen zu sehr verkümmert.

Obige Bemerkung dürfte demnach nur dann zu-
treffend seyn, wenn vom Erdeauffahren in ansehn-
licher Menge, und ohne damit zu verbindende acker-
mäßige Bestellung und künstliche Besaamung, die
Rede ist.

M u s t r o w im Februar 1830.

v. S c h a c k.

Ueber das frühere oder spätere Mähen des Getraides.

(Eingereicht aus dem T e s s i n e r District des Meckl. P. V.)

Zur Genügung des uns in der jüngsten Versammlung
des Patriotischen Vereins zu Tessin gewordenen ehren-
vollen Auftrags, legen wir unsere Ansichten darüber:
wie dem Weizen durch ein früheres oder späteres
Mähen ein besseres Ansehen und ein schwereres Ge-
wicht zu verschaffen seyn möge, nachstehend dar,
wobei wir zugleich auch in diesem Betracht die übr-
igen Getraide-Arten mit berücksichtigt haben.

Es ist gewiß eine auf Erfahrung gegründete Sache,
daß jede Kornart ihre größte Schwere nur durch die

höchste Reife und vollkommenste Trockenheit erlangen könne. Diese Reife zeigt sich bekanntlich durch das Ausfallen der Körner, welche auch zugleich das schwerste Gewicht enthalten. Nicht aber gewinnt jedes Getraide, und namentlich nicht der Weizen, zugleich mit der höchsten Reife das beste Ansehen, sondern er verliert sogar dadurch seine bessere Farbe. Um nun aber beides so viel wie möglich mit einander zu vereinigen, erscheint es uns am zweckmäßigsten, wenn man zwar den Weizen gehörig reif werden läßt, jedoch ihn so früh mähet, daß er dabei noch nicht ausfällt, ihn sofort hinter der Sense in kleine Garben bindet, in Hocken so lange stehen läßt, bis er völlig hart getrocknet ist, und ihn bei trockenem Wetter einfährt.

Nicht nur wird dadurch, daß man den Weizen nicht bis zur höchsten Reife auf dem Halme stehen läßt, die Gefahr vermieden, ihn vom Winde ausgeschlagen zu sehen, sondern auch zugleich dem bedeutenden Verluste vorgebeugt ist, welcher sonst durch den starken Ausfall der Körner beim Mähen, Binden und Einfahren unvermeidlich ist, und es wird auch zugleich die bessere Farbe erhalten. Der Zeitpunkt des Mähens läßt sich indessen nicht ganz genau angeben, weil dabei besondere und vorzügliche Rücksicht auf den Boden und die Witterung zu nehmen ist. Ersterer sowohl wie letztere haben einen gleich starken

Einfluß auf die Reife. Dieser tritt bekanntlich auf leichterem Boden früher, wie auf schwererem, ein. Die Witterung wirkt besonders und hauptsächlich hierauf ein, indem oft schon ein einziger sonnenheller Tag, wo die Trockenheit der Luft durch sogenannten spröden Wind noch vermehrt wird, hinreicht, um das Ausfallen der Körner hervorzubringen. Bei bedecktem Himmel, wenn gleich übrigens trockenem Wetter, kann der Weizen schon länger stehen, ohne daß jenes Ausfallen zu besorgen seyn dürfte. Es muß mithin jedem selbst überlassen bleiben, wann er das Mähen nöthig findet.

Durch diese von uns vorgeschlagene Behandlung des Weizens dürfte, unserer Meinung nach, Folgendes zu erreichen seyn:

1) Eine möglichst gute Farbe.

Beim Liegen in Schwaden wird die Aehre, indem sie dem Erdboden so nahe liegt, der Feuchtigkeit aus der Erde und dem Thau mehr bloßgestellt, als in der Hocke. Die Feuchtigkeit hält sich in den Schwaden länger, und es entsteht dadurch, daß nachher die starke Sonnenhitze eintritt, eine dunkle Farbe. In Hocken hingegen kann die Feuchtigkeit durch das Zusammengedrängte der Aehren nicht so stark auf jede einzelne Aehre einwirken, indem nur die äußern Aehren, mithin der kleinste Theil derselben, von ihr ergriffen werden, und sie also auch nur auf den ge-

ringern Theil derselben jene vorangedeutete schädliche Wirkung hervorbringen kann. Aber auch hier ist diese Wirkung weit geringer, weil die Aehre von der Feuchtigkeit der Erde nicht erreicht wird, und überdies durch die aufrechte Stellung der Garbe der Thau leichter abtrocknet.

2) Ein möglichst schweres Gewicht, ohne die höchste Reife.

Bekanntlich wird dem Korne das schwerste Gewicht durch die höchste Reife und Trockenheit verliehen. Den mit dem Abwarten der höchsten Reife zu fürchtenden Verlust haben wir bereits geschildert. Die höchste Trockenheit finden wir allerdings nothwendig, nur muß solche nicht durch eine zu plötzliche und große Hitze herbei geführt werden, weil dadurch das Zusammenschrumpfen der Körner verursacht wird, und auch die bessere Farbe verloren geht. Das Binden hinter der Sense und das demnächstige sofortige Hocken dient aber dazu, um die Aehren gegen die starke Hitze der Sonnenstrahlen gewissermaßen zu schützen und die Körner im Schatten allmählig nachtrocknen zu lassen. Die Sonnenstrahlen können bei der Hocke nur die äußern, also die wenigsten, Aehren erreichen und nur auf diese die etwa schädliche zu große und plötzliche Hitze werfen, dahingegen die warme Luft die ganze Hocke

langsam durchtrocknet und dadurch das Zusammenschrumpfen der Körner nicht hervorbringt.

Dem hiegegen etwa zu machenden Einwande, daß dennoch bei dieser Methode die Schwere der Körner denjenigen zur höchsten Reife gediehenen nicht gleich komme, steht entgegen: daß durch die vorangegebene Methode der nicht unbedeutende Verlust durch Ausfallen der hochreifen Körner vermieden, und letztere auch die bessere Farbe erhalten werde.

Erwägt man nun die Vortheile beider Behandlungsarten gegen einander, so glauben wir annehmen zu können, daß ein vielleicht etwas leichteres Gewicht der Körner, verbunden mit einer bessern Farbe derselben und der gewissen Aussicht: keinen Verlust durch den Ausfall zu erleiden, für den ganzen Ertrag vortheilhafter sey, als ein etwas schwereres Gewicht durch die mit der höchsten Reife unvermeidlich verbundene bedeutende Einbuße an ausgefallenen Körnern zu erzielen.

Diese hier angedeutete Behandlung des Weizens könnte unserer Meinung nach auch zweckmäßig beim Roggen in Anwendung gebracht werden.

Die Gerste anlangend, so scheint es uns ebenfalls nicht rathlich, mit dem Mähen derselben bis zur höchsten Reife zu warten. Die mit der letztern verbundene größere Sprödigkeit der Halme erleichtert bei einem trockenen Winde das Abdrehen der Aehren,

wodurch nur zu oft ein bedeutender Verlust entsteht. Jedoch hat man auch hiebei seine Einrichtungen nach dem Acker und der Witterung zu treffen.

Die nachherige Behandlung dieser Getraideart besteht gewöhnlich darin: sie in Schwaden völlig auswählen, alsdann aufbinden und sofort einfahren zu lassen.

Die Ursachen zu diesem Verfahren liegen wohl in der Ueberzeugung: daß die also ausgewählte Gerste in Hocken sehr schwer trocknet, wenn diese einmal durchnäßt worden sind.

Daß lange Liegen in Schwaden wirkt indessen unleugbar dahin nachtheilig, daß

- a. die Gerste selbst ihre bessere Farbe aus den beim Waizen angeführten und auch hier anwendlichen Ursachen verliert und dunkler wird, und
- b. die Halme, namentlich bei anhaltend trockener Witterung, so spröde werden, daß sie beim Binden leicht brechen, besonders an trocknen hellen Tagen, diese Arbeit dadurch nicht allein verzögert wird, sondern auch durch das Abreißen der Aehren nicht unbedeutender Verlust entsteht.

Um indessen letztern möglichst zu vermeiden, scheint es uns anwendlich, die Gerste am Tage durch einige, gewöhnlich in jedem Gute vorhandene und zu sonstigen Arbeiten unbrauchbare, alte Leute in Garben zusammenhaken und sie demnächst durch die Erndte

Arbeiter am Abend aufbinden zu lassen. Hiedurch wird der Gerste kein Nachtheil zugefügt, weil der am Abend eintretende Thau nur hier die obern Halme trifft, diese beim Binden der Garbe außerhalb derselben bleiben und daher leicht abtrocknen, das Innere der Garbe indessen von der Feuchtigkeit nicht erreicht werden kann. Zugleich gewinnt man auch dadurch Gelegenheit, jene alten Leute nützlich zu beschäftigen und also die Zahl seiner Erndte-Arbeiter zu vermehren.

Es darf auch hiebei der Umstand nicht übersehen werden, daß das Binden durch dies vorher geschehene Aufgarben sehr beschleuniget wird, indem hier ein Arbeiter doppelt so viel beschaffen kann, als wenn er zuvor die Garbe zusammenhaken muß. Schreitet gleich am Abend die Arbeit nie so rasch vorwärts, wie am Tage, so wird diese Zögerung gewiß dadurch doppelt ersetzt, daß dem Arbeiter die Beschäftigung durch das zuvorige Aufgarben so sehr erleichtert worden ist, und er mithin desto mehr leisten kann. Auch das Nachbleiben des Losen läßt sich hiebei leichter vermeiden.

Eine andere Behandlung der Gerste besteht darin: sie bald nach dem Mähen, höchstens nur einen Tag nach demselben, aufbinden und hocken, und sie nun in der Hocke hinreichend trocknen zu lassen. Für dies Verfahren stimmen nachstehende Gründe:

- 1) Daß dadurch eine bessere Farbe erhalten werde.

Hierüber glauben wir uns bereits vorstehend, und namentlich beim Weizen, wo die Ursachen hiezu, welche auch hier wirken, auseinander gesetzt worden sind, genügend ausgesprochen zu haben.

- 2) Daß das Brechen der Halme beim Aufbinden möglichst vermieden werde.

Dies geschieht gewiß am leichtesten dadurch, daß man das lange Liegen in Schwaden abkürzt, damit dem Halme die zum Halten des Seils nothwendig erforderliche Geschmeidigkeit nicht verloren gehe.

Es dürfte indeß hier gegen das längere Stehen der Gerste in Hocken eingewandt werden: daß diese Getraideart am schwersten in der Hocke trocknet, wenn solche vom Regen durchnäßt worden. Gegen diese an sich richtige Behauptung glauben wir indeß bemerken zu müssen, daß das Trocknen der Garbe dadurch sehr erleichtert wird, wenn das Getraide früher gebunden wird, ehe die Halme in Schwaden vollkommen ausgetrocknet sind. Im erstern Falle trocknen sie in der Garbe zusammen, wodurch letztere loser wird und dem Eindringen der zum Trocknen nothwendigen Luft den hinreichenden Raum gewährt, welches indessen dann unmöglich wird, wenn die Halme auf Schwaden völlige Trockenheit erreicht haben, ehe zum Binden geschritten worden ist. In

diesem Falle kann ein Loswerden der Garbe nicht eintreten, und es entsteht dadurch das Schwierige, die durchnäste Garbe wiederum trocken zu bekommen, und es erklärt sich auch hieraus die Ursache, warum man zum Theil so sehr gegen das Stehen der Gerste in Hocken ist.

Den Hafer betreffend, so scheint es uns sehr nützlich, ihn sofort hinter der Sense aufbinden und hocken zu lassen. Nicht nur, daß er unbestreitbar in Hocken am leichtesten wieder austrocknet, wenn solche durchregnet sind, und deshalb bei veränderlicher Witterung für ihn am wenigsten zu fürchten ist, sondern auch, daß im letztern Falle das Abfallen der Körner durch ein langes Liegen in Schwaden so leicht entsteht. Besonders leicht aber fällt der Hafer bei veränderlicher Witterung in Schwaden ab, wenn er vor dem Mähen die höchste Reife erlangt hat, weshalb wir auch solche nicht anrathen können.

Das frühere Mähen des Hafers, ehe er die höchste Reife erlangt hat, und das Binden desselben hinter der Sense hat, außer dem Vortheil, daß demselben die bessere Farbe durch das lange Liegen in Schwaden und durch Abfallen der Körner nicht verloren geht, den großen Nutzen, daß das Stroh für das Vieh nahrhafter und schmackhafter bleibt, so daß es in dieser Hinsicht dem Heu von mäßiger Güte gleich kommt. Dieser für jeden Landmann so wichtige Ge-

genstand spricht sehr für diese Methode. Denn durch das lange Liegen in Schwaden werden die Halme bei trockener Witterung, indem sie der Sonnenhitze stark und fortwährend ausgesetzt sind, so sehr ausgedörret, daß sie dem Vieh nur eine schlechte Nahrung gewähren, und auch von demselben nicht gerne gefressen werden.

Gegen das Binden dieser Getraideart hinter der Sense möchte indeß erinnert werden, daß der Mäher den Binder vielleicht nicht beschäftigen könne; allein die Erfahrung hat uns die Ueberzeugung gegeben, daß dies bei gut gewachsenem Hafer nicht nur nicht der Fall ist, sondern daß der Binder schon sehr rüstig seyn muß, um dem Mäher folgen zu können, ja, daß solches sogar bei sehr gut gewachsenem Hafer unmöglich ist.

Diese vorstehend von uns über das frühere Aufbinden des Getraides geäußerten Ansichten gelten aber immer nur bei Getraide von reinem Halme; beim Vorhandenseyn des Unterfutters und Grases können wir dies Verfahren jedoch nicht anrathen. Die Garben dürften aber nur immer klein zu binden seyn, um das Trocknen derselben zu erleichtern, die Hocken hingegen gut gesetzt werden.

Bei dieser Gelegenheit erlauben wir es uns zugleich auch, unsere Ansichten über die Behandlung des beim Binden des Getraides zurückbleibenden Lossen, zu äußern.

Ist gleich das Nachbleiben des Losen immer nicht ganz zu verhindern, so läßt sich dennoch durch eine gehörige Aufsicht beim Binden eine große Verringerung desselben erreichen. Dies Lose leidet, wenn man es, wie gewöhnlich, zusammengeharkt zwischen den Hocken liegen läßt, sehr von der Feuchtigkeit der Erde und der Luft; die darin enthaltenen Körner wachsen zuweilen aus, oder verderben sonst, und geben mithin, da sie mit dem Garbenkorne zugleich gedroschen werden, dem Ganzen ein, besonders beim Verkaufe bemerkbares, nachtheiliges Ansehen. Hierzu kommt noch, daß durch das öftere Naß- und Trocknen werden in dieser Lage die in den Aehren vorhandenen bessern Körner ausfallen, und man also nur das Stroh und die verdorbenen Körner gewinnt. Um nun dies zu vermeiden, scheint es uns angemessen, das Lose sofort in Bündel, einer kleinen Garbe gleich, binden und solche neben den Hocken hinstellen zu lassen. Nicht nur, daß man dadurch jenen Nachtheil vermeidet, sondern man gewinnt auch nicht minder an Zeit beim Einbringen. Ungebunden wird das Lose gewöhnlich über das ganze Fuder verbreitet, dadurch dem Abstaker im Zimmer die Arbeit erschwert, und, weil derselbe überdies dadurch verhindert wird, die Garben zu sehen, ihm die Veranlassung gegeben, die Garben aufzureißen. Dies hat eine unvermeidliche Zögerung in der Arbeit zur Folge.

Das Binden des Losen erfordert weder einen Kosten: Aufwand, noch bedarf man dazu der Erndte:Arbeiter, indem es ebenfalls durch alte, zu sonstigen Erndte: Arbeiten unfähige Leute geschehen kann.

Das Nachharken würde wohl am zweckmäßigsten gleich nach dem Binden der Garben zu beschaffen seyn, und auch alsdann mit dem Binden des Losen nicht geögert werden dürfen, um dadurch den beabsichtigten Zweck zu erreichen. Ebenfalls können wir es nicht gerathen finden, das Nachharken hinter dem Wagen durch einen Menschen thun zu lassen. Theils kann dessen kleinere Harke das Zurückbleibende nicht genugsam fassen, theils aber auch entsteht dadurch, daß bei jeder Hocke das Lose auf den Wagen gebracht werden muß, der Harker dasselbe aber nicht immer schnell genug zusammen bringen kann, ein Aufenthalt. Dies ließe sich nun am füglichsten durch das Nachharken mit einem Pferde vermeiden, weshalb wir dieses empfehlenswerth finden.

Haben wir gleich die völlige Ueberzeugung, daß das von uns über das Lose Gesagte nichts Unbekanntes enthält, so hoffen wir dennoch in Berücksichtigung darauf, daß wir nur das Nützliche dieser Weise darzustellen versuchten, auf eine gütige Rücksicht, und fürchten nicht die Grenzen unsers Auftrags überschritten zu haben.

Ist es vortheilhaft, den Schaafweiden durch
Stallfütterung zu Hülfe zu kommen?

(Mitgetheilt vom Herrn R o e p e r auf Fräulein-Steinforth.)

So allgemein wohl die Meinung gegen die Stallfütterung der Rüge ist, so sehr möchte sie bei den Schaafen zu empfehlen seyn. Es tritt hier aber auch ein ganz verschiedenes Verhältniß ein. Die Rüge können den ganzen Tag, ausgenommen etwa in den heißen Tagen, wenn sie von den Bremsen gequält werden, vorzüglich aber die Abend-, Nacht- und Morgenzeit fressen, wenn die Schaafe nahrungslos zubringen müssen; in den Ställen werden sie weit mehr als die Schaafe von den Fliegen beunruhigt, die auch durch angewandte Zugluft sich nicht vertreiben lassen, und die Klagen der Milcherinnen und Ruhhirten, daß sie das Vieh nicht vor Fliegen bergen können, hören nicht auf. Durch den Schmutz in den Ställen wird die Milch unrein; Milch und Butter verlieren an schönem Geschmack und Fettigkeit, wenn gleich freilich die Güte der Weide und die verschiedenen Grasarten auf beides einwirken. — Die Schaafe kann man des Morgens nur austreiben, nachdem der Thau von der Sonne und Luft hinweggenommen, und muß sie Abends, sobald er wieder kommt, schon wieder eintreiben, und in der Hitze,

von 11 bis 3 und 4 Uhr, steht das arme Vieh, die Köpfe durcheinander gesteckt, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, indem es, nach der Behauptung Einiger, so die Insecten, die ihm leicht in die Nase kriechen, abwehrt. Die beste Zeit der Gräsung für die Rühre bringen also die Schaafse, wie oben gesagt, nahrungslös zu. In den Ställen werden sie hievon nicht so sehr mitgenommen, und befinden sie sich gegentheils, bei der Rühlung durch die angewandte Zugluft, gemüthlich.

Eine regelmäßige Stallfütterung der Schaafse betreibe ich nicht, auch ist es nicht meine Absicht, solche empfehlen zu wollen, um so weniger, als nach der Behauptung Sachkundiger, und namentlich des so scharf beobachtenden Herrn Pogg e zu Striesenow, die Wolle von immer auf dem Stalle gehalten werdenden Schaafen einen unregelmäßigen Wuchs bekommt. Es ist ja überdies auch jedem Thiere freie Bewegung in der frischen Luft so heilsam! — Ich füttere nur im Stalle, wenn meine Schaafweide zu kahl wird, und wenn der Thau den Schaafen wenig Zeit zum Fressen läßt. Ersteres kommt häufig, denn der Waideplatz ist gewöhnlich viel zu beschränkt zugegetheilt, indem ich jedem Schaafse nur 14 bis 17 □ R. geben kann. Daß sie dabei nicht fortwährend bestehen können, davon wird man sich sehr leicht überzeugen, besonders nachdem die Brache umgeackert ist. Ich

füttere nicht allein mit Gräsern, Klee &c. von der geschonten Schaafweide, sondern auch, vorzüglich in der Erndte, und bei regnigter Witterung, wo der Klee wieder anfängt üppig zu wachsen, mit trockenem Futter, als Weizen, Roggen, Haferstroh und Heu. Nach meiner Ueberzeugung erhält dies ihre Gesundheit; und fressen sie das Stroh und überhaupt trocknes Futter, dann und wann gegeben, lieber, als den schönsten jungen Klee, und mit großer Begierde, welches darin seinen Grund haben mag, daß sie die Abwechslung lieben, mehr als jedes unsrer übrigen Hausthiere. Es ist deshalb durchaus nicht schwer, eine halbe Stallfütterung einzuführen. Ich halte mir eine Reserve von Heu, das ich mir auf meiner geschonten Schaafweide erworben habe. Dabei wird auch Winter- und Sommerstroh zum Sommer aufgespart; und um noch sicherer zu gehen, säe ich zu verschiedenen malen, von 14 Tagen zu 14 Tagen, Wicken in die Brache, und dies geschieht wohl bis acht Tage nach Johannis. Die Schaafe fressen diese Wicken, wenn sie schon in voller Blüthe sind, sehr gerne; früher sind sie zu strenge. Die Wicken, welche ich nicht zum Futtern gebrauche, werden für meine Säugschaafe zu Heu gemacht.

Ich habe also zu meiner Stallfütterung: 1) grünen Klee mit Gräser; 2. Wicken; 3. Heu; 4. Winterstroh und 5. Sommerstroh. Hiemit füttere ich

meine Schaafse mehr oder weniger, je nachdem die ihnen bestimmte Waide kahl wird. Ich habe schon täglich dreimal, Morgens, Mittags und Abends, gefüttert; Regel ist es aber, daß jeden Mittag, so wie es warm wird, meine Schaafse einkommen und bei offenen Thüren und Lucken ruhig im Stalle liegen, bis die größte Hitze vorüber ist. Bei regnigter Witterung bekommen sie vorzugsweise trocknes Futter. Ist die Waide hinreichend, und glaube ich nicht, es ihrer Gesundheit halber thun zu müssen, so unterlasse ich das Füttern ganz. Es ist mithin nichts Bestimmtes in dieser meiner Stallfütterung, sondern alles wird nach den Umständen eingerichtet. Erlaubt die Lage des Feldes es nicht, daß die Schaafse des Tages zu Hause kommen, so ist mit leichter Mühe auf ihrer Waide ein ganz einfacher Schuppen mit einem platten Dache aufgeschlagen. Dieser muß so viel als möglich auf der höchsten Anhöhe liegen, damit die Schaafse nicht allein gegen die Sonnenstrahlen geschützt sind, sondern auch kühl liegen. Unter demselben können sie auch gefüttert werden, wenn es nöthig seyn sollte, daß sie, wegen Mangels an Waide, des Mittags etwas bekommen. In diesen Schuppen bringt man Stroh, und man erhält schönen Dung, wenn gleich nicht so viel, als in einem ordentlichen Stalle. In den sieben Jahren, wo ich die beschriebene halbe Stallfütterung angewandt habe, bin ich

noch nicht in die Verlegenheit gekommen, im Felde füttern zu müssen. Die Hammelheerde, der die entfernteste Waide zu Theil wird, bekommt lieber des Morgens oder Abends ein Futter mehr. Jedoch habe ich für diese Heerde beinahe jedes Jahr, der weiten Entfernung halber, einen Schuppen errichtet, unter dem selbige gegen Regen und die heißen Sonnenstrahlen Schutz gefunden.

Was nun endlich die Vortheile betrifft, die eine solche theilweise Stallfütterung gewährt, so sind es folgende:

- 1) sie ist der Gesundheit der Schaafe zuträglich;
- 2) die Wolle wird besser, denn die brennenden Sonnenstrahlen sind derselben sehr schädlich, besonders wenn die Schaafe eben erst geschoren sind, oder wenn die Wolle vom Regen naß geworden ist, wofür die Merinos überhaupt so viel als möglich in Acht genommen werden müssen, denn die Wolle wird durch die große Hitze spröde und verliert ihre Sanftheit, worin doch einer ihrer größten Vorzüge besteht.
- 3) Man gewinnt einen vortrefflichen Dung, der auf der Waide beinahe verloren geht; denn der Hürdenslag leistet bekanntlich in dem ersten Jahre ausgezeichnet viel; damit ist aber auch seine größte Kraft dahin. Der Stalldung dagegen ist viel ausdauernder.

Es giebt mehrere Landwirth, die mit ihrem Stroh oder Dert *) nicht zu bleiben wissen; dadurch aber, daß die Schaafte im Stalle liegen, haben sie die schönste Gelegenheit, auf eine sehr zweckdienliche Art beides zu Dung zu machen. Das Umständliche bei dieser Stallfütterung ist wenig in Anschlag zu bringen, alles was hiebei zu thun ist besorgen die Schäfer; nur das Hereinholen des grünen Futters ist das einzige Unbequeme. Aber auch dies kann man sich sehr erleichtern, denn wenn die Knechte eggen, so nehmen sie den Wagen mit hinaus und lassen ihn bei dem Futter, welches gemähet werden soll, stehen, der Schäfer ladet ihn nun voll, und die Knechte bringen ihn wieder mit nach Hause. Beim Dungfahren fahren die Knechte, nachdem das letzte Fuder abgebracht ist, mit dem leeren Wagen nach dem vom Schäfer zusammengebrachten Haufen; er wird rasch aufgeladen, und also nichts dadurch versäumt. Jeder denkende Landwirth wird schon eine solche Einrichtung treffen, daß das grüne Futter nicht zu weit zu holen ist. Von Einigen ist mir wohl entgegnet: „meine Schaafte tragen den Dung nach dem Acker, Sie müssen ihn aber hinfahren lassen.“ Ich muß allerdings bei allem, was ich in meiner Wirthschaft vornehme, die Kosten berechnen, denn wenn diese höher sind, oder

*) Durchgefressenes Stroh.

nur gleich stehen mit dem Vortheile, so ist kein Ertrag mehr vorhanden; ich halte mich aber überzeugt, daß der Landwirth, welcher den Werth des Dungs zu schätzen weiß, gerne diesen köstlichen Dung für den höheren Werth, welchen er gegen den Hürdendung hat, zu Felde fährt. *) Eine Berechnung hierüber würde die Richtigkeit meiner Behauptung deutlich beweisen, aber hier zu weitläufig werden; auch kann jeder Landwirth nach seinen Verhältnissen sie leicht am besten machen.

4) Man kann bei einer solchen Stallfütterung mehr Schaafe halten.

Wenn ich nicht irre, so habe ich schon mal den Grundsatz aufgeführt gelesen: „Von demselben Plaze, auf welchem ein Schaaf weidet, können 8 Schaafe im Stalle gefüttert werden.“ Genaue Versuche habe ich selbst hierüber noch nicht gemacht; so viel ist aber gewiß, daß die Berechnung bei Rühen und Pferden zu Gunsten der Stallfütterung ausfällt, und noch

*) Da das Gegentheil noch immer von vielen unserer Landwirthe behauptet wird, so würde der geehrte Herr Einsender, der sich schon so viele Verdienste um die Mecklenburgische Landwirthschaft erworben hat, gewiß sich sehr vielen Dank erwerben, wenn derselbe die Gefälligkeit hätte, über diesen Gegenstand seine ausführlicheren Ansichten mitzutheilen.

vielmehr muß dies bei den Schaafen seyn, vorzüglich wegen ihrer Art zu grasen. Das Pferd und die Kuh schneiden, ersteres mit den Zähnen, letzteres mit ihrer scharfen Zunge, das Gras ab; das Schaafe hingegen reißt das Futter ab, und löset dadurch häufig die Wurzel; (ohne dies heilt eine gerissene Wunde nicht so leicht, als eine geschnittene.) Hierin liegt nach meiner Meinung die Hauptursache des schlechten Bestehens der Schaafweiden.

Das Grünfutter, mit welchem ich meine Schaafse füttere, besteht aus Englischem Ranzgras, Timothee, rothem und weißem Klee und *Medicago lupulina*. Letzteres fressen die Schaafse vorzugsweise gerne, und es bringt besonders in der Vormath eine große Quantität. Timothee fressen meine Schaafse, als Grünfutter gemähet, am wenigsten. Vor vier Jahren hatte ich vor meinem Hofe allein Timothee gesäet. Als er etwas über 1 Fuß hoch war und noch keine Kolben zu sehen waren, ließ ich davon mähen und den Säugeschaafen geben; sie fraßen aber beinahe gar nicht davon. Ich glaubte, die Hammelheerde werde desto begieriger darauf eingehen; aber auch ihr wollte er nicht schmecken. In der Meinung, die Schaafse sollten sich daran gewöhnen, fuhr ich fort, ihnen davon vorzugeben; aber von Tage zu Tage fraßen sie weniger oder vielmehr gar nicht davon. Es ist also viel Timothee unter die andern Gewächse

zum Grünfutter nicht anzurathen. Ich wollte meine Pferde damit tractiren, ließ den Timothee zu Heckerling schneiden und Hafer darauf geben; aber ich war gezwungen, das Futter wieder aus der Krippe zu nehmen. Der Heckerling war nach meiner Bemerkung zu scharf. Eine Woche war darüber verstrichen, und man konnte die Kolben schon in dem Schuß bemerken. Ich gab hierauf meinen Pferden wieder Distel: Heckerling, welchen ich ihnen schon vorhin gegeben hatte, und sie fraßen ihn mit großer Begierde.

Den Distel sehen einige Landleute im Frühjahr mit scheelen Augen an, ich aber freue mich seines Hervorkommens, denn sehr lange füttere ich meine Pferde damit. Er ist ein gesundes Futter, und soll, nach Aussage der Thierärzte, besonders zur Blutreinigung dienen *). Für einen festgepfropften Sack voll, 4 Scheffel Rostocker Maas groß, gebe ich 1 β . Hieran haben vier Pferde, unter Strohackerling geschnitten, einen Tag genug. Einen guten Sack voll bekommen sie im Anfang, bis er hart wird, auf die Raufe. Dafür ziehe ich den vier Pferden einen halben Scheffel Hafer täglich ab, und sie stehen sich hierbei besser, als bei dem vollen Kornfutter ohne Distel.

*) Eine Fütterungsmethode, welche, wenn ich nicht sehr irre, bei der ganzen Preussischen Cavallerie eingeführt ist, und vorzüglich auch als Mittel gegen den Kropf betrachtet wird.

Ueber Acker-Cultur in den Städten.

(Mitgetheilt aus dem Neu-Buckower District des M. P. B.)

In der am 3ten Mai 1830 abgehaltenen Districtsversammlung trug Herr Bürgermeister Acker mann vor:

Unserm Herrn Districts-Director fühle ich mich dankbar verpflichtet für die Aufmerksamkeit, welche derselbe der von mir aufgeworfenen Frage: „über die Verbesserung der Acker-Cultur in den Städten“, im XVIII. Hefte der Protocolle unsers Vereins geschenkt hat. Dessen gefällige Beantwortung meiner dermaligen unvorgreiflichen Ansichten schließt die weitere Discussion über diesen wichtigen Gegenstand nicht aus, und ich überlasse mich der angenehmen Hoffnung, daß noch mehrere Männer von gereifter Erfahrung und Einsicht der Sache einiges Nachdenken widmen und die Frucht ihres Denkens nicht vorenthalten werden.

Möchten hierbei auch folgende Sätze eine geneigte Berücksichtigung finden, welche in specieller Beziehung auf die Beantwortung des Herrn Districts-Directors von mir hingeworfen werden.

Der Herr Amtmann Michelsen bricht über die von mir angeregte Idee der Ermöglichung einer Verbesserung der Ackerkultur in den Städten keinesweges den Stab, und dies ermuthiget uns schon, die Hoffnung zum Besserwerden nicht aufzugeben.

Unserer etwas verschiedenen Stellung im Staate, unseren in gewissem Betracht heterogenen Amts-Verhältnissen möchte ich es zuschreiben, wenn wir uns darüber nicht einigen: daß der Betrieb des Landwirths sich — nach meinem Dafürhalten — bloß auf den Landbau und die mit den demselben verwandten Zweige beschränke, und daß die Umgestaltung und die Veredlung der rohen Producte, als Zweig der Technologie, ihm fern bleibe und dem technischen Betriebe des Städters allein und ausschließlich zufalle. Ich kann mich irren, aber ich glaube in dem Betriebe der Bierbrauerei und Branntweinbrennerei auf dem platten Lande einen Hauptgrund des Verfalls der städtischen Gewerbe zu erblicken, da Mißbrauch und Ueberschreitung der Befugnisse an der Tagesordnung sind und sich kaum verhindern lassen.

Eben so sehr glaube ich aber auch den Ackerbau in den Städten, verbunden mit dem Betriebe technischer Gewerbe, fast unverträglich, wenigstens nachtheilig für beide Geschäftszweige, halten zu dürfen. Die Erfahrung hat es mir bestätigt, daß beide gemeinsam betriebene Geschäfte offenbar verkümmern, daß der Städter das eine oder das andere vernachlässiget, ja, daß er für seine Kunst oder sein Handwerk durch den Ackerbau ungeschickt und untüchtig gemacht wird.

Für den Kleinstädter möchte dieß Bild oder diese Schilderung in so ferne nicht treffend seyn, als man von ihm vielleicht eine Vervollkommnung in seiner Kunst nicht erwartet und ihm auf der andern Seite ein bißchen Garten oder Ackerbau durch die Verhältnisse gleichsam geboten wird, weil er die nothdürftigsten Nahrungsmittel, z. B. Kartoffeln, sonst zu bekommen kaum Gelegenheit noch Mittel hat. Hierauf läßt sich jedoch erwiedern, daß Vervollkommnung in technischer Geschicklichkeit und die Förderung jedes Handwerks bis zum Künstlichen ihm immer Pflicht bleibe, und er eben durch Erreichung dieses Ziels so viele pecuniaire Mittel erschwingen werde, um alle Lebensbedürfnisse, gleich dem Großstädter, zu kaufen.

Was nun die Sache selbst, ich meine die der besseren Ackerkultur in den Städten von mir zum Grunde gelegte Arrondirung der Privatbürger-Acker zu größeren Hufen, betrifft, so glaube ich, daß die vom Herrn Districts-Director vorgeschlagene Beilegung des Koppelrechts für jedes einzelne Stück Acker, welche Berechtigung nur durch Aufhebung der gemeinsamen Weidefreiheit für Zug und kleines Vieh entstehen kann, ich glaube, sage ich, daß das Koppelrecht für alle einzelne Ackerstücke dem Zwecke mehr hinderlich als förderlich seyn möchte, und würde vorziehen, nach aufgehobener Communionswaide, welche natürlich ohne Aequivalent an Weideplätzen nicht,

nach Ausmittelung derselben aber den Rechten nach zwangsweise durchzusetzen seyn würde, gleich zur Separirung zu schreiten, da eine Austauschung der verschiedenen Koppelberechtigten Aecker, wenn sie dem Zufall und Laune überlassen bliebe, immer nur eine halbe Maaßregel seyn würde.

Im Uebrigen stimme ich dem Herrn Director völlig bei, nur das bezweifle ich am Ende, daß bei dem Bewohner kleiner Städte mehr Intelligenz gefunden werde, als beim geringen Manne auf dem Lande, und daß diese bessere Intelligenz in den überfüllten Bürgerschulen erworben werde. Der unverdorbene gesunde Menschenverstand des geringen Mannes auf dem Lande, ohne Beimischung dunkelhafter Halbwisserei, ist — wenn ich mich so ausdrücken darf — viel practischer, wenigstens habe ich die Wahrnehmung gemacht, daß der geringe Landmann für Belehrungen, welche gebildete aus der Erfahrung gemacht haben, viel zugänglicher ist, als der Bürger in kleinen Städten.

Wer in diesem Vortrage oben einen Ausfall gegen die Landwirth zu finden geglaubt haben mag, wird in meiner eben ausgesprochenen Belobung des Landmannes wohl den von mir gehegten und gepflegten Grundsatz wurzeln sehen, daß Stadt und Land in eine engere und innigere Verbindung treten, daß ihre Bewohner sich mehr und mehr nähern müssen und

die Einen wie die Andern sich gegenseitig unentbehrlich finden werden, ja, daß sie sich — um mich eines technischen Ausdrucks zu bedienen — immer mehr amalgamiren müssen im Privatleben wie im öffentlichen!

Herr Amtmann Michelsen war ganz damit einverstanden, daß, wenn man jetzt erst anfinge, die ländlichen und städtischen Betriebe zu scheiden, es wohl am besten seyn würde, wenn der Landmann bloß rohe Producte aller Art erzeuge, der Städter aber es verarbeite. Dann dürften aber — nach seiner Ansicht — wieder verschiedene Meinungen über die Frage entstehen: was ist rohes Product? Ist es z. B. die Runkelrübe, oder auch noch der daraus gekochte Syrub? ferner bloß das gedroschene Korn, oder auch das daraus bereitete Mehl und Schroot?

Ist Mehl noch rohes Product? so ist nur noch ein kleiner Schritt bis zu der Behauptung, daß auch noch das Brod dazu gehöre.

Bei dieser Gelegenheit kam es zur Sprache, daß eine Aufgabe des städtischen Cämmerei-Collegii gewesen sey, die Bauleute in den Städten dahin zu vermögen, sich nach ihrem Acker hinaus zu bauen, und daß es vielleicht höchst zweckmäßig gewesen seye,

weil dann die Ackerseparation und Gemeinheitstheilung von selbst nothwendig geworden wäre.

Ein Aequivalent für die Waide, glaubte Herr Hintmann Michelsen, würde jeder schon in dem Koppelrecht seines Ackers finden, weil er diesen nun auch nicht mehr zur gemeinen Waide liegen zu lassen brauche. Er hielt aber den Zwang zur Arrondirung der Ländereien nicht angemessen, weil jeder ungerne zwangsweise thue, was er nach eigener Wahl vielleicht von selbst gethan hätte.

Gemeinsam sprach man den Wunsch aus, daß recht viele diesen Gegenstand der Beachtung und der Bearbeitung Werth finden möchten.

Aufgestellte landwirthschaftliche Fragen und Beantwortung derselben nach Versuchen der Erfahrung.

(Als Fortsetzung des im 3ten Quartale des 16ten Jahrgangs S. 472 durch Herrn Poggé zu Striesenow mitgetheilten Aufsatzes.)

Herr G ü s s e r o w in Güstrow hat die Güte gehabt, in nachstehendem Berichte das Resultat seiner mit vieler Umsicht angestellten Versuche über zu verschiedenen Zeiten gemäheten Weizens, dem Patriotischen Vereine

durch mich vorlegen zu lassen und seine fernere Mitwirkung in dieser Angelegenheit freundlichst anzubieten.

Der Vorzug des früher gemäheten Weizens zur Bäckerei würde hinlänglich bewiesen seyn, wenn nicht Zufälligkeiten auf das Experiment eingewirkt haben könnten.

Um also hinlängliche Aufklärung über diesen Gegenstand zu erhalten, ist die Wiederholung des Versuchs nach einem etwas größern Maaßstabe in diesem Jahre beschlossen.

Striesenow im April 1830.

P o g g e.

Vom Herrn Pogg zu Striesenow erhielt ich den 7ten September drei Sorten Weizen, jede circa von einem halben Scheffel, derselbe war gemäht

Nr. 1. den 7ten August,

= 2. = 12 =

= 3. = 19 =

Diese wogen den 8ten September:

hiefig:

Nr. 1. auf der Holländ. Schaale 126 $\mathcal{H}$ = 59 $\mathcal{H}$ 5 Loth

= 2. = = = 128 = = 60 = 3 =

= 3. = = = 124 = = 58 = 7 =

gleichmäßig mit der Schnellwaage in die Schaale

Er lag, ganz dünne ausgebreitet, auf einem luftigen Boden bis zum 9ten October, und wog dann

Nr. 1. 124 $\mathfrak{H}$ Holländisch = 58 $\mathfrak{H}$ 7 Loth,

= 2. 124 : : = 58 : 7 :

= 3. 122 : : = 57 : 9 :

wurde am nämlichen Tage auf der Mühle wie gewöhnlich gebeutelt, gab aber, der so geringen Quantität wegen, kein sicheres Resultat zu zwei Sorten Mehl, und konnte auch aus diesem Grunde nicht geschrootet werden. Das Mehl mit der Kleie trocknete bis zum 12ten November, wurde dann mit Kleie wieder melirt, auf der Französischen Kiste gesiebt, worin die Kurbel mit drei der allerfeinsten Seidenhaartücher und einem Griesstuche überzogen waren, und gab folgendes Resultat:

Waisen: Mehl: Kleie: Total:

Nr. 1. 33 $\mathfrak{H}$ 20 Lt. $\left\{ \begin{array}{l} 1\mathfrak{s} 20\mathfrak{H} 24\text{Lt.} \\ 2\mathfrak{s} 4 = 28 = \end{array} \right.$

$\underline{25\mathfrak{H} 20\text{Lt. } 7\mathfrak{H} - \text{Lt.} = 32\mathfrak{H} 20\text{Lt.}}$

Nr. 2. 30 $\mathfrak{H}$ 28 Lt. $\left\{ \begin{array}{l} 1\mathfrak{s} 20\mathfrak{H} 20\text{Lt.} \\ 2\mathfrak{s} 4 = - = \end{array} \right.$

$\underline{24\mathfrak{H} 20\text{Lt. } 6\mathfrak{H} 4\text{Lt.} = 30\mathfrak{H} 24\text{Lt.}}$

Nr. 3. 31 $\mathfrak{H}$ 12 Lt. $\left\{ \begin{array}{l} 1\mathfrak{s} 19\mathfrak{H} - \text{Lt.} \\ 2\mathfrak{s} 5 = 4 = \end{array} \right.$

$\underline{24\mathfrak{H} 4\text{Lt. } 7\mathfrak{H} 4\text{Lt.} = 31\mathfrak{H} 8\text{Lt.}}$

Das nicht ganz wieder erhaltene Gewicht liegt in den Mühlsteinen und dem Staubmehl.

Die erste Backprobe, den 21sten März, ergab von 16 Loth des ersten oder besten Mehls mit gleichen Theilen Wasser, Salz und Hefen:

	Mehl:	Teig:	Brod:	Mehl:	Teig:	Brod:
Nr. 1.	16 Lt.	$25\frac{1}{2}$ Lt.	$21\frac{1}{2}$ Lt.	16 Lt.	$26\frac{1}{2}$ Lt.	$23\frac{3}{4}$ Lt.
= 2.	16 =	$25\frac{1}{4}$ =	21 =	16 =	$26\frac{1}{4}$ =	$22\frac{1}{4}$ =
= 3.	16 =	25 =	$21\frac{1}{4}$ =	16 =	26 =	$21\frac{1}{2}$ =

letzte, die zweite Probe, war von etwas weicherm Teig den 22sten März gemacht. Am weißesten war Nr. 1. an Mehl und Brod, und Nr. 2. war ungleich weißer als Nr. 3.

Der Gährungs-Prozeß geschah bei Nr. 1. am schnellsten, bei Nr. 2. noch besser als bei Nr. 3., und nahm letzteres weniger Wasser an.

In den Denkschriften des Herrn Hofraths Vogel in München: „analytische Versuche über Weizen, Hafer und Reis, begleitet mit Betrachtungen über die Brodgährung und die chemische Natur des Brodes“, B. 6. S. 113 — 148, und so mehrerer Schriftsteller, heißt es:

daß bei unserem gewöhnlichen Bäckersysteme die Brodgährung nichts anderes als die geistige oder sogenannte Alkoholgährung des Zuckerstoffes in dem Mehle ist, und daß dieser letztere es ist, in welchem die Zersetzung beginnt, und mit welchem sie aufhört, wenn der Teig sich in Gährung befindet.

Ueber die Wirkung des Mergels auf die Gewächse, und Versuch einer Erklärung über die Wirkung des Gypses auf dieselben.

(Vom Herrn Apotheker H. E. von Santen in Gröplin.)

Die Pflanzen nehmen das Material zu ihrem Wachsthum aus der Erde und der Luft, welche beide für sie unentbehrlich sind; die in der Erde befindlichen allmählig verwesenden Pflanzenüberreste des vorigen Jahres bilden das Nahrungsmittel, welches von den Wurzeln aufgenommen wird. Diese können aber nur durch Mitwirkung des Wassers, das die organischen Stoffe in der Erde auflöslich macht, die Nahrung auffaugen.

Die Meinung, daß bloßes Wasser das Nahrungsmittel der Gewächse sey, weil Saamen und Zwiebeln ohne andere flüssige Nahrung als Wasser wachsen und Blüthen treiben können, ist durch die Beachtung, daß solche Gewächse beim Beginnen der Geschlechtsverrichtungen keinen Saamen bilden können, völlig widerlegt.

Würde man den Pflanzen den Zutritt der Atmosphäre versperren, oder sie in einen Luftkreis von reinem Wasserstoffgase, Stickgase oder kohlensaurem Gase bringen, so müßten sie dennoch bald absterben, und das Sauerstoffgas bedingt bei ihnen, wie bei den

Thieren, die Erhaltung ihres Daseyns. Aber die Atmosphäre ist durch ihren Sauerstoffgehalt nicht nur das Prinzip ihrer Erhaltung, sondern sie führt durch ihren kohlensauren Gasgehalt ihr auch wirkliche Nahrung zu. Wird jedoch die Atmosphäre mit zu vielem kohlensauren Gase angefüllt, so ist sie den Pflanzen wieder schädlich, und nur $\frac{1}{2}$ ihrer Beimischung wirkt heilsam auf sie.

Bemerkenswerth ist der Umstand, daß die Pflanzen im Dunkeln ohne Kohlensäuregas sich nicht nur erhalten, sondern auch viel frischer aussehen werden, dahingegen im Sonnenlichte ohne Kohlensäuregas sie nicht nur nicht treiben, sondern sogar bald verwelken. Hieraus geht hervor, daß die Pflanzen im Dunkeln nur Sauerstoffgas aufnehmen, und den im Sonnenlichte aufgenommenen Kohlenstoff theilweise wieder von sich geben, — im Tageslichte aber das Kohlen-säuregas zerlegen, den Sauerstoff derselben an die Atmosphäre absetzen, und den mit noch etwas Sauerstoff verbundenen Kohlenstoff zu ihrer Ernährung aufnehmen. — Daher geht die Vegetation um so schneller vor sich, je länger die Pflanzen den Einfluß des Lichts genießen, und um so kürzer die Nacht ist. Alle Prozesse des Pflanzenlebens gehen daher im Norden mit einer Schnelligkeit vor sich, wie man sie in wärmeren Ländern, wo die Länge des Tages und der Nacht fast gleich ist, nicht kennt. Bei der nördlichen

Mitternachtssonne durchläuft das Pflanzenleben in sechs Wochen dieselben Perioden, wozu es in Italien vier bis fünf Monate bedarf.

Dieser Prozeß des Ein- und Ausathmens der Gewächse geschieht durch eine eigene organische Bildung im Laube, welche nicht in der äußersten Bedeckung der Blätter, sondern zunächst darunter liegt. Auch vermögen die Blätter die mit ihnen in Berührung kommenden Flüssigkeiten einzusaugen, wodurch Regen und Thau zu ihrer Auffrischung bedeutend beitragen können.

Durch den Mergel werden nun gleichsam alle die Vegetation befördernden Kräfte gesteigert, und wenn er, nach Berzelius, nur als Reizmittel zur schnellern Zerlegung der in der Erde befindlichen organischen Ueberreste wirkt, so ist zugleich sein Einfluß auf den, die Pflanze umgebenden Dunstkreis doch sehr erheblich, und auf das Gedeihen derselben gewiß von entschiedener Wichtigkeit. Berzelius meint ferner, man könne das Mergeln kein Düngen nennen, weil immer neues Material zu Humus (der im Wasser lösliche und die Pflanze nährenden Bestandtheil der Ackererde) in solche Erde, auf die der Mergel wirken soll, gebracht werden müßte. Wenn man aber mit Bauquelin annimmt, daß der Kalkmergel von der Pflanze aufgenommen, und die Entwicklung einer Säure in derselben veranlasse, die durch

ihn zersezt wird, wodurch er seine an dem Kalk gebundene Kohlensäure fahren läßt, die durch Einfluß des Lichts zerlegt und für das Gedeihen der Vegetation verwendet wird, — so geht, nach ihm, hieraus hervor, daß der Mergel zweierlei Berrichtungen ausübt, nämlich: Zertheilung der Sonnenstrahlen (indem sie die Kohlensäure zerlegen) und Ernährung der Pflanzen, (indem der Kohlenstoff von ihnen aufgenommen wird). Diese Annahme findet durch die obige Bemerkung, daß die Gewächse im Lichte, wo sie Kohlenstoff einathmen, schneller gedeihen, seine Bestätigung.

Wo aber, wie wir oben gesehen haben, der Zufluß des Kohlensäuregases zu stark ist, da erstickt gleichsam die Pflanze von dem Kohlenstoff, und deshalb, so wie aus dem Grunde, daß der Mergel keinen Humus enthält, gedeihet auf reiner Mergelerde die Vegetation nicht.

Der Mergel dient also den Gewächsen als Reiz- und Nahrungsmittel, und verhält sich in dieser Beziehung zu dem Humus, wie die Kohlensäure zu der Atmosphäre, d. h., die Gewächse würden ohne den Mergel, als Reizmittel, wachsen und gedeihen, so wie die Atmosphäre ohne Zuführung neuen Kohlenstoffs aus dem Mergel, als Nahrungsmittel, das Wachsen und Gedeihen fördern würde, aber die Wirkungen beider wären schwächer, und die Vegetation

erreichte nicht die durch den Mergel erzeugt werdende Heppigkeit.

Die Erfahrung hat ferner den Landwirthen gezeigt, daß nicht nur der im Mergel befindliche kohlensaure Kalk, sondern auch der schwefelsaure Kalk, Gyps, die Fruchtbarkeit der Erde vermehre, und wie Herr Michels auf Buschmühlen die Beobachtung gemacht zu haben glaubt, besonders auf früher gemergeltem Boden, auf ungemergeltem aber fast indifferent bleibe. Begründete sich diese Bemerkung, so reichte sie beinahe zur Erklärung der Art der Einwirkung des Gypses hin, indem daraus hervorginge, daß der mehrere Jahre hindurch wirksam gewesene Mergel durch den schwefelsauren Kalk seine Kräfte erneuere, und zwar auf folgende Weise:

durch fortwährende Entziehung des Kohlenstoffgases aus dem Kalk des Mergels, wird der Kalk an Gehalt von Kohlenstoffgas schwächer, oder nach Bauquelin wird der kohlensaure Kalk selbst im Mergel geringer; dieser, entweder der kohlensaure Kalk oder die Kohlenensäure, wird dem Mergel durch den Gyps auf die Weise ersetzt, „daß die im Gyps befindliche Schwefelsäure durch Einwirkung der Sonnenstrahlen in Schwefel und Sauerstoff zerlegt wird, der freigewordene Kalk aber Kohlenstoffgas aus der

Luft anzieht, und als kohlensaurer Kalk die Kräftigkeit des Mergels wieder herstellt."

Nach dieser Theorie dürfte man aber nur directe kohlensauren Kalk anwenden, um denselben Erfolg zu haben, aber die Erfahrung belehrt eines andern. Reiner kohlensaurer Kalk muß daher den Pflanzen zu viel Kohlensäure auf einmal abgeben, und da, nach de Saussure, schon die Beimischung von $\frac{1}{8}$ Kohlen- säuregas als unwirksam sich zeigt, in der von zwei Theilen aber sogar nachtheilig, und, wie oben gesagt, nur in einem Verhältniß von $\frac{1}{12}$ sich wohlthätig äußert, so ist ein Ueberfluß oder eine zu schnelle Entwicklung von Kohlen- säuregas hier nicht unwahr- scheinlich, welches durch die allmähliche Zersetzung des Gypses vermieden wird.

Daß der Gyps übrigens nicht noch andre Ein- wirkungen hervorrufe, als Entwicklung von Wärme, Reaction auf den Humus, Absorption von Feuchtig- keit ic., wodurch er die Vegetation befördert, und dadurch eine andere theoretische Erklärung zulässig macht, kann um so weniger in Abrede gestellt werden, da über diesen Gegenstand es nicht nur an practischen Erfahrungen, sondern auch insbesondere noch an chemischen Untersuchungen fehlt.

Ob dem Gypsen auf die eben hervorgewachsenen Blätter, oder dem, auf die bloße Erde, der Vorzug gebührt, ist wohl noch zu wenig ausgemittelt. Daß

beide Weisen, der Theorie nach, nicht unwirksam seyn müssen, hat die Erfahrung schon bestätigt.

Daß aber der Gyps bisher nur auf Hülsenfrüchte sich vortheilhaft gezeigt, hat wohl in der Art der Anwendung und der Vorbereitung des Bodens seinen Grund.

Ueber den Kartoffelbau.

(Vom Herrn Lieutenant Bommer zu Carve.)

Der am 31sten Julius und 1sten August v. J. stattgefundene starke Regen hatte in hiesiger Gegend einen großen Theil der Kartoffelpflanzen vernichtet, und zwar dadurch, daß das Wasser nicht schnell genug hat abgeleitet werden können, und dennoch nach 48 Stunden die Wurzeln der Kartoffeln abgefault waren, das Kraut gelb und schwarz wurde, und die Pflanzen sich ihrem Ende bald schneller bald langsamer näherten, ja, nachdem die Wurzeln mehr oder weniger gelitten hatten.

Ähnlich erging es auch mir mit meinen auf der Feldmark des Guts Carve gepflanzten Kartoffeln. Dieselben sind auf einem sandigen Lehm Boden, den man leicht Gerstenland zu nennen pflegt, gepflanzt

worden, sind ihrer Art nach Peruvianer und hatten in der Mitte Julius ihre Blütezeit vollendet, so daß sie beim Eintritt des Regens eben im Begriff waren, die jungen Kartoffeln anzusetzen. Weniger durch den Regen selbst leidend, als durch das Wasser, was von den benachbarten Feldmarken herbeiströmte und von den gemachten Abzugsgräben nicht aufgenommen werden konnte, standen dieselben schon nach 10 Stunden mehrere Zoll hoch unter Wasser, welches sich erst nach 48 Stunden wieder ganz verlaufen hatte. Nach einigen Tagen zeigte sich nur zu gut, daß die Kartoffelpflanzen krank waren, und bei näherer Untersuchung fand sich, daß die Wurzel derselben verfault sey. Mir schien hiebei keine Hülfe und überließ ich daher die Pflanzen ihrem Schicksal. Nach Verlauf von 14 Tagen, wo ich meine Kranken abermals besuchte, fand ich solche, wenn gleich nicht genesen, doch zum großen Theil noch vegetirend, und ergab sich bei näherer Untersuchung, daß aus den zunächst über der Erde befindlichen Blattwinkeln der Ranken kleine Wurzeln hervorgeschossen waren, sich zur Erde gesenkt hatten, und so aus derselben der Pflanze Nahrung zuführten. Bei einigen Stauden fanden sich auch an diesen kleinen Wurzeln schon Kartoffeln von der Größe einer Haselnuß theils über, theils in der Erde. — Durch diese Bemerkung veranlaßt, ließ ich sogleich 30 □ Ruthen (22 $\frac{2}{3}$ □ R. Mecklenb.) der

franken Pflanzen behäufeln, und siehe, solche wuchsen freudig fort, machten viele neue Wurzeln und setzten an diesen gar bald Kartoffeln an. Die nicht von neuem behäufelten franken Pflanzen blieben weit zurück und versprachen so fast gar keine Erndte. — Bei der Erndte im Herbst ergab sich demnach, daß

- 1) 30 □ Ruthen Kartoffeln, welche vom Wasser nicht beschädigt waren, $10\frac{1}{2}$ Berliner Scheffel,
- 2) 30 □ R. Kartoffeln, welche beschädigt waren, $1\frac{3}{4}$ Scheffel,
- 3) 30 □ R. Kartoffeln, welche beschädigt waren, aber sich durch ein abermaliges Behäufeln erholt hatten, $7\frac{1}{4}$ Scheffel

Ertrag gaben.

Wenn gleich die Kartoffelpflanze hierdurch nicht wieder ganz zu ihrer frühern Ertragsfähigkeit gelangt ist, so springt doch das Vortheilhafte des Verfahrens bedeutend hervor, zumal wenn ich bemerke, daß 30 □ Ruthen Acker mit einem Scheffel Aussaat belegt werden.

Ich theile diese gemachte Beobachtung und Erfahrung den Mitgliedern des Vereins mit, mit der Bitte, bei ähnlichen Fällen auch Ihrerseits die Sache zu prüfen, und, sollte sich das abermalige Behäufeln der Kartoffeln, wenn durch Nässe die Wurzel verfault ist, als anwendbar bestätigen, solches geneigst auch zur Kenntniß gelangen lassen.

Mittheilungen aus London über Dishley'sche Schaafe. *)

Leicester.

Die Central-Districte Englands sind vorzüglich für das Erzeugniß der langen oder Rammwollen geeignet, die von jeher und besonders auch darum, weil sie sich leichter mit Seide verbinden, so großen Werth für England gehabt haben.

Klima, Boden und Fütterung tragen wohl mit der Zeit dazu bei, die Natur des Blieſes im Verhältniß der Wirkung, die solche auf die Constitution des Schaaſes haben, zu verändern. Eine Umwandlung der Race bleibt jedoch immer das Werk von Jahren, da ein gewisses System dabei befolgt werden muß, das Kunstreichste in der Viehzucht. Daß aber solches mit Erfolg in einem kalten, wie in einem warmen oder gemäßigten Klima betrieben werden könne, ist hinlänglich durch das Erzeugniß der Sächſiſchen Merinowolle im nördlichen Deutschland, Rußland &c. und das Gedeihen der New-Leicester-Race in Schottland — selbst ohne Weiden bei Rüben-Fütterung — erwiesen. Die große Verbesserung, welche

*) Diese sehr interessanten und wohl zu beachtenden Mittheilungen verdanken wir dem Herrn Kaufmann Meyenn in Rostock, der dieselben durch seine Connerionen in London uns ganz kürzlich verschafft hat.
H. d. Red.

Herr R. Bakewell zu Dishley an der Soat in Leicestershire vor ungefähr 50 Jahren in der Qualität des Blieſes, so wie in der Form und dem richtigen Verhältniß der Schaafes dieser Gegend bewirkte, sind hinreichend bekannt. Dem rastlosen Streben dieses unternehmenden Mannes gelang es nach jahrelangen Versuchen, endlich eine vortreffliche Race langwolliger Schaafes hervorzubringen, deren Geblüt durch mannigfache Kreuzung gegenwärtig fast über den größten Theil Englands verbreitet ist, und hier überall einen sehr hohen Grad der Veredlung des Thieres zur Folge gehabt hat. Von dieser County-, Lincolnshire-, Derbyshire- und Gloucestershire-Race kann man daher behaupten, daß Dishley-Blut so gut als allgemein sey. Wenn nun auf dem festen Lande eine Idee obwaltet, als beziehe das Eigenthümliche der New-Leicestershire-Race sich hauptsächlich auf das Bließ, und als bestehe solches namentlich in einer außerordentlichen Länge des Stappels, seiner Feinheit und seines Glanzes, so ist solches in Irrthum begründet, indem Herr R. Bakewell außer auf ein gutes Bließ, auch darauf hinarbeitete, bei dem feinsten Knochenbau das mehrste Fleisch in der möglichst kürzesten Zeit zu produciren. Während die Form des ächten Dishley-Schaafes sich daher gleich bleibt, differirt das Bließ; es ist selten sehr fein und ist es nur durch eine geschickte Kreuzung mit

den Lincoln, Cotswould, Romney Marsh, und anderen Arten, daß die große Länge des Stapels, der Glanz, die Feinheit und Leichtigkeit erlangt wird. Die Länge der Flocken bei dem ächten Dishley-Schaafe ist daher selten über 8 Zoll Englisch, wogegen das mit Lincoln und Cotswould gekreuzte Schaafe oft 10 bis 12 Zoll mißt. Hier in Leicestershire ist die Schaafzucht in den letzten Jahren ein verlustbringendes Geschäft gewesen, und die meisten Dishley-Rambreeders sind im Verfall. Die Sucht der Fabrikanten, wohlfeile Waare zu liefern, der daraus erfolgte Druck des Preises der Englischen Wolle auf 9 d. 4 s — welches 30 pCt. unter dem, was solche zu erzeugen kostet, ist — hat den hiesigen Schaafzieher gleichgültiger gegen die Qualität des Blieſes gemacht; die Dishley-Race — so wichtig auch solche zur Veredlung der sogenannten wilden Schaafes jeden Landes sind — wurde ihnen allzusein; die Fleischpreise behaupteten sich dagegen, und sie waren daher nur darauf bedacht, bei einer dauerhafteren Constitution ein gewichtigeres Bließ zu produciren: daher die Kreuzung mit der großen langwolligen Race von Lincoln u. a., die immer mehr um sich greift, weil sie bessere Rechnung giebt, und welche Race sich auch unstreitig für ein nördliches Klima bewähren wird, zugleich aber auch macht, daß sich die Heerden reiner Dishley-Schaafe verringern.

Die Wolle des Dishley: Schaafes veredelt sich im Verhältniß des allgemeinen oder constitutionellen Gesundheits:Zustandes der Thiere.

Eine freie, reine Luft und Ruhe ist das unumgängliche Erforderniß zur Erhaltung der Gesundheit des Leicester: Schaafes, daher solche denn auch hier beständig, Winter und Sommer, bei allen Wettern Tag und Nacht draußen bleiben. Nichts würde daher auch nachtheiliger seyn, als das Einbehalten dieser Thiere in den Ställen, oder das Herumtreiben derselben gleich den Spanischen.

Unterdessen kann es wohl nicht in Abrede seyn, daß in einem viel kältern Klima ein Obdach unter Schuppen auf dem Felde oder dem Hofe (diejenigen in Form eines $\times$ Kreuzes, wie in Bedfordshire, offen an der einen Seite und verschlossen an der andern, damit die Schaafe Schutz finden, von welcher Seite auch der Sturm wehen möge, oder gegen zu große Hitze der Sonnenstrahlen im Sommer) wünschenswerth sey. Denn so wie allzugroße Hitze den Wachsthum der Wolle hindert, so ist allzustarke Kälte ebenfalls nachtheilig, da sie öfters Blindheit und daher folgende constitutionelle Schwäche im Schaafe erzeugt und ein unegales oder angesehtes Haar abgiebt. Die weißesten Bliese von Dishley werden auf hohem, trockenem weißen Thon oder Marl: Boden erzeugt, und werden darauf feiner und weicher von

Gefühl, wie z. B. in Shropshire, Staffordshire und Kent. Tiefer, schwarzer, magerer und schlechter Boden liefert grobe und harte Wolle, die auch längere Arbeit in der Reinigung erfordert und hier gewöhnlich 1 bis 2 d. $\frac{1}{2}$ weniger holt, wie jene. — Kreide- und feiner steinigter Boden, oder mit einem Substratum von Kreide oder Kalk, welcher diesen Central-Districten eigen ist, und der einen dichten natürlichen Klee hervorbringt, liefert eine Wolle, die von Fabrikanten immer gesucht wird, indem sie weicher, leichter und besser von Qualität fällt. Das Leicester-Schaafe will wohl feine, alte, aber keine nasse Waide; wo diese zu naß ist, da sollte die Oberfläche ge-drained, oder das Wasser abgeleitet werden. Eine allzufette Waide liefert schwere Wolle. Zu viele Schaafe auf ein Stück Waide verschlechtert die Wolle und macht sie ungleich (jointed) Dishley-Schaafe sollten zu keiner Zeit auf trockenem Futter, Korn oder Heu gehalten werden. Turnips (Commer-rüben), die durch ein Kreuzeisen in Stücken von 2 Zoll $\square$ geschnitten werden sollten; Mangelwurzel und Kopfkohl bilden die Winterfütterung des Dishley-Schaafeß. Hier hordet man die Schaafe auf ein Turnipsfeld und waidet es so stellenweise ab. — Ein medium quantum Futter, so wie eine Mittel-Temperatur giebt die beste und feinste Wolle. Der Wachsthum des Bließeß und die Flocken und Fibern dessel-

ben sind viel stärker und egaler während eines offenen, milden Winters, wenn die Heerde im Genuß eines hinlänglichen regelmäßigen und nahrhaften Wiesen- oder Rübenfutters bleiben kann, als wenn diese Nahrung durch anhaltenden starken Frost abgeschnitten, oder das Thier solche nur mit Nothdurst und Mühe unterm Schnee hervorscharren kann. In solchen Fällen oder wo man zur Heufütterung seine Zuflucht nehmen muß, und das Schaaf körperlich reducirt wird, wird die Wolle merklich schwächer von Haar und kürzer, wenn gleich weicher und seidenartiger von Gefühl. Mangel an Winter- sowohl als Sommerfutter wirkt nachtheilig auf den Stapel der Wolle, und das Haar wird ungleich. Durch das Einbehalten und Liegen auf dem Dung verlieren diese Schaafe ihre schöne Bauchwolle. — Mit dem Alter des Schaafes verkürzt sich alljährlich seine Wolle. So lange das Leicester-Schaaf körperlich gesund, die Race sich gleich bleibt und Klima und Temperatur nicht zu sehr abweichen, wird die Wolle wie die Form des Thieres dieselbe bleiben.

Das Alter des New-Leicester-Schaafs ist 6 bis 7 Jahr; Böcke haben sich 10 bis 12 Jahre gehalten. Das Durchschnitts-Gewicht des Bliebes ist 7 *W*. Sie bekommen ihr erstes Lamm, wenn sie etwa 2 Jahr alt sind, im März oder April. — Das Waschen der Schaafe findet gemeiniglich 10 Tage

vor der Schur statt und geschieht mit gelber Seife in Teichen weichen Wassers unter einem Fall von circa 3 Fuß hoch bei 6 Zoll breit. Ungewaschen scheert man sie nie. Die Zeit der Schur in Leicestershire ist vom 1sten Junius an. Dies ist auch der günstigste Zeitpunkt zu Ankäufen; nachdem man sich die Schaaf nach der Wäsche im Bließ angesehen, wählt man die Form am besten nach der Schur, wo auch gewöhnlich die schönsten Böcke schon vermietet werden. Bei unfreundlicher Witterung nach der Schur erhalten die Böcke und zartesten Schaaf eine Bekleidung (Packet et Cap) oder Decken von dickem Flanell, auswendig mit Leinwand bezogen nebst Kopfbedeckung.

Der Schäfer sollte dahin sehen, daß die Hufe der Füße ordentlich geschält werden, und die erste große Regel nie aus den Augen verlieren, daß die Erhaltung der Gesundheit des Schaafs im allgemeinen das gute Bließ erzeugt. Je weniger das Leicester Schaaf daher betastet oder getrieben, je mehr es in Ruhe gelassen wird, desto besser wird es irgend wo gedeihen.

Einige Bemerkungen über die Bemerkungen
des Herrn C. Caspary, zur Kenntniß der
Provinz Posen in landwirthschaftlicher Hin-
sicht für diejenigen, welche dieses Land bisher
nur aus der Ferne sahen und bei den in verschie-
denen Zeitschriften erschienenen Nachrichten eine
Vergleichung wünschen. *)

(Möglinsche Annalen der Landwirthschaft, 23sten Bandes
11tes Stück, Seite 355.)

Als ich auf meiner landwirthschaftlichen Reise durch
das Großherzogthum Posen, welches ich, um mich
in dessen wirthschaftliche Verhältnisse genau einzu-
weißen, in verschiedenen Richtungen zu Fuße durch-
strich, das obige Heft der Möglinschen Annalen zu
lesen Gelegenheit hatte, war ich nicht wenig erfreut,
darin die Bemerkung des Herrn Caspary über die
hiesige Provinz zu finden, in der Hoffnung, mich über
so manchen Gegenstand, welcher meiner Aufmerk-
samkeit entgangen seyn konnte, belehrt zu sehen; um

*) Die Bemerkungen des Herrn Caspary erstrecken sich
bis auf die Provinzen West- und Ostpreußen; da ich
aber dieselben nicht genau kenne, so bezwecke ich mit
den meinigen nur das Großherzogthum Posen allein.

so mehr, als ich bis jetzt auf die genannte Zeitschrift vertraute. Groß war meine Ueberraschung, statt des gewünschten Aufschlusses das Gegentheil anzutreffen, welches ich mich nur dadurch zu erklären verstehe, daß Herr Caspary, in einem Post- oder Planwagen die Straße passirend, den Plan zu seinen Bemerkungen ausbrütete.

Oft werden wir auf gleiche Weise von Ausländern angetastet; doch wenig achtend die Verläumdungen kurzsichtiger Kritiker, antworten wir nicht auf ihr Gefrözel, — elende Früchte des Nationalhasses! — Wenn ich jetzt die Feder ergreife, um in der Kürze das Mangelhafte und Unwahre in den Bemerkungen des Herrn Caspary zu entschleiern und zu rügen, geschieht es nur deshalb, um die entfernten Bewohner in keinem so falschen Wahne von uns zu lassen, und um zugleich meinen Landsleuten diese Sache mitzutheilen. *)

Gleich in der Einleitung scheint der Verfasser seine Bemerkungen mit folgenden Worten entschuldigen zu wollen:

„Indem ich mich erinnere, daß meine kurzen und auf einer schnellen Reise aufgenommenen Bemerkun-

*) Diesen Artikel habe ich bereits Polnisch in der Warschauer landwirthschaftlichen Monatschrift *Piast* und in der Posener Zeitung einrücken lassen.

„gen weder allumfassend und vollständig, noch auf
 „jede Localität beziehbar seyn können, so meine ich
 „doch, daß in ihnen der allgemeine Character jener
 „Provinzen *) aufgefaßt, und deren allgemeine
 „Beurtheilung begründet sey.“

Das hier Gesagte vermag jedoch Herrn Caspary
 keinesweges zu entschuldigen. Ich frage nämlich: wie
 kann ein Ausländer, der nur auf der Poststraße das
 Land schnell durchstrichen, es wagen, über den all-
 gemeinen Character einer ganzen Provinz zu raison-
 niren und seine Beurtheilung für begründet auszu-
 geben, ohne zuvor in die inneren Verhältnisse der
 Einsassen eingedrungen zu seyn, und ohne ein Polni-
 sches Haus besucht zu haben, wo er doch neben der
 bekannten Gastfreundschaft der Polen alle Mittel ge-
 funden hätte, die ihm eine weit sichere Gelegenheit,
 den hiesigen Landbau genau kennen zu lernen, gewiß
 verschafft haben würden?

Wenn der Verfasser meint, daß seine Aufstellun-
 gen nicht auf jede Localität beziehbar seyn können, so
 ist seine Ansicht in so fern unrichtig, als er sich in
 seiner Abhandlung immer des Ausdrucks „Polen“
 bedient. Wären in dem Großherzogthum Posen nur

*) Der Verfasser spricht auch in seiner Einleitung von
 den Provinzen Ost- und West-Preußen.

so wenige Polen, wie es gegenwärtig Deutsche giebt, dann wäre seine Entschuldigung richtig, denn seine Bemerkungen würden sich nicht auf sämtliche Bewohner der Provinz, sondern nur auf die wenigen Polen beziehen. Da aber das Wort Polen das Prädicat eines ganzen Völker-Stammes ist, so ist daraus zu folgern, daß diese Reisebeschreibung nicht nur auf die Provinz Posen, sondern auf das ganze Polnische Volk gerichtet sey; was doch zu anmaßend ist, wenn ein Ausländer, eine Provinz in grader Richtung durchreisend, das Urtheil über Millionen fällen will.

Unter solchen Umständen können die, vom Herrn Caspary dargebrachten Betrachtungen wenig Wahrheit enthalten, und kann also weder der allgemeine Character dieser Provinz aufgefaßt, noch deren allgemeine Beurtheilung begründet seyn.

Das größte Hinderniß zur Sammlung dieser Bemerkungen lag unstreitig in der Unbekanntschaft des Verfassers mit der Landessprache, aus welcher hervorgeht, daß er sich theils auf die Aussage mit den hiesigen Wirthschaftsverhältnissen unbekannter Ausländer beschränken mußte, theils aber das Fehlende von den Juden zu erfahren sich bemühte.

Daß er mit ihnen zu thun hatte, beweiset die treffliche Schilderung derselben in Posen, wenn er sagt:

(Die Bevölkerung der Stadt Posen) „besteht
 „zum sechsten Theil aus einem elenden Judenthume,
 „das auf den Gassen einen widrigen Schacher
 „betreibt.“

Doch wer ist im Stande, die Absicht des Verfassers
 zu errathen! vielleicht war es ihm mehr daran ge-
 legen, den Character der Juden, als den der Polen
 zu erforschen?

Ferner sagt Herr Caspary:

„Um Fraustadt wird Deutsch gesprochen; erst
 „einige Stunden weiter hörte ich mit einem Male
 „die slavische Mundart, und fand mich auf der
 „Grenze beider Sprachen, die mir um so sonder-
 „barer vorkam, als ich sie durch eine Naturgrenze
 „von Berg oder Strom keinesweges markirt sah.“

Ich kann nicht begreifen, warum die slavische Mund-
 art dem Verfasser sonderbar vorkam; es läßt sich
 nicht erwarten, daß er der Meinung seyn konnte, die
 Deutsche Sprache in Polen vorherrschend zu finden;
 einen andern Grund sehe ich sonst nicht, und es ist
 von selbst anzunehmen, daß man in einer Polnischen
 Provinz sich der Polnischen Sprache bediene. Daß
 der Verfasser um so mehr erstaunt, wenn keine Na-
 turgrenze beide Sprachen trennt, wundert mich noch
 mehr, indem er dadurch zu erkennen giebt, wie
 wenig er mit der Geschichte bekannt ist, sonst würde
 er wissen, daß Schlessien einst zu Polen gehörte, und

auch dort Polnisch gesprochen wurde, welches die slavische Mundart, die noch nach so vielen Jahrhunderten hauptsächlich in Ober-Schlesien gebraucht wird, hinlänglich beweiset, und obgleich dieselbe schon sehr verunstaltet ist, so zeigt sie es doch deutlich genug, daß die dortigen Einwohner von den Slaven abstammen, und selbst der eherne Zahn der Zeit, der alles ändert und vernichtet, nicht im Stande war, die Muttersprache unter dem Volke gänzlich zu vertilgen.

Auf dieser ganzen Reise, die Herr Caspary in landwirthschaftlicher Hinsicht unternommen haben will, scheint er den Sitz des Landwesens auf der Poststraße und in den Städten zu suchen, indem er deren so viele aufzählt, und nur oberflächlich eines Gutes mit folgenden Worten erwähnt:

„Unter den Landgütern bei Posen zeichnet sich das
„von Tonskowsche Gut Dwinsk (welches er
„falsch Dwinsch nennt) durch die Eleganz seiner
„neuen Gebäude und Gartenanlagen aus.“

Was kann ein solcher Landwirth, der, durch die Eleganz der neuen Gebäude und Gartenanlagen bezaubert, die Hauptzweige der Landwirthschaft vergißt, für ein Recht haben, über den Landbau einer ganzen Provinz zu urtheilen? Es wäre eben so, als wenn Jemand in dem verzierten Einbände eines Buches seine Nützlichkeit, oder in der schönen Kleidung eines Soldaten seine Tapferkeit suchen wollte.

Da Herr Caspary in Lwinst war, hätte er nicht unterlassen sollen, die dortige Wirthschaft in ihren mannigfaltigen Verzweigungen zu untersuchen, und diesen den ersten Platz in seinen Bemerkungen zu vergönnen; dann aber sollte er der schönen Gebäude und Gartenanlagen nur beiläufig erwähnen.

Der Verfasser sagt weiter:

„Da fast Alles vom Landbau lebt, und dieser im Ganzen schlecht betrieben wird und geringe lohnt, so ist das Volk im Allgemeinen arm und roh.“

Was diese Aeußerung anbetrifft, irrt Herr Caspary sehr, indem er vergißt, daß er von einem Lande spricht, welches schon seit Jahrhunderten die Kornkammer Europa's war.

Er widerlegt seine Meinung von selbst, und reicht, so zu sagen, mit eigener Hand die Waffen seinem Gegner hin, indem er etwas früher spricht:

(Fraustadt) „ist im Besitze eines bedeutenden Handels mit Getraide, besonders Roggen und Mehl. Jenes fließt aus der Umgegend zum Theil weit her hier zusammen, und wird auf fast 100 Windmühlen in Mehl umgeschaffen, das dann theils nach Schlesien, theils nach Berlin versendet wird.“

Dessen ungeachtet ist jetzt grade der Zeitpunkt, in welchem ein jeder Landwirth mehr wie sonst sich mit seiner Wirthschaft beschäftigt und nach einem Ziele

strebt, um die Stufe der höchsten Vollkommenheit zu erreichen, und ist also schwer zu vermuthen, daß gegenwärtig der Landbau schlecht betrieben werden kann.

Noch mehr kann ich mich darüber aufhalten, daß Herr Caspary dem Volke die Rohheit vorwirft, weil aus seinen Bemerkungen nicht ersichtlich ist, ob er auf seiner Reise irgend ein Dorf besucht habe, wo er von seiner Behauptung sich Ueberzeugung verschafft haben könnte. Da der Verfasser weder mit der Sprache noch den Sitten des Landes bekannt ist, und also aus eigener Ueberzeugung Nichts schöpfen konnte, wer gab ihm diese Kunde? wahrlich kein Pole! Seine Ansicht ist also falsch und nicht nachhaltend, um so mehr, da er Armuth mit Rohheit verbindet, als ob der Arme zugleich roh seyn müßte.

Wie sehr Herr Caspary partheiisch ist, und Alles, was den Polnischen Namen trägt, verwirft, davon kann folgende Meinung einen neuen Beweis aufstellen. Er sagt:

„Den schnelleren Fortschritten in seiner (des Volkes) Aufklärung und Bildung steht die Unbekanntschaft mit der Deutschen Sprache entgegen.“

Eine sehr schöne Sache ist es für einen jeden Menschen, er sey von welchem Stande er wolle, fremder Sprachen mächtig zu seyn; darin sehe ich aber keinen Grund, auf welche Art die Bekanntschaft einer andern Sprache die Aufklärung und Bildung des Volkes

unmittelbar befördern könne; insbesondere dann, wenn die Muttersprache alles umfaßt, was dieser Zweck nur wünschen läßt. Da der Verfasser in landwirthschaftlicher Hinsicht von dem Volke spricht, so meint er damit den Landmann, der im Schweiße seines Angesichts das tägliche Brod erwerben und die von der Arbeit freien Stunden seiner Erholung widmen muß, um, dadurch gestärkt, wieder aufs neue seinen Erwerb fortsetzen zu können. Diesen also soll die Deutsche Sprache aufklären und bilden? Welch' eine irrige Idee! Wenn der Verfasser sagen will, daß die Deutsche Sprache dem Landmann in Polen deshalb nothwendig sey, um in dieser geschriebene Werke zu lesen, so hat er einen falschen Schluß gefaßt, da in dieser Hinsicht vollkommen so viele Polnische Bücher vorhanden sind, welche sich der Bauer mit einem geringeren Kosten-Aufwande anschaffen, und schon darum leichter verstehen kann, weil ihm die Regeln dieser Sprache gleichsam mit der Muttermilch eingestößt worden sind.

Wenn dem Polen die Deutsche Sprache nur dazu dienen soll, um etwa zur Veränderung mit seinem Nachbar deutsch zu sprechen, so wird er dies lieber in der Polnischen Sprache thun; in diesem Falle also würde die Deutsche Mundart für den Polnischen Landmann dasselbe seyn, was für eine rationelle Wirthschaftsführung schöne, aber nutzlose Gebäude und Garten:

lagen sind, deren Erbauung und Erhaltung große Kosten erfordern, und statt Nutzen, Schaden bringen. Wenn daher solche Anlagen eine drückende Last für ein Gut sind, so würde die Deutsche Sprache nicht weniger dasselbe für den Polnischen Bauern und die Zeit, um mich so auszudrücken, verschwendet seyn, um eine fremde Sprache zu erlernen, die nützlicher zur Vervollkommnung der Muttersprache angewendet ist.

Doch ich vergesse hier eines wichtigen Umstandes, warum Herr Caspary die Deutsche Sprache unter dem Polnischen Volke verbreitet haben will; vielleicht deshalb, damit die in Polen reisenden Deutschen nicht nöthig haben, Polnisch zu lernen? Um allen Mißverständnissen zu entgehen, ist es meiner Meinung nach besser, daß der einzelne Reisende sich die Sprache des Landes, in welchem er forschen will, aneigne, als zu verlangen, daß Millionen Menschen seine Mundart für ihn allein lernen sollen.

Auf diese Weise glaube ich Herrn Caspary von seiner irrigen Meinung überzeugt zu haben, und habe nur noch hinzuzufügen, daß auf die Aufklärung und Bildung des Volkes am schnellsten und am vorteilhaftesten das gute Beispiel wirkt. Diesen Grundsätzen gemäß sucht man bei uns dem Volke das beizubringen, was ihm zu seiner Bildung dienen kann.

Davon, daß eine fremde Sprache auf die Cultur im Allgemeinen nicht den geringsten Einfluß haben kann, haben wir einen deutlichen Beweis an England, wo die Cultur ohne Beihülfe einer andern Mundart weit höher steht, als dort selbst, wo deutsch gesprochen wird.

Herr Caspary behauptet weiter:

„Die Polnischen Bauern stehen mit unbestimmten Leistungen ganz unter der Gewalt ihres Herrn, der sie in Haus und Hof einsetzt und exmittirt.“
Um kurz zu antworten, und ihn von dem Gegentheil seiner Aussage zu überzeugen, führe ich hier seine eigenen Worte an, wo er spricht:

„Größere Güter sind theils schon separirt, theils geschieht es fortwährend.“

Warum er also das erstere sagte, bleibt für mich ein Räthsel.

Welchen Punkt ich auch berühren mag, so zeigt sich überall die größte Unbekanntschaft des Herrn Caspary mit dem Gegenstande, welchen er sich zum Ziele seiner Bemerkungen setzte. Er sagt z. B.

„Die Herren bekümmern sich um ihre Landgüter im Ganzen wenig.“ — Ferner: „Der Güter, die durch einen rationellen Betrieb hervorleuchten, sind noch wenige.“

Diese und ähnliche Aeußerungen glaube ich deutlicher nicht widerlegen zu können, als wenn ich dem Verf.

folgendermaßen antworte: Wer ein Land durchstreicht, um den Character des Volkes und den Landbau zu erforschen, muß sich auch bemühen, Dörfer und Wirthschaften zu besuchen, um in ihr Innerstes einzudringen. Diesen Plan befolgend, hätte der Verfasser sich nicht bloß auf die Poststraßen einschränken, sondern auch hie und da von denselben abweichen sollen. Gleich von der Schlesiſchen Grenze konnte er z. B. bis Koſten rechts der Straße folgende Wirthschaften besuchen, als: Trzybinia, D'Bagie, Swidrica, Wilkowo, Chocisewice, Konarzewo, Zahrzewo, Sorbinowo, Niepart, Gogolewo, Kuonyno, Pudliszki, Migdzychod, Gola, Lyka, Dporowo, Lubonia, Czermowawies, Gotembin, Racol, Gorzyorki, und hauptsächlich die zu Turwia gehörenden Güter *). Von Koſten konnte der Verfasser zur linken Seite der Landstraße über folgende Dörfer seinen Weg nehmen, als: Jaragniewice, Konkolewo, Karczewo, Mjazd, Robylhike, Przysicka, Popowo, Prorhy, Bloyko, Goſcieszyn, Widim, Wolztyn, Powodowo, Karna, und die Cho-

*) Der geehrte Herr Einsender wolle entschuldigen, wenn aus diesseitiger Unbekanntschaft mit den Namen der aufgeführten Ortschaften vielleicht der eine oder andere Name unrichtig abgedruckt ist.

bienicer Güter. Von dort über Nowydwór, Lwówek, Pniemy, Grodka, Chalin, Nowawies, Rikowo, Psarskie, Lewice, Otorowo, Sokólniki, Rudki, Szézućrin, Gatowo, Lubin, Obiczierze, Chludowo, Nadajauso und Umutlowo. Von Posen fuhr Herr Caspary über Konasen u. s. w., wo er auch unterwegs hier und dort eintreten konnte; gleich hinter Dwinisk, Woynowo, Lufowo, Bogwriewo, Krenowo, Dabrowka, Ludowy, Polajowo ic. In der Gegend von Bromberg aber befinden sich auch Wirthschaften, die seines Besuches werth waren, als: Prurhnowo, Lubostron, Samostrzele, und so viele andere.

Obgleich die genannten Wirthschaften nur einen kleinen Theil der rationellen Wirthschaften ausmachen, so würde der Verfasser sich dennoch überzeugt haben, daß die Herren sich sehr mit ihren Gütern beschäftigen, und daß der Güter, welche durch einen rationellen Betrieb hervorleuchten, eine große Anzahl vorhanden sey. Herr Caspary würde, die hier genannten Besitzungen besuchend, zweckmäßige Bearbeitung des Ackers, feine Schäfereien, gute Viehzucht, viele und große Brennereien und Oel-Mühlen, schöne und bequeme Wirthschaftsgebäude und vieles andere gefunden haben, welches ihn von dem Gegen-

theile seiner Behauptungen gewiß überzeugt haben würde.

Weiter äußert Herr Caspary:

„im Ganzen wird nun der Ackerbau nach dem alten
„Dreifelder-Systeme, und eben so alten Schlen-
„drian gehandhabt.“

Wenn eine Wirthschaft nur deshalb, weil sie keine bestimmte Eintheilung der Felder und keinen vorgeschriebenen Wechsel der Früchte hat, eine Dreifelderwirthschaft genannt werden kann, so würden in diesem Falle die meisten Wirthschaften Schlesiens und anderer Theile Deutschlands Dreifelder-Wirthschaften genannt werden müssen. Wenn man aber eine solche Wirthschaftsführung in Deutschland frei nennen kann, so glauben wir auch das Recht zu haben, die meisten hiesigen freie Wirthschaften benennen zu dürfen; angenommen, daß die Deutschen Landwirthe auf den Ausdruck, freie Wirthschaft, ein Privilegium erhalten haben, kraft dessen es keinem Polen erlaubt sey, sich unentgeltlich desselben zu bedienen.

Es befindet sich hier dessenungeachtet eine große Anzahl regulirter und eingetheilter Fruchtwechsel- und Koppelwirthschaften, welche sich mit jedem Tage vermehrt; wovon freilich der Verfasser nichts wissen konnte.

Was die Bearbeitung des Ackers anbetrifft, meint Herr Caspary:

„die Felder sind ganz ohne Bedürfnis in schmale
„Beete abgetheilt.“

Um ihn davon zu überzeugen, daß die Beete überall
zweckmäßig angewendet seyn können, und auch hier
Bedürfnis sind, will ich eine Stelle über die Vortheile
der Beetkultur vom Herrn Amtsrath Block auf
Schirau *) anführen, wo es so heißt:

„In den ersten dreißig Jahren meines landwirth-
„schaftlichen Lebens war ich ein Gegner der Beet-
„Cultur, und stand in der Meinung, daß, zumal
„auf einem guten Boden, den höchsten Ertrag von
„einer bestimmten Fläche, nur ein eben gepflügtes
„Land liefern können. Erst in den letzten 10 Jahren
„haben mich comparative Versuche überzeugt, daß
„die Beetkultur bei jeder Bodengattung, ganz vor-
„züglich aber bei einem kalten, düngerarmen und
„nicht tief aushaltenden Boden sich höchst vortheil-
„haft bewähre.“

Da es mir zu weitläufig wäre, mehr über die Vor-
theile der Beetkultur zu sprechen, so verweise ich den
Verfasser auf die Originalschrift des Herrn Amtsrath
Block, wo er alle Beweise finden wird, welche seine

*) Vortheile der Beetkultur vom Amtsrath Block auf
Schirau, (Schlesische landwirthschaftliche Monats-
schrift, 1sten Bandes 2tes Heft, Monat Mai 1829.)

Grundsätze gänzlich zu vernichten im Stande seyn werden, um so mehr, da sie aus einer Quelle fließen, der man in einem jeden Falle vollen Glauben beizumessen kann.

Unter andern sah Herr Caspary auf seiner ganzen Reise beinahe lauter Sand, und er spricht: (der hiesige Boden trägt) „nur als Ausnahme „Weizen, große Gerste, Erbsen und Klee, denen „das Land nur strichweise zusagt.“

An einem andern Orte behauptet er:

„Delfrucht ist überhaupt nur wenig bekannt.“

Diese irrigen Meinungen bringen mich auf den Gedanken, er müsse, das Großherzogthum Posen beschreibend, in dem Wahne gewesen seyn, daß er die Mark Brandenburg damit bezeichne. Wenn sich der Verfasser in dieser Hinsicht besser unterrichten will, möge er sich mit dem Getraidehandel der angrenzenden Provinzen vertrauter machen, und er wird finden, daß in Stettin und Berlin eine große Masse von Weizen aus der hiesigen Provinz eingeführt wird.

Anbetreffend den Sand, so ist (wäre seine Beurtheilung richtig) die hohe Cultur zu bewundern, welche auf dem Sande schönen Rapps und Rübsen in einer nicht unbedeutenden Menge hervorzubringen im Stande ist. Ich sah hier große Flächen weißen und rothen Klees, Wicken, Lucerne, Gräserfeldern u. s. w., außerdem wird auch Krapp gebauet.

Der Verfasser behauptet weiter :

„Wegen Mangel an Futter und unüberlegter Eintheilung desselben, ist die ganze Viehzucht elend.

„Das kleine Rindvieh nährt sich im Sommer auf knappen und nahrlosen Holz- und Moorwaiden, im Winter von Stroh, Spreu und saurem Klee.“

Das hiesige Rindvieh besteht im Allgemeinen aus einer durch Schweizer, Holsteiner, Oldenburger und Niederungs-Vollen veredelten Land-Race; es kann also nicht klein seyn. Es befindet sich auch noch eine große Anzahl Kühe von obengenannten Racen; hieraus läßt sich nicht schließen, daß die Rindviehzucht in einem elenden Zustande seyn kann. Sah Herr Caspary irgendwo schlechtes Rindvieh, so giebt ihm dieses kein Recht, den ganzen Viehstamm der Provinz so schlecht zu schildern. In Betreff der Fütterung des Hornviehes kann ich mich nicht darüber speciell auslassen; den Gegenbeweis aber werde ich dadurch anzeigen: Der Hauptnutzen von den Kühen ist unstreitig der Milchertrag, und die größere oder geringere Menge desselben erhöht oder erniedrigt auch den Werth einer Kuh; je mehr also eine Kuh Milch und dadurch auch dem Landwirth mehr Nutzen gewährt, desto schätzbarer ist sie für denselben. Diesem Satze gemäß führe ich unter andern hier folgendes Beispiel an: Auf dem Gute Umultowo, unweit Posen, befinden sich 28 Kühe, die alle zusammen

im vorigen Jahre 49,340 Quart Milch Preussischen Maßes gegeben haben, was im Durchschnitt auf eine Kuh 1762 $\frac{1}{2}$ Quart ausmacht.

Wie falsch also die Ansicht des Herrn Caspary seyn muß, ist augenscheinlich, denn obgleich die Kühe nicht überall eine solche Anzahl Milch liefern, so ist doch dadurch zu erkennen, wie viel ein jeder Landwirth bemüht ist, um sowohl die Race zu veredeln, als auch durch gute Unterhaltung des Viehes die Milch-Quantität und dadurch den Nutzen zu vermehren.

Erstaunenswerth ist es, wenn Herr Caspary sagen konnte:

„den meisten groben Schaafen wird nichts Besseres (als dem Rindvieh) zu Theil, daher sie denn auch geringe Nuzung gewähren.“

Ein richtiges Urtheil über einen Gegenstand kann nur derjenige fällen, welcher mit demselben genau bekannt ist, denn vom Hörensagen läßt sich kein gründlicher Schluß fassen. Dieser Fall ist auf den Verfasser ganz anzuwenden, weil er keine hiesige Schäferei gesehen, und sich ja doch über den Zustand der Polnischen Schaafzucht so entscheidend ausläßt.

Wenn ich zu dem Zwecke fremde Länder bereisen wollte, um meine Reisebemerkungen zur Kenntniß des mit diesem Lande unbekannten Bewohners zu bringen, so sollten mich keine Schwierigkeiten zurück-

halten, dem einmal vorgenommenen Zwecke am möglichsten näher zu rücken, um dadurch den Beifall und das Zutrauen des Lesers zu gewinnen.

Nie möchte ich mir so viel Eigendünkel beimessen, dieser oder jener Sache ohne vollkommene Ueberzeugung etwas abzusprechen; ich wäre dann niemals sicher, recht geurtheilt zu haben, und ich müßte daher bei dem kleinsten Vorwurfe beschämt zurücktreten; denn woher die Beweise nehmen, welche meiner Sache den Stempel der Wahrheit geben könnten? Würde ich mich dann nicht öffentlich bloßstellen und zur Zielscheibe selbst darbiehen, bei welcher Jedermann des Treffens, ohne anzulegen, schon gewiß wäre? Es müßte mir dann einerlei seyn, ob ich geschätzt oder von allen ausgelacht würde.

So hätte der Verfasser auch denken sollen, und er wäre so vieler gerechter Vorwürfe, die schon schwer zu vertilgen sind, entgangen, anstatt deren aber würde er sich des vollkommensten Vertrauens und der Achtung eines jeden Polen werth gemacht haben. War schon keine Möglichkeit, sich an Ort und Stelle von der hiesigen Schaafzucht zu überzeugen, so war es doch des Verfassers Pflicht, über diesen Gegenstand auf den Wollmärkten nachzuforschen, wo er wenigstens einigen Begriff von der hiesigen Schaafzucht erhalten haben würde. Da der Verfasser seine Bemerkungen drei Jahre nach seiner wirklichen Reise

herausgab, so scheint mir diese Zeit hinlänglich gewesen zu seyn, um sich in dieser Hinsicht genau unterrichten zu können. Dieses befolgend, würde er erfahren haben, daß die feinste und theuerste Wolle auf dem vorjährigen Wollmarkte zu Berlin aus dem Großherzogthum Posen war. Wenn die Anzahl der feinen Schaafe hier nicht so groß ist, wie in Schlessien, so ist auch die Zeit der Veredlung derselben so sehr kurz, daß man sich wundern muß, wie sie in diesem Zeitraum zu erzielen möglich seyn konnte. Da das Streben zum Vollkommenen jetzt noch höher gestiegen ist, als es früher gewesen, und der Pole alle Unternehmungen mit der ihm eingebornen Energie fortführt, so ist anzunehmen, daß es bald das Ausland nachholen wird. Um dieses deutlicher darzu-
thun, bemerke ich noch, daß in diesem Jahre im Großherzogthum Posen, auf Kosten mehrerer Landwirthes, eine Stamm-Schäferei angelegt wird, zu welchem Behufe kein Kostenaufwand gespart werden soll, um die möglichst höchste Stufe in dieser Hinsicht zu erreichen. Wie viel dieses Institut auf die zu veredelnde Schaafzucht wirken kann, wird der Erfolg lehren.

Die gänzliche Unwissenheit des Verfassers mit dem Gegenstande, den er vortrug, beweiset noch, daß er, die hiesige Provinz beschreibend, bis in das König-

reich Polen, welches er öfters Russisch: Polen benennt, gelangte. Er sagt unter andern:

„man kauft (in Lowice) ein Reitpferd von Race
„für 50 Thaler u. s. w.“

Diese und dergleichen Bemerkungen zeigen deutlich, daß der Verfasser weder mit der Geographie bekannt sey, noch einen Begriff von der Race eines Pferdes haben kann, wenn er es so billig schätzt; übrigens aber hat seine flüchtige Durchreise durch das Großherzogthum Posen keinen Zusammenhang mit dem Königreich Polen und dem Markte in Lowicz.

Was das Großherzogthum selbst anbelangt, so erzählt der Verfasser Folgendes:

„Die Wohn- und Wirthschafts-Gebäude auf dem
„Lande, welche aus Fachwerk, mit Lehm und ge-
„brannten Steinen ausgefüllt, oder aus überein-
„ander gelegten Balken, mithin ganz aus Holz
„bestehen, und welche mit Rohr, Stroh oder
„Schindeln gedeckt sind, befinden sich fast überall
„in dem baufälligsten Zustande, so daß man sich
„beim Anblick der Polnischen Dörfer wundern muß,
„daß sie noch zusammenhalten, und nicht begreift,
„wie es werden soll, wenn einmal alles zusammen-
„bricht, denn wenn schon die Reparaturen unbe-
„sorgt bleiben, so ist anzunehmen, daß die Mittel
„zum Neubau gänzlich fehlen.“

Daß die Polnischen Dörfer nicht das schöne Aeußere,

wie in Deutschland, haben, wird sich Niemand wundern, der nur etwas mit der Geschichte bekannt ist, und aus derselben weiß, welch einen geraumen Zeitraum hindurch das Polnische Reich ein Theater der verheerendsten Kriege war; denn, sage ich, als der Pole im Riesenkampf um ein weit höheres Gut, wie das Leben selbst, sein Blut vergoß, konnte er sich wahrlich mit der Verbesserung und Aufbaunng seiner Dörfer nicht befassen. Kein Wunder ist es also, daß noch hier und da die durch den Krieg tief geschlagenen Wunden nicht gänzlich vernarbt sind: weil doch die Zeit zu kurz war, um Alles auf einmal vollbringen zu können.

Im Allgemeinen ist es gar nicht so gefährlich, wie es Herr Caspary schildert, und die Besorgniß, daß einmal alle Gebäude umstürzen und die Mittel zum Neubau fehlen werden, ist ganz ohne Noth. Wenn manche Dörfer im schlechten Zustande sich befinden, liegt der Grund auch darin, daß nach der Separation der Bauern oft die Lage ihrer Wirthschaftshöfe verändert wird, und daher jede, zur Verbesserung der alten angewendete Ausgabe ihren Zweck nicht erreichen würde.

Der Verfasser sagt ferner:

„das Innere der Gebäude ist nicht weniger abschreckend, als ihre Außenseite. Unreinlichkeit und Unordnung sind stete Begleiterinnen der Polen.“

Wäre dieses Urtheil von einem sonst bekannten und glaubenswerthen Schriftsteller gefällt, so würde es selbst schon hinlänglich seyn, mich zur Antwort zu bewegen; da aber dieses nicht der Fall ist, so bemerke ich nur, daß wenn er damit die Polen dem entfernten Bewohner entstellen wollte, seine Absicht ganz fehlgeschlagen sey, weil den, durch Jahrhunderte erworbenen, Ruhm einer Nation kein Verfasser der Art zu vernichten im Stande ist.

Meint Herr Caspary aber auch damit nur den Landmann, so ist dieses keine Entschuldigung, denn wer das Volk auf diese Weise beschuldigt, kann von der höheren Klasse keinen besseren Begriff haben. Daß dieses Urtheil sich nicht nur auf den Landmann selbst einschränkt, sondern sich auch auf den Gutsbesitzer ausdehnt, ist daraus zu folgern, da der Verfasser aus der Besizung der Bauern auch auf die des Gutsherrn folgendermaassen schließt:

„die größeren und adlichen Güter mögen im Ganzen nicht besser aussehen, als die der Bauern.“
Es ist also natürlich, daß wenn er von der Außenseite der Bauerngebäude auf die größeren und adlichen schließt, er auch aus der Wohnung des Bauern in die des Gutsherrn gefolgt sey.

Der Verfasser schreibt weiter:

„Die Neben-Gewerbe der Landwirthschaft, als Brauereien, Brennereien und Mühlen, trifft man

„gegenwärtig nur auf Staats- und größeren Rittergütern, wo sie mit Bevorrechtungen verbunden sind.“

Daß sie, diese Nebengewerbe, in Menge vorhanden sind, beweist am besten die Billigkeit der daraus gewonnenen Producte.

Was aber für Bevorrechtungen mit diesen Nebengewerben verbunden seyn sollen, bin ich zu wissen neugierig?

Endlich hält Herr Caspary auch den Rock den Polnischen Bauern für altddeutsch. Anstatt aller Beweise diene dies, daß die Natur selbst dem Polen einen langen und unaufgeschlitzten Rock zur Tracht angewiesen zu haben scheint, indem sie ihm seinen Wohnsitz unter einem kälteren Himmelsstriche, als dem Deutschen, anwies; das Uebrige, was den Schnitt u. s. w. anbetrifft, möge die Schneiderkunst darthun.

Ich könnte noch viele Stellen anführen, wo der Verfasser ohne irgend eine Ueberzeugung alles in einem falschen Lichte darstellt, so z. B. sagt er noch, daß in Murovano Goslina, welchen Ort er Miravanna Goslin nennt, große Hammelmärkte abgehalten werden, wovon man nirgends etwas weiß.

Die Provinzen Ost- und Westpreußen beschreibend, sucht Herr Caspary, wo es nur möglich

ist, den Polen etwas anzuhängen, und so sagt er
S. 412:

„Deutscher Fleiß und Deutsche Cultur zogen auch
„hier, wo die Natur es nicht that, eine Grenze
„vor Polnischer Faulheit und Rohheit.“

Aus solchen und ähnlichen Aeußerungen kann man
schließen, daß diese Reisebemerkungen nur dahin ge-
richtet sind, um den Character der Polen auf die
entsetzlichste Art zu entstellen, aus welchem hervor-
geht, daß es dem Verfasser mehr daran gelegen war,
um durch die Menge seiner Schriften, als deren
Güte in der litterarischen Welt bekannt zu werden.

Ich schließe meine Bemerkungen mit diesen Wor-
ten, daß, wenn Herr Caspar den Wunsch hegt,
künftig den Leser zu gewinnen, er sich bemühen muß,
seine Bemerkungen aus wahren Quellen zu schöpfen,
und nur dann erst werden sie dem Zwecke ent-
sprechen, welchen ein jeder Schriftsteller beabsich-
tigen soll.

Berechnung der Unterhaltungs-Kosten eines Gespanns Pferde und der Transport-Kosten des Kornes.

(Vom Herrn Dr. von Thünen auf Tellow.)

V o r w o r t.

Zur Entscheidung der Fragen:

„ob für den gegenwärtigen Culturstand Mecklenburgs die Verwandlung unserer Landstraßen in Chaussees überhaupt zweckmäßig sey; und in welchen Gegenden des Landes der Nutzen, den die Chaussees gewähren, die Kosten der Anlegung und Unterhaltung derselben überwiegt?“

scheint mir die Lösung folgender Aufgaben nothwendig zu seyn:

- 1) Wie hoch kommen die Transportkosten des Kornes auf unsern jetzigen Landstraßen zu stehen?
- 2) Wie hoch sind die Transportkosten des Kornes auf den Chaussees?
- 3) Wie hoch muß das Chausseegegeld seyn?
- 4) Wenn nach der interessanten Idee des Herrn P o g g e zu Striesenow die Chaussee abgabenfrei seyn soll, die Kosten der Anlegung und Unterhaltung der Kunststraße aber von den Gütern im Verhältniß des Nutzens, den ihnen die Kunststraße gewährt, getragen werden sollen: nach

welchen Grundsätzen ist dann der Beitrag jedes einzelnen Guts zu bestimmen?

Nur zur Lösung der ersten Aufgabe vermag ich für jetzt einen Beitrag zu liefern, und ich würde dieses Bruchstück nicht zur Publicität bringen, wenn ich mich nicht für verpflichtet hielte, einer mehrfach an mich gerichteten freundschaftlichen Aufforderung Genüge zu leisten. *) Ich habe demnach in dem folgenden Aufsatz die Data, welche meine Rechnungen und Erfahrungen liefern, zusammengestellt und zu einer Uebersicht vereinigt.

*) Ich kann es bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, hier öffentlich dem hochverehrten Herrn Einsender in meinem und im Namen sämmtlicher Mitglieder des Patriotischen Vereines den gehorsamsten Dank abzustatten für die aufopfernde und rege Theilnahme, welche derselbe so unermüdet den Arbeiten des Vereines und überhaupt dem Gedeihen aller vaterländischen Einrichtungen widmet, wie dies der vorliegende Aufsatz aufs Neue beweist. Wenn ich daher, obgleich mir bewusst, wie Herr Dr. von Thünen nicht allein mit Geschäften überhäuft, sondern auch seine Gesundheit durch angestrengte Arbeiten sehr angegriffen ist, es mir doch erlaubt, um Mittheilung dieses, besonders in der jetzigen Zeit so höchst interessanten Aufsatzes zu bitten, so hoffe ich, bei Berücksichtigung meiner guten Absicht, auf Verzeihung.

A. d. Red.

Die Data, welche zur Lösung der zweiten Aufgabe erforderlich sind, kann ich aus eigener Erfahrung nicht entnehmen, und was ich darüber weiß, ist unzulänglich und ermangelt der Zuverlässigkeit.

Sehr erwünscht würde es seyn, wenn Jemand, der hierüber Erfahrungen gesammelt hat, eine ähnliche Berechnung der Transportkosten für Chausseen, wie hier für die gewöhnlichen Landstraßen geliefert wird, mittheilen wollte, oder auch nur über einige Hauptpuncte, wie Unterhaltungskosten des Wagengeräths und Hufbeschlags, Stärke der Ladung im Durchschnitt des ganzen Jahrs (also den Zeitraum, wo die Kunststraße durch starken Schneefall fast nutzlos wird, mit eingeschlossen) Auskunft geben wollte; und ich glaube den Wunsch des Mecklenburgischen Publikums auszusprechen, wenn ich auswärtige Landwirthe, die im Besitz dieser Kenntnisse sind, um eine gütige Mittheilung derselben ersuche.

Die dritte Aufgabe: „wie hoch muß das Chausseegeld seyn“ ist von großer Wichtigkeit.

Bei einem niedrigen Chausseegelde trägt das auf die Anlegung der Kunststraße verwandte Kapital so geringe Zinsen, daß sich keine Actionairs finden, und der Chausseebau unterbleibt dann entweder ganz, oder beschränkt sich doch auf die am meisten befahrenen Straßen in der Nähe der Handelsstädte.

Bei einem höhern Chausséegelde können dagegen die Actien die landüblichen Zinsen tragen, wenn auch die Chausséen weiter in das Innere des Landes fortgeführt werden.

Nun ist für die, der Chaussée nahe liegenden Güter der Nutzen, den ihnen diese gewährt, mindestens doppelt so hoch, als der Betrag des höchsten Chausséegeldes, was irgendwo bezahlt wird, und für solche Güter bleibt also die Anlegung der Chaussée auch beim hohen Chausséegelde noch eine Wohlthat. Da aber die Zustandebringung der Kunststraße und die Möglichkeit der Fortführung derselben in das Innere des Landes an der Höhe des Chausséegeldes geknüpft ist, so liegt grade in einem zu niedrigen Ansatze des Chausséegeldes der Grund, daß ein großer Theil des Landes der Wohlthat, die die Kunststraße gewähren würde, beraubt bleibt.

Andrerseits aber darf die Steigerung des Chausséegeldes nur bis zu einem gewissen Punct gehen; wird dieser Punct überschritten, so schlägt die erwartete Vermehrung der Einnahme in eine Verminderung um, und zugleich hört die Chaussée auf, wohlthätig auf das Land zu wirken.

Wenn die Chaussée abgabefrei ist, so wird sie am stärksten befahren, aber die Einnahme von derselben ist gleich Null; bei einem übermäßig hohen

Chausseegelde wird die Kunststraße vermieden, und die Einnahme von derselben ist sehr geringe.

Beide Extreme führen fast zu gleichem Resultate. Es scheint nicht unmöglich zu seyn, den Punct, bei welchem das Maximum der Einnahme statt findet, durch einen mathematischen Kalkül zu bestimmen, wenn alle dazu erforderlichen Data bekannt wären. So lange die zweite Aufgabe aber noch nicht gelöst ist, kann die Rechnung nur mit fingirten Zahlen geführt werden, die keine practische Brauchbarkeit haben.

Die bei der vierten Aufgabe erwähnte Idee des Herrn Poggé würde bei ihrer Ausführung, außer der Ersparung der Erhebungskosten des Chausseegeldes, und der andern, im 4ten Quartalhefte des XV. Jahrgangs dieser Annalen S. 707 u. f., dargestellten Vorzüge, noch den sehr wesentlichen Vortheil gewähren, daß der Chausseebau auf minder befahrne Straßen, wo die Chaussee-Actien keine genügenden Zinsen tragen würden, ausgedehnt werden kann. Denn wenn auch das Chausseegeld bis zu dem Punct gesteigert wird, daß die Einnahme von der Chaussee das Maximum beträgt, so erreicht diese doch nur $\frac{2}{3}$ höchstens $\frac{3}{4}$ von dem Betrage des Vortheils, den das Land von der Kunststraße hat. Wo also die Zinsen von dem Anlagekapital und die Unterhaltungskosten

der Chaussee mehr als $\frac{3}{4}$ von dem Betrage des Vortheils, den die Chaussee gewährt, hinwegnehmen, ist die Anlage von Kunststraßen auf Actien unausführbar, so wohlthätig sie auch noch auf das National-Einkommen wirken würde. Dagegen könnten, wenn der Vorschlag des Herrn Poggé befolgt würde, auch auf minder befahrenen Straßen, wo die Kosten $\frac{8}{10}$ oder $\frac{9}{10}$ von dem Betrage des Vortheils hinwegnehmen, noch Kunststraßen angelegt werden, ja diese könnten sich genau so weit erstrecken, als durch sie noch eine Vermehrung des National-Einkommens bewirkt wird.

Der Ausführung dieser Idee stehen leider die beiden Schwierigkeiten entgegen:

- 1) daß die Grundsätze, wornach der Nutzen, den jedes Gut von der Chaussee hat, zu bestimmen ist, noch nicht ausgemittelt und dargestellt sind, und
- 2) daß es unmöglich seyn wird, so viele Interessen freiwillig zu einer gemeinschaftlichen Uebereinkunft zu bringen.

Was aber für den Moment unausführbar ist, darf nicht für immer aufgegeben werden; man sollte vielmehr diese Ansicht, als ein Ideal, stets vor Augen behalten, und auf ihre allmähliche Verwirklichung unausgesetzt hinarbeiten.

A. Unterhaltungskosten eines Gespanns Pferde,
wenn der Schfl. Rocken in Klostock 32ß gilt.
Wenn der Scheffel Rocken 32ß gilt, so wird, sei-
nem innern Werth und dem gewöhnlichen Preis-
verhältniß nach

der kahle Scheffel Hafer . . . 16ß

der halbgehäufte dito (Kaufmaaß) 18 =

der ganzgehäufte dito . . . 20 =

gelten.

Die Transport- und Verkaufskosten betragen
auf 5 Meilen für den gehäuften Scheffel
ungefähr . . . 3 = *)

Werth des gehäuften Scheffel Hafers auf
dem Gute . . . 17ß

Der aus der Verfütterung von 1 geh. Schfl.

Hafer erfolgende Dung hat einen Werth

von circa . . . $1\frac{1}{2}$ =

Den Pferden muß der gehäufte Schfl. Hafer

angerechnet werden zu . . . $15\frac{1}{2}$ ß

*) Es ist eine Eigenthümlichkeit dieser, so wie der mehr-
sten landwirthschaftlichen Berechnungen über die Kosten
der Arbeit, daß man das Gesuchte — hier die Trans-
portkosten des Kornes — als bekannt annehmen muß,
um die Berechnung nur beginnen zu können. Durch
fortgesetzte Correctionen kann man zwar zu einer Un-
näherung, aber nicht zu einer mathematisch genauen
Uebereinstimmung zwischen dem Vorausgesetzten und
dem Gefundenen gelangen.

Bei einer verpachteten Holländerei werden 100 $\mathcal{W}$ Heu
 — nach einer speciellen Berechnung — rein ge-
 nußt zu 5 ß

(Hierin ist der Dungwerth des Heues natürlich
 nicht mitbegriffen, sondern bloß der Futterwerth.)

Die Werbungs-kosten des Heues betragen pr. 100 $\mathcal{W}$ 2 =
 100 $\mathcal{W}$ Heu müssen den Pferden angerechnet
 werden zu 7 ß

Den Futterwerth von 100 $\mathcal{W}$ Roggen: oder Weizen:
 stroh zum Heckselschneiden rechne ich zu 2 ß

Futter = Bedarf.

1) Hafer.

Die Pferde bekommen vom 25ten März bis zum 7ten
 October, wenn sie trockenes Futter erhalten, pr.
 Gespann täglich 1 Schfl. 5 Meß. Hafer geh. Maaß.
 Vom 25ten März bis 7ten October sind 196 Tage.
 Die grüne Kleefütterung dauert im Durch-

schnitt ungefähr	42 =
es bleiben für die trockne Fütterung	<u>154 Tage,</u>

In dieser Schwierigkeit liegt denn auch wohl ein
 Hauptgrund, warum über die Kosten der Arbeit, und
 somit auch über den Reinertrag der einzelnen land-
 wirtschaftlichen Culturzweige, im Allgemeinen eine
 so große Unkenntniß und Unklarheit herrscht.

Wie das Resultat dieser Berechnung ergiebt, sind
 die Transportkosten des Hafers hier etwas zu geringe
 angenommen.

A. d. Red.

ehäufte Maasß.

154 Tage à 1 Schfl. 5 M^{eg}. macht 202 Schfl. 2 M^{eg}.

Bei der Kleefütterung erhalten die

Pferde täglich $\frac{1}{2}$ Scheffel Hafer,

macht auf 42 Tage . . . 21 = - =

Vom 7ten Octbr. bis den 25sten März,

169 Tage; erhält das Gespann

täglich 1 Schfl. 2 M^{eg}en Hafer,

dies beträgt . . . 190 = 2 =

Summa an Hafer 413 Schfl. 4 M^{eg}.

2) Heu.

Das Gespann erhält auf das Jahr $8\frac{1}{2}$ Fuder Heu,
das Fuder zu 1800 $\mathfrak{W}$.

3) Stroh zu Häcksel.

Den Bedarf schätze ich pr. Gespann täglich auf 40 $\mathfrak{W}$,
dies macht im Jahr . . . 14600 $\mathfrak{W}$ Stroh.

4) Grüner Klee.

Bei der Fütterung des grünen Klees verzehrt und
verzottelt das Pferd täglich ungefähr 30 $\mathfrak{W}$ auf
Heu reducirt; dies macht pr. Gespann täglich
120 $\mathfrak{W}$, und in 42 Tagen . . . 5040 $\mathfrak{W}$ Heu.

1. Werth des Futters.

a. Hafer, $413\frac{1}{4}$ Schfl. à $15\frac{1}{2}$ $\mathfrak{R}$ 133 $\mathfrak{R}$ 21 $\mathfrak{R}$ b. Heu, $8\frac{1}{2}$ Fuder à 1800 $\mathfrak{W}$ = 15300 $\mathfrak{W}$,die 100 $\mathfrak{W}$ zu 7 $\mathfrak{R}$, macht . . . 22 = 15 =Lat. 155 $\mathfrak{R}$ 36 $\mathfrak{R}$

Transp. 155 re 36 f c. Stroh zu Häcksel 14600 W , die100 W zu 2 f 6 = 4 =d. Klee, auf Hey reducirt, 5040 W ,die 100 W , incl. der Kosten des An-holens, zu 8 f 8 = 19 =Werth des Futters 170 re 11 f

2. Zinsen, Abnutzung und Arznei.

a. Abnutzung der Pferde.

Den Ankaufs-Preis des Pferdes im Durchschnitt

zu 75 re

den Verkaufspreis nach 10jährig-

gem Gebrauch zu 15 =

gerechnet, giebt

eine Werthverminderung von 60 re in 10 Jahren, jährlich also 6 re und für4 Pferde 24 re — f

b. Zinsen vom Werth der Pferde.

In den Gespannen sind Pferde von 5jähr-

rigem, 6jähr. u. s. w. bis zum 15jähr.

Alter.

Den Werth des 5jähr. Pferdes zu 75 re

= = = 15jähr. = = 15 =

gerechnet, giebt

einen Durchschnittswerth von 45 re Lat. 24 re — f

Transp. 24 re — 18

Dies macht für 4 Pferde 180 re . Hier:
 von die Zinsen mit $4\frac{1}{2}$ pCt. macht 8 = 4 =

c. Unglücksfälle.

Wenn man rechnet, daß von 20 Pferden
 im Durchschnitt jährlich eins stirbt oder
 unbrauchbar wird, so beträgt der Ver-
 lust jährlich $\frac{1}{20}$ des Werths, also von
 einem Gespann, dessen Werth 180 re
 beträgt

9 = — =

d. Arznei und Kurkosten

im Durchschnitt für das Gespann jährlich 2 = 24 =

43 re 28 1/2

3. Zusammenfassung

hat in Tellow in den 10 Jahren von 1810 bis 1820
 jährlich 27 re 4 1/2 gekostet, diese auf $4\frac{3}{8}$ Gespann
 Pferde vertheilt macht pr. Gespann . . . 6 re 9 1/2

4. Unterhaltung des Geschirrs und des Stall-
Geräths.

Unterhaltung der Sielen beim Sattler 9 re 12 1/2
 beim Schmidt — = 33 =

Thran zum Einsmieren des Geschirrs — = 32 =

Unterhaltung des Stall-Geräths, als
 Schneideladen, Futterkasten, Hals:

Lat. 10 re 29 1/2

Transp.	10	⌘	29	ß
koppelfetten, Striegel, Futterkiepen				
u. f. w.	—	=	20	=
und beim Schmidt	1	=	4	=
Unterhaltung der Wachten beim Schmidt	—	=	43	=
Holz- und Stellmacherarbeit ungefähr	—	=	16	=
Für Stränge und Linien	3	=	—	=
Arbeiten des Baumeiers (des Mannes, welcher im sogenannten Schauer ar- beitet) zur Unterhaltung des Stallge- raths ungefähr	—	=	32	=
Abnutzung	17	⌘	—	ß
Zinsen vom Werth des Geschirrs und des Stallgeraths	3	=	18	=
Zusammen	20	⌘	18	ß

5. T h e e r.

In den 10 Jahren von 1810 bis 20 sind in T.
verbraucht $59\frac{3}{4}$ Tonnen, zu 335 ⌘ 33 ß, jährlich
beinahe 6 Tonnen, zu 33 ⌘ 27 ß. Diese auf
 $4\frac{3}{8}$ Gespann vertheilt, macht pr. Gespann $1\frac{1}{2}$ Tonne
7 ⌘ 32 ß.

In den beiden Jahren 1814 bis 15 und 1818 bis
19 haben im Durchschnitt 3008 Pferde = 752 Ge-
spann mit Wagen und Karren gearbeitet.

335 ⌘ 33 ß auf 752 Gespann vertheilt, machen
für ein Gespann täglich 2,1 ß.

6. Unterhaltung des Ackergeräths, womit die Pferde arbeiten.

In den Jahren 1810 bis 1820 im Durchschnitt.

a. Unterhaltung der Reifewagen.

Für neue Wagen beim Schmidt 29 re — f

dito beim Stell- und Rademacher 11 = 26 =

Die Reparatur der gesammten Wagen

beim Schmidt hat 22 re 13 f betra-

gen; hievon gehört ein Theil auf die

Reifewagen. Da aber das alte Eisen

von den abgenutzten Reifewagen wieder

zu den andern Wagen verwandt wird,

so glaube ich diese ganze Ausgabe von

22 re 13 f den Erndte- und Mist-

wagen anrechnen zu müssen.

Die Reparaturkosten der Reifewagen durch

die Arbeiten des Baumeiers schätze ich,

incl. des verwandten Kuchholzes, zu 12 = — =

Zinsen vom Werth der Reifewagen unges. 8 = — =

Summe 60 re 26 f

Diese vertheilt auf 4 $\frac{3}{8}$ Gespann Pferde

macht pro Gespann 13 re 40 f

Mit Reifewagen haben gearbeitet im Jahr:

von Johannis 1814 bis Johannis 1815... 1111 Pferde,

= 1818 = 1819... 1059 =

Durchschnitt 1085 Pferde.

Auf 1085 Pferde oder $271\frac{1}{4}$ Gespann auf einen Tag
betragen die Unterhaltungskosten der Reisewagen
60 $\text{r}\text{e}\text{c}\text{t}$ 26 f , dies macht auf 1 Gespann pr. Tag 10,7 f

b. Unterhaltung der Erndtewagen, Mist-
wagen und Mergelkarren.

An den Schmidt für Reparatur der Wagen 22 $\text{r}\text{e}\text{c}\text{t}$ 13 f

dito dito der Mergelkarren 2 = 21 =

denselben für das Beschlagen neuer Mer-

gelfarren	4 = 14 =
	29 $\text{r}\text{e}\text{c}\text{t}$ — f

An den Rademacher 16 = 35 =

Die Arbeiten des Baumeiers, incl. des

Nutzholzes, schätze ich zu	36 = — =
----------------------------	----------

Zinsen vom Werth der Wagen und Karren	13 = — =
---------------------------------------	----------

Unterhaltung der Erndtebinder	2 = 24 =
-------------------------------	----------

Summe	97 $\text{r}\text{e}\text{c}\text{t}$ 11 f
-------	---

Diese vertheilt auf $4\frac{3}{8}$ Gespann Pferde geben für

1 Gespann	22 $\text{r}\text{e}\text{c}\text{t}$ 10 f
-----------	---

Mit Erndte- und Mistwagen und Karren haben
gearbeitet:

	mit Wagen	mit Karren
im Jahr 1814 bis 15 . . .	971 Pferde...	775 $\frac{1}{2}$ Pferde,
= = 1818 = 19 . . .	1004 $\frac{1}{2}$ =	...1095 $\frac{1}{2}$ =

Durchschnitt	987 $\frac{3}{4}$ Pferde...	935 $\frac{1}{2}$ Pferde.
--------------	-----------------------------	---------------------------

Zusammen 1923 $\frac{1}{4}$ Pferde.

Auf 1923 $\frac{1}{4}$ Pferde = $480\frac{1}{6}$ Gespann betragen die
Unterhaltungskosten der Wagen u. Karren 97 $\text{r}\text{e}\text{c}\text{t}$ 11 f
dies macht auf 1 Gespann pr. Tag . . . 9,7 f

c. Unterhaltung der Haken und Pflüge.

An den Schmidt für Reparaturen . . . 5 $\text{r} \text{ @ } 44 \text{ fl}$
 Für Unterhaltung der Haak: u. Pflügeisen 24 = — =
 Die Arbeiten des Baumeiers incl. Nutzholz 18 = — =
 Zinsen vom Werthe der Haken und Pflüge 4 = — =

Summe 51 $\text{r} \text{ @ } 44 \text{ fl}$

Es ist theils mit Pferden, größtentheils aber mit Ochsen gepflügt und gehakt.

Rechnet man bloß die arbeitenden Ochsen, also zwei auf einen Haken, so sind zum Haken und Pflügen gebraucht:

im Jahr 1814 bis 15 . . 1952 Pferde und Ochsen,
 = = 1818 = 19 . . 1858 $\frac{3}{4}$ = =

Durchschnitt 1905 $\frac{3}{8}$

oder 953 zweispännige Haken.

Die Unterhaltung der Haken und Pflüge kostet 51 $\text{r} \text{ @ } 44 \text{ fl}$ für 953 Haken auf einen Tag, dies macht für einen Haken auf einen Tag . . 2,6 fl und auf ein Gespann zu zwei Haken . . 5,2 fl

In den 10 Jahren von 1810 bis 1820 haben in L. im Durchschnitt jährlich 364 Pferde = 91 Gespann gehakt, auf diese 91 Gespann fällt an Kosten, à Gespann 5,2 fl, 9 $\text{r} \text{ @ } 41 \text{ fl}$.

Diese 9 $\text{r} \text{ @ } 41 \text{ fl}$ nun auf 4 $\frac{3}{8}$ Gespann Pferde vertheilt geben für ein Gespann . . . 2 $\text{r} \text{ @ } 12 \text{ fl}$.

Der Rest der Kosten fällt auf die Ochsenhaken.

d. Unterhaltungskosten der Eggen.

An den Schmidt im Durchschnitt jährlich 7 $\times$ 23 fl

Die Arbeiten des Baumeisters, incl. des

Nutzholzes, schätze ich zu . . . 10 = — =

Zinsen vom Werth der Eggen ungefähr 3 = — =

20 $\times$ 23 fl

Zum Eggen sind verwandt:

im Jahr 1814 bis 1815 . . . 1154 Pferde,

= = 1818 = 1819 . . . 1065 =

Durchschnitt 1109 $\frac{1}{2}$ Pferde.

Die Unterhaltungskosten der Eggen betragen für
1109 $\frac{1}{2}$ Pferde = 277 $\frac{3}{8}$ Gespann 20 $\times$ 23 fl ; diese
machen auf ein Gespann pr. Tag . . . 3,5 fl .
20 $\times$ 23 fl auf 4 $\frac{3}{8}$ Gespann Pferde vertheilt, macht
für ein Gespann . . . 4 $\times$ 33 fl .

Um diese Berechnung auf wirkliche Erfahrungen
zu gründen, sind die Kosten der Unterhaltung des
Ackergeräths, des Hufbeschlags und der Ausgabe
für Theer aus den Rechnungen des Guts Jellow von
den Jahren 1810 bis 1820 entnommen.

In den Perioden von 1810 bis 1820 war aber
der Preis des Eisens, des Holzes, des Theers und
zum Theil auch der Lohn der Handwerker höher
als jetzt.

Durch das Sinken des Preises der zur Unterhal-
tung des Inventarii nothwendigen Materialien ist

der Betrag der Kosten — so weit sich dies durch eine bloße Schätzung ermitteln läßt — um etwa 10 pCt. vermindert.

Wir werden also, um den Kostenbetrag für die jetzigen Verhältnisse zu finden, von den, für die Jahre 1810 bis 1820 berechneten Kosten 10 pCt. abziehen müssen.

Kosten: Betrag auf ein Gespann Pferde.	Betrag der Kosten in den Jahren 1810 bis 1820.		Betrag der Kosten für die jetzigen Verhältnisse	
	℥	ß	℥	ß
Für den Hufbeschlag . . .	6	9	5	27
An Theer	7	32	6	43
Für die Unterhaltung der der Reisewagen	13	40	12	21
desgleichen der Erndte- und Mistwagen und Karren	22	10	19	47
desgl. der Hacken und Pflüge	2	12	2	1
desgl. der Eggen	4	33	4	10

Hiernach müßten nun auch die auf einen Arbeitstag des Gespanns fallenden Unterhaltungskosten der Reisewagen, der Hacken u. s. w. für die jetzigen Verhältnisse um 10 pCt. niedriger angesetzt werden.

Wir haben diese Unterhaltungskosten auf die Zahl der Arbeitstage der Pferde in den beiden Jahren 1814 bis 15 und 1818 bis 19 repartirt und daraus gefunden, wie viel an Kosten auf einen Arbeitstag fällt. Nun hat aber eine genauere Vergleichung ergeben, daß in diesen beiden Jahren die Zahl der Arbeitstage

ungewöhnlich groß gewesen ist und ungefähr 8 pCt. mehr betragen hat, als im Durchschnitt für den Zeitraum von 1810 bis 1820.

Für diesen 10jährigen Zeitraum sind also die auf einen Arbeitstag fallenden Kosten um circa 8 pCt. höher, als in der obigen Berechnung.

Von diesen um 8 pCt. erhöhten Ansätzen mußten nun, um sie den jetzigen Verhältnissen anzupassen, wieder 10 pCt. abgezogen werden.

Diese beiden Reductionen bringen aber im Resultat eine so geringe Veränderung hervor, daß wir, ohne wesentliche Verletzung der Genauigkeit, die für die beiden Jahre von 1814 bis 15 und 1818 bis 19 gefundenen Sätze, auch für die jetzigen Verhältnisse annehmen und beibehalten können.

7. Kosten des Knechts beim Gespann.

Der Knecht erhält an Lohn	16	⌘	—	ß
Sensengeld	—	=	16	=
Miethgeld	—	=	32	=
24 Ellen flächsen Leinwand à 7 ß	3	=	24	=
14 Ellen heeden Leinwand à 4 ß	1	=	8	=
1 $\mathcal{H}$ Wolle	—	=	16	=

Die Kosten der Speisung, der Aufwartung, des Kochens, der ärztlichen Hülfe in Krankheiten, der Unterhaltung

Lat. 22 ⌘ — ß

Transp. 22 rC — 18

von Betten und Hausgeräth und der
Feuerung zum Kochen und Einheizen,
berechne ich für einen Knecht jährlich
auf 48 = — =

Die Kosten für einen Knecht betragen also 70 rC — =

Außer den Arbeiten mit dem Gespann
verrichtet der Knecht noch ungefähr
45 Tage des Jahrs Nebenarbeiten,
für welche 45 Tage, à 10 rC , zu rech-
nen sind 9 = 18 =

Von den Kosten des Knechts bleiben für

die Gespann:Arbeit 60 rC 30 rC

In dem Zeitraum von 1810 bis 1820 sind im
Durchschnitt gehalten:

an Baupferden 16

an Kaffpferden 3 $\frac{1}{2}$

Diese haben gearbeitet im Durchschnitt 4231 Tage,
dies macht auf ein Pferd 219 Tage.

Die Kaffpferde arbeiten im Winter fast gar nicht
und haben im Sommer häufig Ruhezeit gehabt. In
der Zahl der geleisteten Arbeitstage schätze ich die
3 $\frac{1}{2}$ Kaffpferde = 1 $\frac{1}{2}$ Baupferde. Es ist also so an-
zusehen, als wenn die 4231 Arbeits-Tage von
16 + 1 $\frac{1}{2}$ = 17 $\frac{1}{2}$ Baupferden geleistet sind. Auf
ein Arbeitspferd kommen alsdann 242 Arbeitstage.

K o s t e n eines Gespanns Baupferde.	Im ganzen Jahr:		Dies macht auf einen Arbeitstag:	
	ℳ	ß	ℳ	ß
1) An Futter	170	11	—	33,8
2) Abnutzung der Pferde, Arznei und Zinsen vom Werth der Pferde	43	28	—	8,7
3) Hufbeschlag der Pferde	5	27	—	1,1
4) Abnutzung des Geschirrs u. Zinsen vom Werth desselben	20	18	—	4,0
5) Kosten des Knechts	60	30	—	12,0
	300	18	1	11,6
6) a. Abnutzung und Zinsen von den Reisewagen	12	21	—	10,7
b. desgl. von den Erndte- und Mistwagen und Karren	19	47	—	9,7
c. desgl. von den Hacken und Pflügen	2	1	—	5,2
d. desgl. von den Eggen	4	10	—	3,5
7) Für Theer	6	43	—	2,1
	45	26	—	31,2
Summe der Kosten auf ein Gespann Pferde	345	44	1	42,8

Wie hoch ist nun der Arbeitstag eines Gespanns in den verschiedenen Jahreszeiten und bei den verschiedenen Arbeiten anzuschlagen?

Nach der größern oder geringern Wichtigkeit der Arbeit, nach der Länge der Tage, der damit in Verbindung stehenden größern oder geringern Quantität Arbeit, die verrichtet wird, und der mehrern oder

mindern Anstrengung, die die Arbeit den Pferden verursacht, muß auch der Arbeitstag höher oder niedriger angeschlagen werden.

In dieser Beziehung theile ich nun das Jahr in vier verschiedene Perioden.

1) Die Erndteperiode, deren Länge ich — mit Ausschluß der Zeit, wo während der Erndte Ackerarbeiten verrichtet werden — im Durchschnitt zu vier Wochen annehme.

2) Die Sommerperiode, vom Anfange des Ackers bis zum Ende der Herbstsaatzeit, mit Ausschluß der Erndtezeit. Ich nehme an, daß diese Periode im Durchschnitt mit dem 25ten März beginnt und bis zum 7ten October dauert. Vom 25ten März bis zum 7ten October sind
 196 Tage = 28 Wochen,
 für die Erndtezeit gehen ab 4 =
 es bleiben für diese Periode 24 Wochen.

3) Die Herbstperiode, vom Ende der Herbstsaatzeit bis zum Ende des Ackers. Ich rechne diese vom 7ten Octbr. bis zum 18ten Novbr.
 = 6 Wochen.

4) Die Winterperiode, vom 18ten Novbr. bis zum 25ten März = 127 Tage = 18 Wochen 1 Tag.

Nach einem für zwei Jahre (1810 bis 11 und 1811 bis 12) zu diesem Zwecke gemachten Auszug aus dem Arbeits-Journal hat sich ergeben, daß

ein Gespann Pferde im Durchschnitt in einer Woche gearbeitet hat :

in der 1sten Periode	.	.	.	$3\frac{1}{2}$ Tage.
2ten	=	.	.	$5\frac{1}{4}$ =
3ten	=	.	.	$5\frac{1}{4}$ =
4ten	=	.	.	$3\frac{7}{8}$ =

Es kommen demnach an Arbeitstage:

auf die 1ste Periode	4 Wochen	à	$3\frac{1}{2}$ Tage	=	14 Tage,
2te	=	24	=	à $5\frac{1}{4}$	= = 126 =
3te	=	6	=	à $5\frac{1}{4}$	= = $31\frac{1}{2}$ =
4te	=	18 W. u. 1 T.	à $3\frac{7}{8}$	=	= $70\frac{1}{4}$ =

im ganzen Jahr $241\frac{3}{4}$ Tage.

Die Summe der im zehnjährigen Durchschnitt wirklich geleisteten Arbeitstage beträgt, wie oben schon angeführt ist, im Durchschnitt 242 Tage, stimmt also mit der hier gemachten Repartition beinahe überein.

Ich nehme nun die Arbeitstage während des Sommers bei den gewöhnlichen Feldarbeiten zur Einheit an, und reducire hierauf die Arbeitstage in der Erndte: und Herbstzeit.

In der Kornerdte sind die Arbeiten für die Pferde durch das rasche Fahren und durch die Länge der Zeit, während welcher gearbeitet wird, so angreifend, daß die Pferde, obgleich sie nur $3\frac{1}{2}$ Tage in der Woche arbeiten, doch an Kraft und Beleihtheit häufiger ab: als zunehmen. Wir dürfen also eine Wochenarbeit

der Pferde in der Erndte nicht niedriger anschlagen, als bei den gewöhnlichen Feldarbeiten; $3\frac{1}{2}$ Arbeitstage in der Erndte kosten also so viel, als $5\frac{1}{4}$ gewöhnliche Tage. Es ist also 1 Arbeitstag in der Erndte gleich $1\frac{1}{2}$ Normaltage.

In der Herbstperiode sind die Tage viel kürzer, das Arbeitsquantum ist geringer und die Pferde werden viel weniger angegriffen, als im Sommer. Ich schätze hiernach einen Arbeitstag im Herbst gleich $\frac{3}{4}$ Normaltage. Demnach sind

$$\begin{array}{rcl}
 14 \text{ Arbeitstage in der Erndte} & \text{à } 1\frac{1}{2} \text{ T.} & = 21 \text{ Normaltage,} \\
 126 & = & \text{in der Sommerperiode} = 126 = \\
 31\frac{1}{2} & = & \text{in der Herbstperiode à } \frac{3}{4} = 23\frac{1}{2} = \\
 \hline
 171\frac{1}{2} \text{ Arbeitstage} & = & 170\frac{1}{2} \text{ Normalta.}
 \end{array}$$

Die Kosten eines Arbeitstages der Pferde im Winter lassen sich aber nicht durch eine solche Reduction bestimmen.

Man muß auf einem Gute so viele Pferde halten, als zur Bestellung des Feldes nothwendig sind, und man muß diese Pferde auch im Winter halten und ihnen das zu ihrem Lebensunterhalt nöthige Futter geben, wenn auch im Winter gar nicht mit den Pferden gearbeitet würde.

Um nun die Kosten eines Arbeitstages der Pferde im Winter zu bestimmen, muß man, meiner Ansicht nach, berechnen, wie viel an Futter, Abnutzung der

Pferde, des Geschirrs u. s. w. erspart würde, wenn die Pferde im Winter gar nicht arbeiteten, und die aus dieser Berechnung hervorgehende Summe auf die Zahl der Arbeitstage, welche die Pferde im Winter leisten, vertheilen.

Diese Ersparung beträgt nun:

1) An Futter.

Wie viel Korn die Baupferde, wenn sie im Winter nicht arbeiten, neben dem Heu, was sie sonst bekommen, erhalten müssen, um in demselben Zustande von Kraft und Beleihtheit, worin sie im Herbst waren, zu bleiben, vermag ich aus der Erfahrung nicht zu bestimmen. Nach den bei den Hakenpferden gemachten Beobachtungen, ist es mir aber sehr wahrscheinlich, daß hiezu täglich höchstens ein halber Scheffel Hafer pr. Gespann erforderlich ist. Wenn die Pferde arbeiten, bekömmt das Gespann täglich 1 Schfl. 2 Mehen. Es können also pr. Tag erspart werden 10 Mehen. Für die Winterperiode von 127 Tagen, à 10 Mehen, beträgt dies pr. Gespann 79 Schfl. 6 Mehen Hafer, dies macht, den Schfl. zu $15\frac{1}{2}$ fl gerechnet, 25 R 30 fl.

2) An Abnutzung der Pferde, Unglücksfälle und Arznei.

Die Pferde würden, wenn sie die angreifenden Kornfuhrer im Winter nicht verrichteten, wahrscheinlich zwei Jahre länger brauchbar bleiben, und die oben

zu 24 M^{C} jährlich berechnete Abnutzung oder Werths-
verminderung würde dann auf 20 M^{C} sinken. Die
Ersparung betrüge also 4 M^{C} — fl

Der Verlust durch Unglücksfälle würde
sicher bis auf die Hälfte herabsinken, und
die Ersparung betrüge dann 4 = 24 =

Von den Arznei- und Kurkosten würde
mindestens die Hälfte erspart werden, also 1 = 12 =
9 M^{C} 36 fl

3) An Hufbeschlag.

Der Hufbeschlag kostet pr. Gespann 5 M^{C} 27 fl ;
hievon gehört der Winter-Arbeit an ungefähr $\frac{3}{4}$,
also 4 M^{C} 8 fl

4) An Abnutzung des Geschirrs.

Die Abnutzung des Geschirrs ist im Winter, ob-
gleich die Tage und die tägliche Arbeitszeit kürzer sind,
bei dem Fahren in den schlechten Wegen gewiß nicht
minder groß, als im Sommer in den längern Tagen.
Die Abnutzung ist oben pr. Tag zu 4 fl berechnet; dies
macht für 70 $\frac{1}{4}$ Arbeitstage im Winter 5 M^{C} 41 fl

Hiernach gehört nun von den auf das ganze Jahr
berechneten Kosten

	auf die Arbeit			
	im Sommer		im Winter	
	M^{C}	fl	M^{C}	fl
1) Futter	144	29	25	30
2) Abnutzung der Pferde u.	33	40	9	36
3) Hufbeschlag	1	19	4	8
4) Abnutzung des Geschirrs	14	25	5	41
	194 17		45 19	

Die Arbeiten der Pferde während des Winters könnten eingetheilt werden

- 1) in Fuhren außerhalb des Guts,
- 2) in Arbeiten auf dem Gute selbst.

Zur ersten Klasse gehört das Verfahren des Kornes; zur zweiten Klasse gehört das Holzanfahren, — wenn das Gut seinen Bedarf an Brennholz selbst hat, — das Dungfahren, das Einholen der Kornmiethen u. s. w.

Fast in jedem Winter tritt eine Zeit ein, wo die Wege so schlecht sind, daß man gar kein Korn verfahren kann. Dagegen wird in der Zeit, wo die Wege gefroren sind, öfters zweimal in einer Woche Korn verfahren. Auf einem 5 Meilen von der Handelsstadt entfernten Gute — wie solches hier zur Basis der Berechnung genommen ist — wird man in der Regel annehmen können, daß die Gespannpferde während der Winterperiode wöchentlich einmal zu Korn- oder sogenannten Reisefuhren gebraucht werden. In den kürzern Tagen oder bei schlechten Wegen gebraucht man zu einer solchen Fuhre auf 5 Meilen, incl. der Rückreise, $2\frac{1}{2}$ Tage; in den längern Tagen im Februar und März oder bei bessern Wegen wird eine solche Reise in zwei Tagen gemacht. Im Verlauf mehrerer Jahre wird man ungefähr eben so viele Fuhren zu 2 Tage als zu $2\frac{1}{2}$ Tage zählen, und demnach kommt auf eine Kornfuhre im Durchschnitt $2\frac{1}{4}$ Tage.

Das Kornverfahren während der Winterperiode, die wir zu 18 Wochen angenommen haben, beschäftigt also die Pferde auf $18 \times 2\frac{1}{4} = 40\frac{1}{2}$ Tage. Die ganze Arbeitszeit während der Winterperiode haben wir aber berechnet zu $70\frac{1}{4}$ Tage. Für die Arbeiten auf dem Gute bleiben also

$$70\frac{1}{4} \div 40\frac{1}{2} = 29\frac{3}{4} \text{ Tage.}$$

Die Arbeitstage der Pferde bei den Arbeiten auf dem Gute selbst dürfen in Hinsicht auf die Kosten den Arbeitstagen beim Kornverfahren nicht gleich gestellt werden. Die letztern sind für die Pferde so anstrengend, daß diese bei einer zweimaligen Kornfuhr in einer Woche, selbst bei guten Wegen, abmagern, während die Pferde die Arbeiten auf dem Gute fast unausgesetzt verrichten können, ohne dadurch angegriffen zu werden.

In Hinsicht der Kosten schätze in demnach drei Arbeitstage der Pferde beim Kornverfahren gleich fünf Arbeitstagen bei den Arbeiten auf dem Gute selbst.

Nehmen wir nun die Tage beim Kornverfahren zur Einheit oder als Normaltage für den Winter an, so sind:

$$\begin{array}{l} 40\frac{1}{2} \text{ Arbeitstage beim Kornverfahren} = 40\frac{1}{2} \text{ Normaltagen} \\ 29\frac{3}{4} \quad \quad \quad \text{auf dem Gute à } \frac{3}{5} = 17\frac{1}{2} \quad \quad \quad \end{array}$$

Summe 58 Normaltage.

Die Kosten der Pferde an Futter, Abnutzung der Pferde, Hufbeschlag und Abnutzung des Geschirrs,

Die ich nun unter der gemeinschaftlichen Benennung:
 „Kosten der Pferde mit dem Geschirr“ zusammenfasse,
 haben wir oben für die Winterperiode zu 45 w^{e} 19 fl
 berechnet. Diese auf 58 Normal-Arbeitstage für den
 Winter vertheilt, macht für einen Tag 37,6 fl , und für
 1 Arbeitstag auf dem Gute selbst $37,6 \times \frac{3}{7} = 22,5 \text{ fl}$.

Die Kosten der Pferde mit dem Geschirr betragen
 nach obiger Berechnung in der Sommer-Periode
 194 w^{e} 17 fl . Diese auf 170 $\frac{1}{2}$ Normal-Arbeitstage
 für den Sommer vertheilt, macht für 1 Tag 1 w^{e} 6,7 fl ;
 für 1 Tag in der Erndte $1 \text{ w}^{\text{e}} 6,7 \text{ fl} \times 1 \frac{1}{2} = 1 \text{ w}^{\text{e}} 34 \text{ fl}$,
 in der Herbstperiode $1 \text{ w}^{\text{e}} 6,7 \text{ fl} \times \frac{3}{4} = 41 \text{ fl}$.

Repartition der Kosten des Knechts beim Gespann.

Die Arbeitstage bei der Feldbestellung im Som-
 mer zur Einheit angenommen, schätze ich beim Knecht
 wie beim Tagelöhner

einen Arbeitstag in der Erndte = $1 \frac{1}{3}$ Normaltage,
 im Herbst = $\frac{3}{4}$ „
 im Winter = $\frac{2}{3}$ „

Der Knecht arbeitet mit dem Gespann

	Normaltage:
in der Erndte 14 Tage à $1 \frac{1}{3}$	= 18,7
in der Sommerperiode 126 Tage à 1	= 126
= = Herbstperiode $31 \frac{1}{2}$ „ à $\frac{3}{4}$	= 23,6
= = Winterperiode $70 \frac{1}{4}$ „ à $\frac{2}{3}$	= 46,8
Summe	215,1

Die Kosten des Knechts für die Zeit, wo derselbe mit dem Gespann arbeitet, sind oben berechnet zu 60 R 30 fl . Diese Kosten auf 215,1 Tage vertheilt, giebt für einen Normaltag . . . 13,5 fl .
 für 1 Arbeitstag in der Erndte $13,5 \text{ fl} \times 1\frac{1}{3} = 18 \text{ fl}$
 = = im Herbst $13,5 \text{ fl} \times \frac{3}{4} = 10,1 \text{ fl}$
 = = im Winter $13,5 \text{ fl} \times \frac{2}{3} = 9 \text{ fl}$

Die Abnutzung des Geräths, womit die Pferde arbeiten, und namentlich die der Wagen, mag in den verschiedenen Jahreszeiten ebenfalls verschieden seyn. Bei übrigens gleichen Umständen würde man für einen Arbeitstag die Unterhaltungskosten des Geräths nach der Länge der Arbeitszeit bestimmen können, und hiernach würde auf die Arbeitstage im Sommer ein größerer Theil der Kosten fallen, als auf die im Winter. Nun ist aber im Winter auf den entweder tiefen oder gefrorenen Wegen die Abnutzung der Wagen in derselben Arbeitszeit sehr viel größer als im Sommer. Dies ist im Winter selbst bei den Arbeiten auf dem Gute der Fall, indem die unbeschlagenen Räder auf dem gefrorenen Boden gar sehr abgenutzt werden.

Da ich hiefür nun keinen richtigen Theilungsgrund kenne, so ziehe ich, um willkührliche Schätzungen zu vermeiden, es vor, die für den Durchschnitt des ganzen Jahrs gefundenen Sätze auch für die verschiedenen Jahreszeiten beizubehalten, und also die Ab-

nutzung des Geräths für einen Arbeitstag in den verschiedenen Jahreszeiten gleich hoch anzunehmen.

Zusammenstellung der gefundenen Resultate.

	Der Arbeitstag eines Gespanns Pferde kostet			
	in einzelnen Ansätzen:		in Summe:	
	℥	ß	℥	ß
1) In der Erndte.				
Beim Einfahren des Korn:				
die Pferde mit dem Geschirr	1	34		
der Knecht	—	18		
die Unterhaltung der Wagen	—	9,7		
der Theer	—	2,1		
	—	—	2	15,8
2) Im Sommer mit Aus-				
schluß der Erndte.				
a. Bei den Arbeiten mit Wagen:				
die Pferde mit dem Geschirr	1	6,7		
der Knecht	—	13,5		
die Unterhaltung der Wagen				
incl. des Theers	—	11,8		
	—	—	1	32
b. Beim Hacken und Pflügen:				
die Pferde mit dem Geschirr	1	6,7		
der Knecht	—	13,5		
die Unterhaltung der Hacken				
und Pflüge	—	5,2		
	—	—	1	25,4
c. Beim Eggen:				
die Pferde mit dem Geschirr	1	6,7		
der Knecht	—	13,5		
die Unterhaltung der Eggen	—	3,5		
	—	—	1	23,7

		Der Arbeitstag eines Gespanns Pferde kostet			
		in einzelnen Anfäßen:		in Summe:	
		⌘	ß	⌘	ß
3) Im Herbst.					
a. Bei den Arbeiten mit Wagen:					
die Pferde mit dem Geschirr	—	41			
der Knecht	—	10,1			
die Unterhaltung der Wagen					
incl. des Theers	—	11,8			
				1	14,9
b. Beim Hacken und Pflügen					
die Pferde mit dem Geschirr	—	41			
der Knecht	—	10,1			
die Unterhaltung der Hacken					
und Pflüge	—	5,2			
				1	8,3
4) Im Winter.					
a. Beim Kornverfahren:					
die Pferde mit dem Geschirr	—	37,6			
der Knecht	—	9			
die Abnutzung der Reisewagen	—	10,7			
der Theer	—	2,1			
Werth des Dungs, der dem Gute durch die Abwesenheit der Pferde verloren geht	—	4			
				1	15,4
b. Bei Arbeiten auf dem Gute mit Wagen:					
die Pferde mit dem Geschirr	—	22,5			
der Knecht	—	9			
die Abnutzung der Wagen	—	9,7			
der Theer	—	2,1			
					43,3

B. Berechnung der Transport-Kosten des Korns.

Beim Kornverfahren im Winter erfordert eine Reise nach der 5 Meilen entfernten Handelsstadt im Durchschnitt $2\frac{1}{4}$ Tage.

Das Gespann kostet täglich 1 rC 15,4 fl , dies macht
in $2\frac{1}{4}$ Tagen 2 rC 46,6 fl

Der Knecht erhält auf der Reise täglich
14 fl Kostgeld, dies macht in $2\frac{1}{4}$ Ta-
gen 31 $\frac{1}{2}$ fl

Dagegen wird an der Beföstigung

des Knechts erspart ungefähr 9 =

bleibt ———— = 22,5 =

Abnutzung der Kornsäcke auf einer Reise — = 3 =

Kosten einer Kornfuhr 3 rC 24,1 fl

Im Winter ladet man bei schlechten Wegen 5 bis $5\frac{1}{2}$ Sack, bei guten Wegen 7 Sack Weizen, den Sack zu $6\frac{1}{4}$ Rostocker Scheffeln gerechnet. — Im Verlauf mehrerer Jahre wird man die Ladung im Winter im Durchschnitt zu 6 Sack Weizen annehmen können.

Der Transport von 6 Sack = $37\frac{1}{2}$ Scheffel Weizen *) kostet demnach auf 5 Meilen 3 rC 24,1 fl .

*) Da der Rostocker Scheffel $\frac{5}{4}$ Berliner enthält, so sind
 $37\frac{1}{2}$ Rostocker Scheffel = $26\frac{1}{4}$ Berliner Scheffel.

Dies macht für einen Scheffel Waizen	4,48 fl.
Auf eine Meile betragen also die Transportkosten:	
für einen Scheffel Waizen	$\frac{2}{10}$ fl.
für einen Sack Waizen	5 $\frac{1}{2}$ =
für eine Last (von 100 Scheffeln)	1 R^{thl} 42 =

Dem Zweck dieser Untersuchung gemäß sind in der vorhergehenden Berechnung unter der gemeinschaftlichen Benennung „Transportkosten“ nur diejenigen Kosten des Kornverkaufs begriffen, welche von der Güte der Wege und der Größe der Entfernung des Guts von der Handelsstadt abhängig sind.

Auf den Umsatz des Kornes fallen nun, außer den Transportkosten noch folgende Unkosten:

- 1) Die Handels- oder Verkaufskosten des Kornes.
In der Regel wird bei jeder Kornlieferung ein Wirthschafter oder Statthalter mitgeschickt, um den Verkauf des Kornes zu besorgen. Die dadurch hervorgebrachten Kosten stehen wohl mit der Entfernung des Guts von der Handelsstadt, aber sehr wenig mit der Güte der Wege in Verhältniß, und sind vor allem von der Größe der Güter abhängig: denn das kleinere Gut, welches nur zwei Wagen zum Kornverfahren auf Reisen schickt, trägt in dieser Beziehung fast eben so viele Kosten, als das größere Gut, welches sechs und mehrere Wagen auf Reisen schickt.

- 2) Das Einmessen und Aufladen des Kornes nebst den übrigen Vorbereitungen zur Reise. Die Kosten dieser Arbeiten sind gleich groß, das Gut mag der Handelsstadt nahe oder ferne liegen.
- 3) Der Strohverlust, welcher dadurch entsteht, daß die Knechte das unter die Säcke gelegte Stroh nicht zurückbringen, sondern, dem eingeführten Gebrauch zu Folge, verkaufen.

Will man nun berechnen, welchen Werth das Korn auf dem Gute selbst hat, so müssen diese Unkosten neben den Transportkosten von dem Preise, den das Korn in der Handelsstadt hat, abgezogen werden. Für unsern hier vorliegenden Zweck können sie aber nicht in die Rechnung mit aufgenommen werden.

Die von einem einzelnen Standpuncte aus entworfene Berechnung der Transportkosten des Kornes kann nicht für eine ganze Gegend, die dieselbe Straße befährt, zur Norm dienen, sondern ist vielmehr nur als ein einzelner Beitrag zur Lösung der Aufgabe anzusehen. Allemaal aber wird eine von einem andern Standpuncte unternommene Berechnung durch die Vergleichung mit dem hier beobachteten Verfahren erleichtert werden. Indessen darf es nicht unbeachtet bleiben, daß nicht mit jeder Abweichung in der Hal-

tung der Pferde und Stärke der Fütterung eine Abweichung in den Kosten der Arbeit verknüpft ist.

Raffpferde kosten sehr viel weniger zu unterhalten als Gespannpferde, aber die von ihnen verrichtete Arbeit wird — da sie weniger Tage im Jahre arbeiten und an jedem Arbeitstage weniger beschaffen — nicht minder kostbar, als die der Gespannpferde. Man kann andrerseits durch Haltung größerer Pferde und durch stärkere Fütterung es erreichen, daß ein Gespann Pferde 7 Sack Weizen statt 6 Sack fortbringt, oder daß die Pferde, statt einmal in der Woche, nun in vierzehn Tagen drei Kornlieferungen nach einer 5 Meilen entfernten Handelsstadt bringen; aber es ist keineswegs entschieden, daß dadurch die Transportkosten vermindert werden.

Es ist eine von mehreren Schriftstellern, und namentlich auch von unserm verstorbenen Thaer, gemachte Bemerkung: daß in den Anschlägen über die Unterhaltungskosten der Zugpferde sich eine erstaunliche Verschiedenheit finde, daß aber bei aller dieser Verschiedenheit die Kosten für eine gewisse Quantität Arbeit, z. B. einen Morgen Acker zu pflügen, dennoch wenig von einander abweichen.

Preis - Aufgaben
 des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues
 in den Königl. Preussischen Staaten.
 Für das Jahr 1830.

Publicirt am Jahresfeste den 20sten Junius 1830.

A. Frühere und noch laufende Preis - Aufgaben.

I.

„Welchen Einfluß äußern die Erd- und Düngerarten und deren Mischungen auf die Früchte der Obstbäume?“

Die gefundenen Resultate müssen durch bestimmte, in ihrem ganzen Umfange genau auseinander gesetzte Versuche dargethan werden.

Die Abhandlungen sind bis zum 1sten Mai des Jahres 1831 einzuliefern.

Der Preis ist die Summe von 60 Stück Friedrich'sor.

II.

Auf die Erziehung einer neuen Varietät von Wein aus dem Saamen, welcher mit oder ohne vorhergegangene künstliche kreuzende Befruchtung erzielt ist, wird ein Preis von 60 Stück Friedrich'sor ausgesetzt.

Die neue Varietät muß eine in jeder Beziehung vortreffliche Frucht liefern, welche in der October-Sitzung des Vereins im Jahr 1835 mit einem Theil der Rebe, woran sie gewachsen, (nebst Blatt) einzusenden ist. Es sind dabei zugleich folgende, durch drei glaubwürdige, sachverständige Männer des Orts zu bescheinigende Angaben erforderlich:

- 1) von welcher Weinsorte durch Selbstbefruchtung, oder von welchen Weinsorten durch kreuzende Befruchtung, der Saamen gewonnen sey;
- 2) daß die gezogene Varietät im Jahre 1832 in's freie Land gepflanzt und seitdem darin unangeseht verblieben sey;

3) daß die übersandte Traube an besagtem Weinstock an einem ganz freien Spalier, ohne irgend eine künstliche, die Reife befördernde Vorrichtung, im Sommer 1835 gereift sey.

Sollten mehrere Concurrenten für diese Preis-Aufgabe auftreten, so wird nach scheidsrichterlichem Ausspruche sachverständiger Wein-Cultivateurs der vorzüglichsten Frucht unter den concurrirenden der Preis zuerkannt werden.

III.

Für die Angabe der besten, durch Erfahrung bewährten Mittel zur Vertilgung der den nützlichen Gewächsen schädlichen Insecten und anderen Thiere, (namentlich der Engerlinge oder Maikäferlarven, *Melolontha vulgaris* Fabr. et al.; Erdflöhe, *Haltica oleracea* Fabr.; Reitz- oder Gerstwürmer oder Maulwurfsgrille, *Acheta Gryllotalpa*; Ameisen, *Formicae* sp. var.; Wickelraupen, *Geometra brumata* Fabr.; Blattläuse, *Aphidis* sp. var.; Schildläuse, *Cocci* sp. var.; Blattspinnen oder Raupen, *Ararus telarius* L.; Kellerwürmer, *Oniscus Asellus* L.; nackten Schnecken, *Limacis* sp. var. u. s. w.) wird der Termin zur Einsendung auf den Monat Januar 1832 festgestellt, und ein Preis von 40 Stück Friedrichsd'or ausgesetzt, welcher dem Preisbewerber, wenn sich die Mittel in dem der Einsendung folgenden Jahre als bewährt gezeigt haben, erst überantwortet werden kann.

IV.

„Durch welches bewährte, wohlfeile und leicht anwendbare Mittel ist der Stamm: Fäulniß junger Saamenpflanzen, namentlich der Kohlarten, Levkoien, Malven u. s. w. vorzubeugen und zu verhindern?“

Die Abhandlungen sind im Januar 1832 einzusenden. Der dafür ausgesetzte Preis beträgt 10 Stück Friedrichsd'or, welcher erst, nachdem das Mittel geprüft und bewährt gefunden, ertheilt werden kann.

V.

„Welches sind die auf Erfahrungen und Versuche begründeten Bedingungen und Erfordernisse, unter welchen das Füllen der Blumen, sowohl bei ein- als mehrjährigen Gewächsen erfolgt, und welche Mittel hat man daher anzuwenden, um gefüllte Blumen hervorzubringen?“

Die Beantwortung dieser Preisfrage soll nur aus direct angestellten Versuchen und aus der Erfahrung hergeleitet werden, und sind Proben der durch diese Versuche hervorgebrachten Füllung in getrockneten Exemplaren beizufügen.

Die Einsendung der Abhandlung muß im Januar des Jahres 1832 geschehen, und ist der Preis auf 20 Stück Friedrichsd'or festgestellt worden.

B. Neue Preis-Aufgabe.

Eine Prämie von 100 Rth, als den zweijährigen Betrag à 50 Rth aus der v. Seydlitzschen Stiftung, soll derjenige Privat-Gärtner oder Gartenbesitzer erhalten, welcher die größten und wohlschmeckendsten Erdbeeren erzielet, und zwar in der Art, daß sie denen der vorzüglichsten Englischen Erdbeersorten, z. B. Downton Strawberry, Wilmots Str., Klaus Seedling Str., Nairn's Scarlet Str., Imperial Str., gleichkommen. Die Früchte müssen, von einer zur Aufnahme in die Verhandlungen der Gesellschaft bestimmten kurzen Beschreibung der angewendeten Culturmethode begleitet, im Laufe der Monate Juni, Juli und August an den Secretair der Gesellschaft eingeliefert werden, mit einem versiegelten Zettel, der äußerlich das auf der Cultur-Beschreibung zu setzende Motto und im Innern den Namen, Stand und Wohnort des Einsenders enthält.

Der Vorstand ernennt eine Commission, welche die Früchte prüft und ihre Meinung darüber abgibt, wonach die Ertheilung des Preises in der Monats-Versammlung des Vereins im September 1832 bestimmt werden wird.

Die Abhandlungen über die Preis-Aufgaben ad I. bis V. werden an den Director oder an den General-Secretair des Vereins eingesendet. Auf den Titel derselben wird ein Motto gesetzt und ein versiegelter Zettel beigelegt, welcher äußerlich dieses Motto und im Innern den Namen, Stand und Wohnort des Verfassers enthält.

Abhandlungen, die nach den bestimmten Terminen eingehen, oder deren Verfasser sich auf irgend eine Weise genannt haben, werden nicht zur Concurrenz gelassen.

Wenn den eingehenden Abhandlungen der Preis auch nicht zuerkannt werden sollte, wird doch angenommen, daß die Herren Verfasser nichts desto weniger deren Benützung für die Druckschriften des Vereins bewilligen. Möchten die Herren Verfasser dies nicht zugestehen wollen, so werden sie dies bei Einreichung ihrer Abhandlungen gefälligst zu erkennen geben.

A n k ü n d i g u n g.

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königl. Preuss. Staaten.

13te Lieferung. gr. 4. in farb. Umschlage geheftet, mit 1 color. Kupfer. Preis 2½ Rthl., im Selbstverlage des Vereins, zu haben durch die Nicolaische Buchhandlung in Berlin und Stettin und bei dem Secretair der Gesellschaft, Heinrich, Zimmerstraße Nr. 81 a in Berlin.

Desgleichen

12te Lief. mit — Kupf. Pr. 2 Rthl.	8te Lief. mit 1 Kupf. Pr. 2 Rthl.
11te = = 2 = = 2 =	7te = = 18 = = 2½ =
10te = = 1 = = 2 =	6te = = 2 = = 1 =
9te = = 2 = = 1½ =	5te = = 8 = = 3 =

Aus der 5ten Lieferung besonders abgedruckt:

„Anleitung zum Bau der Gewächshäuser, mit Angabe der inneren Einrichtung derselben und der Construction ihrer einzelnen Theile; vom Garten-Director Otto und Bau-Inspector Schramm.“ Mit 6 Kupf. Preis 2½ Rthl.

**Mecklenburgischer
Patriotischer Verein.**

Schutzherren:

Seiner Königlichen Hoheit, der allerdurch-
lauchtigste Großherzog *Friedrich*
Franz von Mecklenburg-Schwerin.

Seiner Königlichen Hoheit, der allerdurch-
lauchtigste Großherzog *Georg* von
Mecklenburg-Strelitz.

P r ä s i d e n t:

Seiner Königlichen Hoheit, der allerdurch-
lauchtigste Erb-Großherzog *Paul*
Friedrich von Mecklenburg-
Schwerin.

Haupt-Directorium:

Herr Obrist, Graf von der Osten-Sacken
auf Marienhoff; erster Haupt-Director.

Herr Major, Graf von Schliesen auf
Schliesensberg; zweiter Haupt-Director.

General-Secretair: Herr Floerke, Großherzogl.
Professor an der Universität zu Rostock.

Schatzmeister: Herr Karsten, Secretair beim
Gewett-Gerichte zu Rostock und Advocat bei
Großherzogl. Justiz-Canzlei daselbst.

I. Ehren-Mitglieder:

Seiner Königl. Hoheit, Prinz *Friedrich
Wilhelm Ludwig* von Preußen.

Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht, der Herzog
von Holstein, Sonderburg, Augustenburg.

A. Auswärtige,

1. Herr Andre, in Stuttgart.
2. — von Bagewitz auf Kalow, auf Rügen
belegen, Ritterschafts-Director.
3. — von Bagewitz auf Drigge.
4. Sr. Excell. Herr Hofmarschall, Graf von Bark
auf Vollerup bei Ystadt.

5. Herr von Boddin, Kön. Hannöverscher Regierungsrath in Aurich.
6. — Block, Amtsrath, auf Schierau, bei Heinau in Schlesien.
7. — Blumenwitz, Kammer: Burggraf zu Jägerndorf.
8. — Coke, Thomas William, Esq. auf Holtham in Norfolk.
9. — Dedekind, Pastor zu Gr. Schnee bei Göttingen.
10. — Ducombe, Esq. auf Helmesley in Yorkshire.
11. — von der Decken, Oberhauptmann auf Preeten, zu Neuhaus.
12. — Dorn, Fabriken: Commissarius, in Berlin.
13. — von Egdii, Drost, im Sächsischen.
14. — Elßner, Justizrath, auf Kalinowitz bei Groß: Strelitz in Ober: Schlesien.
15. — von Engeström, Landrath, in Bergen auf Rügen.
16. — John Fane, Vice:Präsident des Boards of Agriculture in Großbritannien, in London.
17. — Franz, Hofrath, in Dresden.
18. — Freitag, Amtsrath zu Wollmirstadt bei Magdeburg.
19. — Fürst, zu Frauendorf in Baiern.
20. — Graf von Galloway in London.

21. Herr Gerke, Dr., auf Dejendorf, bei Hamburg.
22. — Graf Gregoire in Paris.
23. — Hach, Ober:Appellations:Gerichtsrath in Lübeck.
24. — Graf von Hardwyke in London.
25. — Hermstädt, Geh. Medicinal:Rath in Berlin.
26. — Heuer, Regierungs:Chef:Präsident in Gumbinnen.
27. — von Heyden auf Kartlow.
28. — Hubert, Amtsrath zu Zossen.
29. — J. B. Humphreys in Potsdam.
30. Sr. Excellenz Herr Huskison, Präsident der hohen Kammer für Indien, in London.
31. Herr Graf von Ikenpliz, K. Preuß. Geh. Staatsrath, auf Eumersdorf bei Berlin.
32. Sr. Excellenz der Herr von Kämpf, K. Preuß. Geh. Rath, in Berlin.
33. — Karsten, Dr., Geh. Ober:Bergrath in Berlin.
34. Sr. Excell. Freiherr von Keffling, K. Baierscher Ober:Stallmeister, Kammerherr und Geh. Rath, in München.
35. Herr Graf von Kielmannsegge, Königl. Hannöverscher Ober:Stallmeister.
36. — von Knobelsdorff, Ober:Stallmeister, auf Sellin bei Custrin.

37. Herr Koehler, Fabrik-Inhaber in Zwickau.
38. — Krause, Professor in Dorpat.
39. — Baron von Krassow, Kammerherr, auf
Divitz bei Franzburg.
40. — Krenssig, Gutsbesitzer in Ost-Preußen.
41. — von Laiming, in Liefland.
42. — de Lasteyrie, in Paris.
43. — Lenné, K. Garten-Director in Potsdam.
44. — Linck, Geh. Medicinal-Rath und Pro-
fessor in Berlin.
45. — von Loewis, beständiger Secretair der
Liefland. öconom. Gesellschaft, in Dorpat.
46. — Freiherr von Lupin auf Illerfeldt bei
Memmingen, K. Baierscher Ober-Berg-
Commissarius.
47. — Meyer, Dr., Domherr, in Hamburg.
48. Sr. Excellenz der Herr Graf von Münster,
K. Hannöverscher bevollmächtigter Mini-
ster in London.
49. Herr von Neander, Major, in Berlin.
50. — Nolte, Dr., zu Kerstlingerodesfelde im
Hannöverschen.
51. — Derthling, Dr., Großherzogl. Meckl.
Schwer. Geh. Legationsrath und Charge
d'Affaires, in Paris.
52. — Otto, Königl. Preuß. Garten-Director
in Berlin.

53. Herr Pabst, Deconomie-Rath, zu Hohenheim.
54. — Parrot, Professor und Collegienrath, in Dorpat.
55. — Petersen, Pastor zu Lensahn im Holsteinschen.
56. — Pohl, Professor, in Leipzig.
57. — Ravert, Professor, in Copenhagen.
58. — Rixen zu Knoop.
59. — von Rohr, Regierungs-Chef-Präsident, in Stralsund.
60. — Rosenstiel, Geh. Ober-Finanz-Rath, in Berlin.
61. — Schadow, Dr., Professor, Director der Academie der Künste in Berlin.
62. — Schmalz auf Ruffen in Ost-Preußen.
63. — von Schmeling, Oberforstmeister, auf Neuenhagen bei Edsclin.
64. — Schnee, Prediger zu Schwartau.
65. — Schulz, Professor, in Jena.
66. — von Schwarz, Regierungs-Rath, Director der K. Würtemb. Anstalt für Land- und Forstbau zu Hohenheim bei Stuttgart.
67. — von Seutter von Loeken, Finanz-Director, Vice-Präsident der K. Baierschen Regierung des Rheinkreises, in Speyer am Rhein.
68. — Standinger zu Flottbeck.

69. Herr Baron von Strahlenheim, R. Han:
noverscher Geh. Legationsrath, in London.
70. — Thomsen auf Södrup in Angeln.
71. — von Tornow auf Preeßen.
72. — von Treskow auf Friedrichsfelde bei
Berlin.
73. — Treviranus, Professor, in Breslau.
74. — von Vinke, Großkreuz des Guelphen:
Ordens und Bevollmächtigter des Stiffts
Wallenstein, in Osnabrück.
75. — Freiherr von Voght, Etatsrath, auf
Flottbeck.
76. — Vogel, Hofrath, in München.
77. — Watkin William Winne, Baronet
auf Winneslei in Shropshire.
78. — Weber, Professor, in Breslau.
79. — von Wedemeyer auf Anrode bei Din:
gelstädt.
80. — Baron von Wrangel auf Uchten bei
Reval.
81. — von Zietzen, Landrath, auf Bustrów.
82. — Freiherr von Zigesar, Ober: Appella:
tions: Gerichts: Präsident, auf Drackenz:
dorf bei Jena.

B. E i n h e i m i s c h e.

1. Herr Ackermann, Dr., Consistorial: Rath, in
Schwerin.

2. Herr Ahrens, Commissionsrath, in Schwerin.
3. — Boccius, Geh. Kammerrath, in Neu:
Strelitz.
4. Sr. Excellenz der Herr Geh. Rath's: Präsident
und erster Minister von Brandenstein,
in Schwerin.
5. Herr Eggers, Amtmann, zu Lambrechtshagen.
6. — Engel, Küchenmeister, in Köbel.
7. — Floerke, Professor, in Rostock.
8. — Floerke, Superintendent, in Parchim.
9. — Hecker, Professor, in Rostock.
10. — von Hieronymi, Leibmedicus und Geh.
Medicinal Rath, in Neu: Strelitz.
11. — Josephi, General:Chirurgus, Professor
in Rostock.
12. Sr. Excellenz der Herr General: Postmeister u.
von Lehsten, in Schwerin.
13. Herr von Lengerke auf Wiesch.
14. Sr. Excell. der Herr Oberhofmeister von Lüchow,
in Schwerin.
15. Herr Mantius, Commerzienrath, in Schwerin.
16. — Norman, Professor, in Rostock.
17. Sr. Excellenz der Herr Geh. Staats: Minister
von Derken, in Neu: Strelitz.
18. Sr. Excellenz der Herr Geh. Staats: und Cabi:
nets: Minister von Plessen, in Ludwigslust.
19. Herr Siemssen, Dr. phil., in Rostock.

20. Herr Steinhoff, Professor, in Schwerin.
21. — Geh. Kammerrath Stoerzel in Schwerin.
22. — Twahtmann, Steuerrath, in Neu:
Strelitz.
23. — Trotsche, Geh. Hofrath, erster Bürger:
meister in Güstrow.
24. — Tschierpe, Dr., 2ter Bürgermeister daselbst.
25. — Vogel, Dr., Geh. Medicinal-Rath, Pro:
fessor in Rostock.
26. — General, Graf von Wallmoden auf
Dieckhoff.

II. Wirkliche Mitglieder.

A. Auswärtige. (16)

1. Herr Cordua zu Paramaibo in Surinam.
2. — Crüger, Vorsteher der Handlungs-Aca:
demie in Hamburg.
3. — Frehse auf Elmenhorst bei Stralsund.
4. — Genzken, Pastor, in Lüneburg.
5. — Holz zu Herrmannshagen in Neu: Bor:
Pommern.
6. — Holz, Pensionair, zu Satel daselbst.
7. — Lebens zu Mienstädt im Holsteinschen.
8. — Iversen zu Schwensbye in Angeln, im
Herzogthum Schleswig.
9. — Karsten, Regierungs-Secretair in Stral:
sund.

10. Herr Lamprecht, Prediger zu Neuhaus.
11. — Edvell zu Leveste bei Hannover.
12. — Raeder, Ober: Inspector zu Gültze
Amts Neuhaus.
13. — Stein, im Holsteinischen.
14. — Trummer, im Holsteinischen.
15. — von Winterfeldt auf Eöln.
16. — Zigra in Riga.

B. Einheimische. (388)

(Sind zur Zeit in nachstehende 14 Districte vertheilt.)

1. District Neu: Buckow. (25)

1. * Herr Amtmann Michelsen in Neu: Buckow,
Districts: Director.
2. * — Pastor Schmundt daselbst, Secretair.
3. — Ackermann, Bürgermeister in Eröplin.
4. — Bertholz, Pensionair, zu Gadegast.
5. — Bornemann, zu Goldberg.
6. — P. Capell in Eröplin.
7. — Ehlers, Bürgermeister in Neu: Buckow.
8. — Framm, Fabrikant in Eröplin.
9. — Gildemeister zu Kl. Siemen.
10. — Günther, Pensionair, zu Konow.
11. — Hannemann, Oberförster, auf Leh:
nenhoff.
12. — Hinrichsen auf Spriehusen.
13. — E. Joerges auf Pustohl.

14. Herr von Liebeherr, Obrist, auf Steinhagen.
15. — Michels auf Buschmühlen.
16. — Pavenstädt, Dr., Senator in Bremen, auf Mechelsdorff.
17. — Rathlev auf Miefenhagen.
18. — Roesener auf Alten: Carin.
19. — von Santen, Apotheker in Eröplin.
20. — Schlueter zu Jörnisdorff.
21. — Schroeder auf Gr. Nienhagen.
22. — Schubart, Pensionair, zu Gallentin.
23. — Stavenhagen, Pensionair, zu Passée.
24. — von Suckow, Steuer: Accessist, in Eröplin.
25. — Westphal zu Ravensberg.

2. District Bügow. (26)

1. Herr Ober: Inspector Dr. Bade in Güstrow, Districts: Director.
2. — Präpositus Masmann in Bügow, Secretair.
3. — Ackermann, Hofrath, in Bügow.
4. — Bartels, Pensionair, zu Moltzenow.
5. — Bolte, Criminal: Rath, in Bügow.
6. — Caspar, Dr., in Bügow.
7. — Crull, Kaufmann, in Bügow.
8. — von Hedemann, Rittmeister, auf Reek.
9. — Hesse, Apotheker, in Bügow.
10. — Roehn, Pensionair, zu Rosenow.

11. Herr Kramer, Kaufmann, in Bülow.
12. — Krey, Pensionair, Langen-Trechow.
13. — Kruse, Pensionair, zu Eickelberg.
14. — Lübcke, Pensionair, zu Cambs.
15. — August Lübcke, daselbst.
16. — Maas, Pensionair, zu Schwiesow.
17. — Peeck, Gutsberechner, zu Rühn.
18. — Reinhold, Advocat, in Bülow.
19. — Reinhold, Kaufmann, in Bülow.
20. — Roetger, Criminal-Director, in Bülow.
21. — Baron von Rodde auf Zibühl.
22. — Schwarz, Pensionair, zu Steinhagen.
23. — Seemann, Eigenthümer auf Lehsten.
24. — Wagner, Pastor, zu Zernin.
25. — von Wick, Criminal-Mitarbeiter c. v. in Bülow.
26. — Zarneckow, Pensionair, zu Glambeck.

3. District Gadebusch. (16)

1. Herr Rohrdanz zu Kneese, Districts-Director.
2. — von Vassewitz, Geheimer und Land-Rath.
3. — von Behr auf Hindenberg.
4. — Bock auf Duhow.
5. — von Boehl auf Cramonsenhagen.
6. — Evert sen., Advocat, in Gadebusch.
7. — Fischer auf Wendelsdorff.

8. Herr Griebenhausen auf Rosenhagen.
9. — Lange, Pensionair, zu Niendorff.
10. — von Leers auf Vietlütbe.
11. *— Lemcke, Pastor, zu Gr. Brüg.
12. — Lüttmann zu Mustin.
13. — Prestien, Rendant, zu Gadebusch.
14. — Seeböhm, Dr. med., zu Gadebusch.
15. — Sievers auf Kl. Kranckow.
16. — Wehber:Schuldt, Dr., auf Goldensee.

4. District Grabow. (35)

1. Herr Amtsverwalter Schumacher in Grabow,
Districts: Director.
2. — ritterschaftlicher Secretair Kindt daselbst,
Secretair.
3. — Behrens, Förster, zu Grittel.
4. — Boldemann, Kaufmann, in Grabow.
5. — Bollbrügge, Erbmüller, in Grabow.
6. — Bommert, Lieutenant, zu Carve in der
Prignitz.
7. — Boysen, Dr. med., in Grabow.
8. — von Buch, Ober:Forstmeister, in Lud:
wigslust.
9. *— Burmeister, Pastor, zu Brunow.
10. — von Dannenberg auf Neese.
11. — Duffke, Cammer:Commissair, in
Schwerin.

12. Herr Dunkelmann, Deconomus, in Grabow.
13. — Erich, Postmeister, in Grabow.
14. *— Floerke, Präpositus, in Grabow.
15. — von Flotow auf Balow.
16. — Fredenhagen, Pastor, zu Dambeck.
17. — Groß, Landbaumeister, in Ludewigslust.
18. — von Hopfgarten, Hauptmann, in Ludewigslust.
19. — Koppe, Amtsverwalter, in Dömitz.
20. — Krogmann, Pensionair, zu Neckentin.
21. — Langschmidt, Kaufmann, in Grabow.
22. — Mangel, Erb-Pächter, zu Karenz.
23. — Markwarth, Dr. med., in Grabow.
24. — Meyer, Ober-Amtmann, zu Steesow.
25. — Müller, Pastor, zu Reese.
26. — Neumann, Commissionsrath, in Grabow.
27. — von Derßen, Kammerjunker, in Grabow.
28. — Rabe, Pensionair, zu Dambeck.
29. — Rogge, Pensionair, zu Colbow.
30. *— Schmidt, Garten-Inspector, zu Ludewigslust.
31. — Stollberg, Gerichts-rath, in Grabow.
32. — von Suckow, Drost, in Grabow.
33. *— Weber, Advocat, in Grabow.
34. — Wiechelt, Gerichts-Verwalter, in Ludewigslust.
35. — Wennmohs, Rath, in Grabow.

5. District Güstrow. (25)

1. Herr Domainenrath von Wickede in Güstrow,
Districts-Director.
2. — von Blücher, Rittmeister, auf Rosenow.
3. — Bob sin zu Bügow.
4. — Bruhn, Apotheker, in Güstrow.
5. — Burmeister, Stadt-Secretair, in Güstrow.
6. — Denker, Domainenrath, auf Mierendorff.
7. — Engelbrecht zu Glasewitz.
8. — Foeldner, Oberförster, zu Klüß.
9. * — Franck, Superintendent, in Güstrow.
10. — Fuhrmann auf Schönwolde.
11. — Hagemester, Gastwirth, in Güstrow.
12. — Hobe, Inspector, zu Lübssee.
13. — Iben zu Drölsch.
14. — von Meding, Major, auf Suckwitz.
15. — Graf von der Osten-Sacken, auf
Marienhoff.
16. — Pelz auf Lüßow.
17. — Pogge zu Ziersdorf.
18. — Scheel, Ober-Amtmann, in Güstrow.
19. — Schneider, Advocat, in Güstrow.
20. * — Schünemann, Prediger, zu Tarnow.
21. — Sibeth, Domainenrath, in Güstrow.
22. — Stille, Inspector, zu Kemplin.
23. — von Viereck, Geheime Kriegs-rath, auf
Weitendorff.

24. Herr von Biereck, Obrist-Lieutenant, auf
Dudingshausen.
25. — von Wickede auf Kl. Tessin.

6. District Hagenow. (20)

1. Herr Ober-Amtmann Wendt in Hagenow,
Districts-Director.
2. * — Cammer-Commissair Wendt daselbst,
Secretair.
3. — Major, Graf von Bassewitz auf Berlin.
4. — von Blücher auf Gr. Welzin.
5. — Brandes, Advocat, in Hagenow.
6. — von Bülow auf Camin und Kressin.
7. — von Dorne, Kammerherr, in Hagenow.
8. — von Graevenitz, Kammerherr, auf
Waschow.
9. — Holst auf Timkenberg.
10. — von Koenemann, Kammerherr, auf
Prigier.
11. — Krückmann auf Wiebendorff.
12. — Kuhberg auf Derselow.
13. — Droft von Lübbe auf Scharbow.
14. — von Lücken auf Zahrendorff.
15. — von Lücken, Rittmeister, auf Morsow.
16. — von Lühow auf Tessin.
17. — Malchin, Pensionair, zu Warsow.
18. — von Schack auf Rörchow.

19. Herr von Stern, Hof: Jägermeister, auf
Lüschow.

20. — Thomsen, Pensionair, zu Gammelin.

7. District Parchim. (18)

1. Herr Ober: Appellations: Gerichts: Procurator
Lettow in Parchim, Districts: Director.

2. — Becker, Geh. Medicinal: Rath.

3. — Brusch, Gastwirth, in Parchim.

4. *— Floerke, Superintendent, in Parchim.

5. — Gesellius, Conrector, in Parchim.

6. *— Hermes, Präpositus, in Parchim.

7. *— Hoffmann, Pastor, zu Pankow.

8. *— Kittel, Pastor, zu Damm.

9. — Klockmann, Pensionair, zu Malow.

10. — Klog, Geh. Amts: Rath, zu Lübz.

11. *— Lorenz, Pastor, zu Spornitz.

12. — Mecklenburg, Oberförster, zu Lübz.

13. *— Riedel, Pastor, zu Kreien.

14. — Schroeder, Pächter, zu Dütschow.

15. — Schumacher, Apotheker, in Parchim.

16. — Uterhardt, Dr. med., in Parchim.

17. — Weber, Post: Commissair, in Parchim.

18. — Zehlicke, Schul: Director, in Parchim.

8. District Röbel. (17)

1. Herr Vice: Präsident von Bülow auf Gr. Kelle,
Districts: Director.

2. *— Prediger Schmidt zu Sitow, Secretair.

3. Herr Bartholomäi, Dr. med., in Röbel.
4. — Domherr, Graf von Blücher auf Finken.
5. — F. von Bülow zu Gr. Kelle.
6. — Engel, Küchenmeister, zu Malchow.
7. — Engel, Adv., Bürgermeister in Röbel.
8. — Engel, Pensionair, zu Sembsin.
9. — Evert, Pensionair, zu Zierzow.
10. — von Gundlach, Rittmeister, auf Hinrichsberg.
11. — von Gundlach auf Leizen.
12. — Raehler auf Klinck.
13. — von Knuth auf Ludorff.
14. — Krell auf Schönberg.
15. — Krüger, Pensionair, zu Wredenhagen.
16. — Baron von Langermann-Erlenkamp zu Dambeck.
17. * — Passow, Oberförster, zu Wredenhagen.

9. District Rostock. (42)

1. Herr Becker, Dr., zu Oberhagen, Districts-Director.
2. * — Karsten, Gewetts-Secretair und Advocat, Secretair.
3. — Ahrens, Adv., Bürgermeister in Schwaan.
4. * — Albrecht, Kaufmann, in Rostock.
5. * — Albrecht, Universitäts-Mechanicus, in Rostock.

5. Herr Becker, Forst-Inspector, in Rövershagen.
6. — Bencard, Dr. und Senator, Polizei-Director in Rostock.
7. — Crull, Kaufmann, in Rostock.
8. *— Crull, Präpositus, zu Bentwisch.
9. — Dittmar, Dr., Syndicus, in Rostock.
10. *— Eggers, Kaufmann, in Rostock.
11. — von Gadow auf Gr. Potrems.
12. *— Goesch, Zimmermeister, in Rostock.
13. — von Graevenitz, Oberforstmeister, in Dobberan.
14. — Haack, Kaufmann, in Rostock.
15. — Hundt, Amtshauptmann, in Dobberan.
16. *— Jeppe, Kaufmann, in Rostock.
17. *— Karsten, zweiter Prediger an der St. Marien-Kirche in Rostock.
18. — Karsten, Dr., Syndicus in Rostock.
19. — Kenzler, Amtshauptmann, zu Loitenwinkel.
20. — Klotz, Geh. Amtsrath, in Hirschburg.
21. — Krüger, Justizrath, in Rostock.
22. — Levenhagen, Geh. Commerzienrath, in Rostock.
23. — Maehl, Professor, in Rostock.
24. — Meyenn, Kaufmann, in Rostock.
25. — Moeller, Bäcker-Aeltester, in Rostock.
26. — Landrath von Derzen auf Roggow.

27. Herr Paepcke, Cämmerei-Secretair, in Rostock.
28. *— Roennberg, Dr., Universitäts-Bibliothekar, in Rostock.
29. *— Saal, academischer Gesanglehrer, in Rostock.
30. — Saniter, H., Kaufmann, in Rostock.
31. — Schrepp, Senator, in Rostock.
32. *— Schünemann, Hofrath, Kaiserl. Russischer Consul in Rostock.
33. — Spitta, Dr., Professor, in Rostock.
34. — Baron von Stengelin, Oberforstmeister, zu Gelbensande.
35. — von Stern auf Brockhusen.
36. — Stiller, Hofbuchhändler, in Rostock.
37. — Stempel, Dr., Professor in Rostock.
38. — Susemihl, Commerzienrath, in Rostock.
39. — Vogel, Geh. Medicinalrath, in Rostock.
40. — Weber, Kaufmann, in Rostock.
41. — Witte, Dr., Apotheker in Rostock.
42. — Zoch, Dr., erster Bürgermeister in Rostock.

10. District Schwerin. (10)

1. Herr Canzlei-Rath Faull in Schwerin, Districts-Secretair.
2. — von Bülow, Ober-Stallmeister, in Ludewigslust.
3. — Goerenz, Dr., Ober-Schulrath, in Schwerin.

4. Herr Rütemeyer, Geh. Canzlei-Rath, in Schwerin.
5. — von Laffert, Regierungs-Rath, in Schwerin.
6. — Mantius, Fabriken-Commissarius, in Schwerin.
7. — Freiherr von Meerheimb, Kammerherr, in Schwerin.
8. — Mühlenbruch, Amts-Hauptmann, zu Crivitz.
9. — Landrath von Schack auf Brüsowitz, Gesandter beim Deutschen Bundestage.
10. * — Studemundt d. J., Prediger, in Schwerin.

11. District Mecklenburg-Strelitz. (15)

1. Herr Pensionair Kunge zu Warbende, Districts-Director.
2. * — Syndicus Berlin in Friedland, Secretair.
3. — von Bork, Kammerherr, auf Möllenbeck.
4. — Doehn, Pensionair, zu Hinrichshagen.
5. — Dümmler, Hofbuchhändler, in Neu-Brandenburg.
6. — von Engel, Droß und Kammerherr, auf Eichhorst, zu Feldberg.
7. — Funk zu Gr. Schönsfeldt.
8. — Helm, Pensionair, zu Neuhoff.
9. — Michael auf Ihlenfeldt.

10. Herr Michael auf Schönhaufett.
11. — Landrath von Derken auf Brunn.
12. — Runge, Pensionair, zu Pleeh.
13. — Schroeder, Ober-Amtmann, zu Neekfa.
14. — Schroeder auf Craag.
15. — Schroeder, Pensionair, zu Ballin.

12. District Teterow. (87)

1. Herr Pogge zu Striesenow, Districts-Director.
2. — Engel auf Gramzow, Secretair.
3. * — Alban, Dr., auf Kl. Wehnendorff.
4. — Berkholz, zu Bogelsang.
5. — Berkholz, zu Selpin.
6. — Berlin, zu Sanzkow, in Pommern.
7. — von Blücher, früher auf Poggelow.
8. — Bonsen, zu Lewekow.
9. — Briest, zu Kleeth.
10. — Burmeister, zu Küßerow.
11. — Degener, Ober-Amtmann, auf Gr. Grabow.
12. — Degener, auf Charlottenthal.
13. — Doehn, zu Rossow.
14. — Erbrecht, Amtmann, zu Bülow.
15. — Erichson, zu Schwiessel.
16. — von Flotow, Geh. Kammerrath, auf Friedrichswalde.
17. — Flügge, auf Amalienhoff.
18. — Flügge, auf Gr. Helle.

19. Herr von Frisch, auf Klocksin.
20. — Garthe, Fürstl. Bückeburgischer Oberförster, zu Kemplin.
21. — Gregler, Oberförster, zu Nidserow.
22. *— Grischow, Dr., Apotheker in Stavenhagen.
23. — Graf von Hahn, auf Basedow.
24. — Hand, zu Kriesow.
25. — Held, auf Kl. Røge.
26. — Aaron Hirsch, Kaufmann, in Teterow.
27. — Jacobsen, auf Klenz.
28. — von Jasmund, Ober-Hofmeister, auf Dobbin.
29. — von Jasmund, zu Dobbin.
30. — Jordan, auf Schlackendorff.
31. — Knopp, Cammer-Commissair, in Dobberan.
32. — Koenemann, zu Warnkenhagen.
33. — Kortüm, zu Mamerow.
34. — Kortüm, zu Schloß-Grubenhagen.
35. — Lange, zu Jörnisdorff.
36. — Lembcke, zu Gr. Dratow.
37. — Lembcke, Pensionair, zu Ruchelmiss.
38. — Drost von Lehsten, zu Stavenhagen.
39. — von Lewesow, auf Koppelow.
40. — von Lowkow, auf Rensow.
41. — von Lowkow, auf Klaber.

42. Herr Lübbe, zu Neuheinde.
43. — Baron von Malzhahn, auf Rothenmoor.
44. — Mecklenburg, Pensionair, zu Glasow.
45. — Meinshausen, Adv., Bürgermeister in Teterow.
46. — Baron von Moeller: Lilienstern, auf Rothspalk.
47. * — Mühlenbruch, Bade-Inspector, in Dobberan.
48. — Müller, Pensionair, zu Scharpzw.
49. — Nagel, Oberförster, zu Dieckhoff.
50. — Rahmacher, zu Kl. Wockern.
51. — von Derzen, auf Leppin.
52. — Derthling, Dr., auf Strietfeld.
53. — Oppenheimer, zu Schwesin.
54. — Paetow, zu Pannekow.
55. — Paetow, zu Schulenberg.
56. — Richard Parish, auf Gottin, Consul in Hamburg.
57. — Pauly, auf Vietschow.
58. — Pogge, Domainenrath, auf Brunsdorff.
59. — Pogge d. J., zu Lüchow.
60. — von Randow, auf Gramow.
61. * — Reuter, Adv., Bürgermeister in Stavenhagen.
62. — Roeper, zu Lantow.
63. — Rosenow, zu Pisede.

64. Herr Scheel, Amts-Auditor, in Güstrow.
65. — Schlettwein, auf Handelsdorff.
66. — Schlettwein, auf Teschendorff.
67. — Graf von Schlieffen, auf Schlieffenberg.
68. — Graf von Schlieffen, auf Schwandt.
69. — Dom-Dechant und Geh. Legations-Rath,
Graf von Schlig, auf Burgschlig.
70. — Geh. Legationsrath, Baron v. Schmidt,
auf Sührkow.
71. — Schroeder, auf Schrödershoff.
72. — Schroeder, auf Schwasdorff.
73. — Schroeder, auf Quizenow, in Pommern.
74. — Staudinger, zu Gr. Wüstenfelde.
75. — von Storch, auf Katelbogen.
76. — von Thünen, Dr., auf Tellow.
77. — Major von Voß, auf Grabowhöfe.
78. — Waechter, auf Lübburg.
79. — von Wedemeyer, Hof- und Canzlei-
Rath, auf Langhagen.
80. — von Wedemeyer, auf Lelendorff.
81. — Wichert, auf Pohnsdorff.
82. — Wielandt, Dr. med., in Teterow.
83. — Woeller, zu Brisdow.
84. — Wrampe, Pensionair, zu Büßin.
85. — Wulffleff, Stadtrichter, zu Teterow.
86. — Zarnow, Förster, zu Korleput.
87. — von Zepelin, auf Appelhagen.

13. District Tessin. (20)

1. Herr Landdrost von Schack auf Rustrow,
Districts: Director.
2. * — Pastor Karsten zu Bilz, Secretair.
3. — Boeckmann d. A., auf Wesselsdorff.
4. — Boldt, auf Samow.
5. — Dabel, zu Camin.
6. — Doehn, auf Duckwig.
7. — Engel, auf Gr. Nidsenow.
8. — von Flotow, Rittmeister, auf Toitendorff.
9. — Freudenfeldt, auf Cowalz.
10. — Klingender, zu Gr. Nieköhr.
11. — Kophamel, auf Lübbchin.
12. — Kremer, auf Boddin.
13. — von der Luehe, auf Helmsdorff.
14. — von der Luehe, auf Zarnewan.
15. — von der Luehe, auf Schabow.
16. — von Schack, auf Pankelow.
17. — Schroeder, Inspector, zu Al. Nidsenow.
18. — Siebmann, Oberamtmann, auf Teschow.
19. — Tack, Pensionair, zu Babelitz.
20. — Wendt, zu Wohrensdorff.

14. District Wismar. (25)

1. Herr Baron von Biel, auf Weitendorff, Di-
stricts: Director.
2. — von Lengerke, auf Wiesch, Distr. Secret.

3. Herr von Arnim, Hauptmann, auf Jamel.
4. — Baron von Biel, auf Zierow.
5. — Bobbin, auf Krihow.
6. — Erdmann, Senator, auf Jesendorff.
7. — Feddersen, auf Beidendorff.
8. — Günther, Pensionair, zu Woltersdorff.
9. — Baron von Hammerstein, auf
Röchelsdorff.
10. — Jenssen, zu Lehnäruhe.
11. — Koch, auf Friedrichsdorff.
12. — Krogmann, auf Saunsdorff.
13. — von Ladiges d. A., auf Barneckow.
14. — von Ladiges d. J., zu Barneckow.
15. — von Langen, Kammerherr, auf Neu-
hoff.
16. — Lueder, Oberamtmann, auf Rethwisch.
17. — von der Luehe, Kammerjunker, in
Wismar.
18. — Mecklenburg, Forst-Inspector, zu
Zickhusen.
19. — Meyer, auf Raudin.
20. — Paepcke, Justizrath, zu Lütgenhoff.
21. — Reichhoff, zu Garvensdorff.
22. — Rettich, auf Harkensee.
23. — von Roeder, Kammerjunker, in Warin.
24. — Roeper, zu Stieten.
25. — Ross, zu Kleekamp.

Ihrer örtlichen Lage wegen haben sich noch keinem
 Districte angeschlossen: (7)

1. * Herr Beutell, Bürgermeister zu Woldegk.
2. * — Hundt, Baurath, zu Zarchelin.
3. — Karsten, Dr., Gerichtsbrath zu Schönberg.
4. — Richter, zu Kl. Dratow.
5. * — Sach, Ober-Inspector, zu Herzberg.
6. * — Saß, Bürgermeister, zu Schönberg.
7. — von Schuckmann, auf Schwasdorff.

Summarische Wiederholung.

Ehrenmitglieder:

Auswärtige	82	
Einheimische	26	
		108

Wirkliche Mitglieder:

Auswärtige	16	
Einheimische	388	
		404

Gesammtzahl:

512

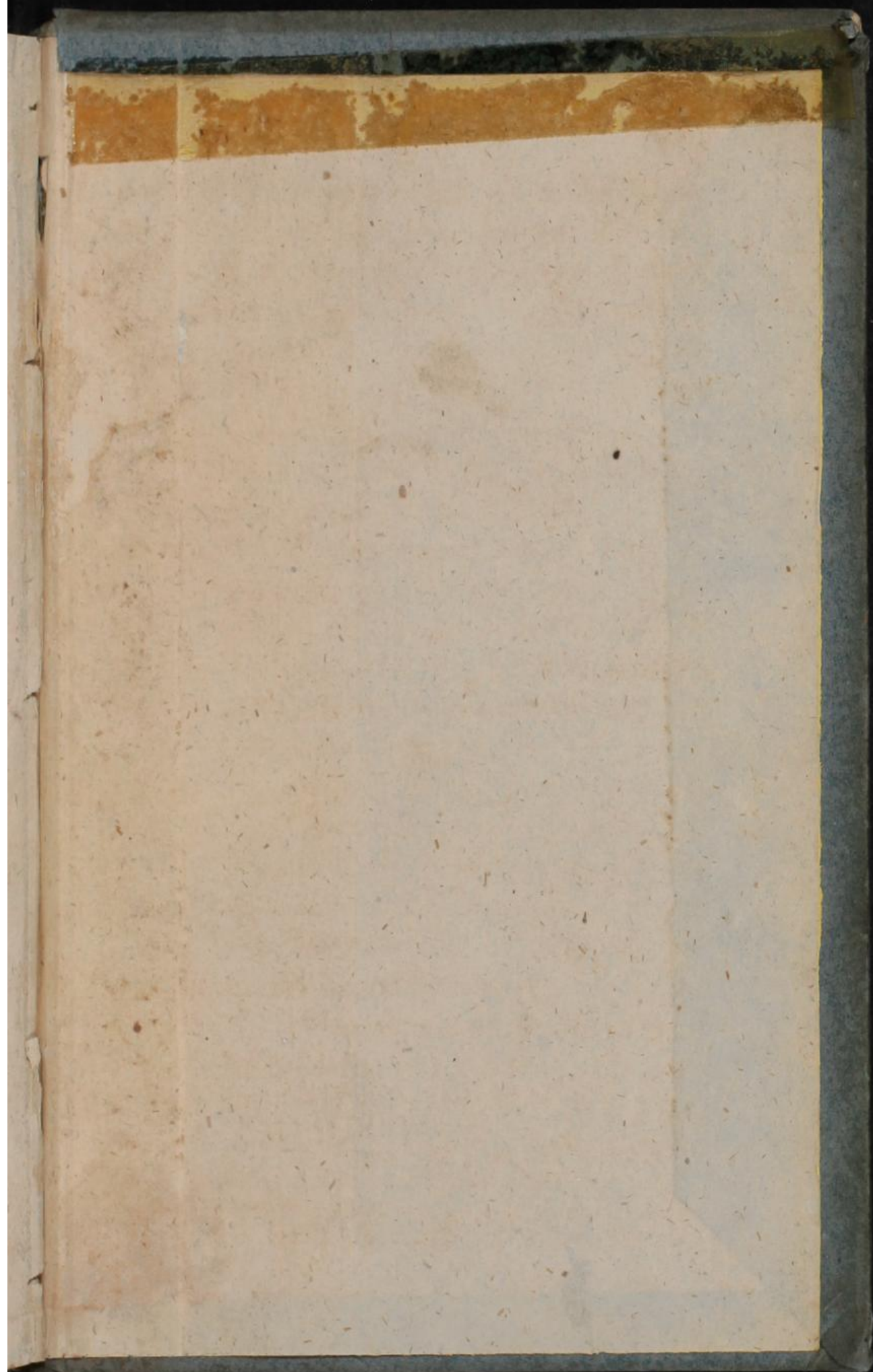
Die mit * bezeichneten Mitglieder sind beitragsfrei;

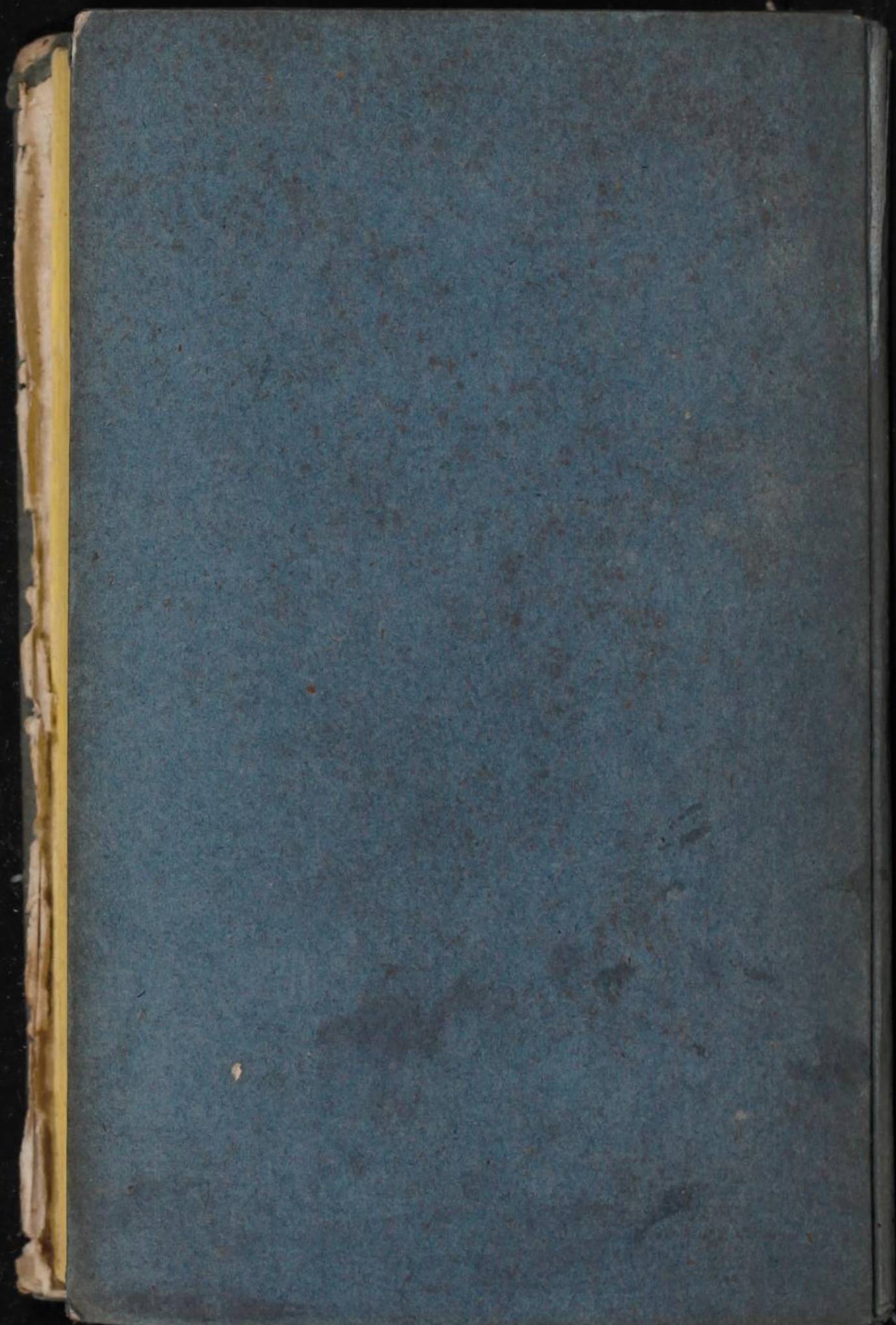
deren Zahl beträgt zusammen . . . ÷ 38

Diese abgerechnet von obigen einheimischen 388

bleiben beitragende Mitglieder 350

R o s t o c k am 28sten July 1830.





1020

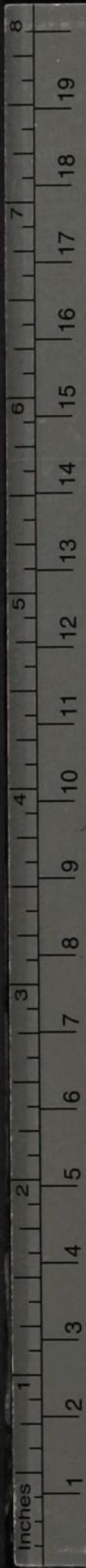
p.







Farbkarte #13



Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black

